Biogr. 867 kv

(Palmer)
Besant

Das

Leben und Wirken Edward Henry Palmers,

ehmaligem Professor des Arabischen an der Universität Cambridge und Fellow von St. Johns College

von

Walter Besant, M. A.

Deutsch bearbeitet

von

M. Heusler.

Gotha.
Verlag von Friedr. Andr. Perthes.
1886.

52 b

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Meine eigene Bekanntschaft mit Edward Henry Palmer datiert aus den Jahren 1868 oder 1869, als er zum ersten Mal als Mitglied von Kapitän Wilsons Rekognoszierungsexpedition nach der Wüste und der sinaitischen Halbinsel ging. Nach seiner Rückkehr haben wir verschiedene Arbeiten, die sich zumeist auf das heilige Land bezogen, gemeinsam unternommen und unsere Bekanntschaft entwickelte sich ganz naturgemäß, weil Jeder, der mit Palmer arbeitete, sein Freund wurde, zu einer Freundschaft, die eine meiner besten Lebensfreuden gewesen ist. Er besaß manche Freunde aus früherer Zeit, die dem Manne vielleicht gerechter geworden wären und ein besseres Erinnerungsbild geliefert haben würden. Indessen ist die Aufgabe mir zugefallen. Ich hatte die Geschichte eines Lebens zu schreiben, das in mancher Hinsicht einzig war. Palmer war ein sehr ernsthafter und ausgesprochener Forscher und Mann der Wissenschaft, behielt aber alle Zeit ein jugendliches Herz; ein großer

Linguist, der unerreicht dasteht, war er doch immer bescheiden; voll Vertrauen auf sich selbst und die eigene Kraft, niemals ruhmredig: stets thätig, fand er doch stets Stunden der Muße; der ernsthafteste Mann der Welt, wenn er ein Ziel im Auge hatte und gleichzeitig der fröhlichste, ergötzlichste Gesellschafter. Dieser große, gelehrte Orientalist, war vom Schicksal ausersehen, ein Gefährte von Zigeunern, ein Zauberer und Magier, ein kühner Erforscher unbekannter Wüsten, ein Verfasser von Leitartikeln, Übersetzer des Neuen Testaments, ein Magnetiseur und, wenn im Freundeskreise, ein Erzähler ersten Ranges zu werden. Endlich fiel ihm das Loos, sein Leben, nach einer unvergleichlich kühnen That, auf wundersame, eigentümliche und tragische Weise zu beschließen und seine Ruhestätte bei Englands Heroen zu finden. Dieses Leben zu schildern war meine Aufgabe.

In gewissem Sinne ist das Buch eine Compilation. Jedermann bestrebte sich etwas beizusteuern, um es zu vervollständigen. Seine Jugendgeschichte und sein Studentenleben sind mir von seinem Vetter, Mr. Edward Russell und seinen alten Freunden den Revs. Alfred Bridgeman und Joseph Pulliblank geschildert worden; fernere Mitteilungen kamen mir zu von Dr. Perkinson, Prof. Bonney, Mr. Todhunter, dem Rev. Arthur Calvert, die zu seiner Zeit Lehrer und Lektoren von St. Johns waren, von Prof. Cowell, der ihn im Persischen examinierte, von Mr. Walter Pollock, Mr. Gordon Wigan, Mr. Aubrey Stewart und anderen seiner Freunde in Cambridge; von

Mr. Charles Leland, seinem Genossen in Zigeunerstudien; von dem großen Arabisten Mr. Stanley Lane Poole, von Mr. Robert Wilson, seinem Kollegen in der Journalistik und von manchen andern, denen ich zu herzlichem Danke verpflichtet bin. Besonderen Dank schulde ich dem Professor des Arabischen an der Universität Oxford, Mr. G. T. Nicholl für den gelehrten Aufsatz, den er mir über Palmers Leistungen als Orientalist zugestellt hat. Ein solches Gutachten war durchaus notwendig zur Ergänzung des Lebens eines Mannes, der, wie mancherlei er auch ergriffen, bemeistert und sich zu eigen gemacht haben mag, wie der Leser in den folgenden Kapiteln erfahren wird, doch hauptsächlich und vor Allem ein großer Gelehrter im Persischen, Arabischen und der Urdusprache gewesen ist.

United University Club
Mai 1883. **W. B.**

Inhaltsverzeichnis.

Erstes Kapitel.

Bescheidene Anfänge.

Ich habe die Geschichte eines Lebens zu erzählen, das unter anscheinend ungünstigen Bedingungen beginnt, anfänglich kaum verspricht, sich von anderen alltäglichen Existenzen zu unterscheiden, aber durch einen glücklichen Zufall, oder die Vorsehung, in unerwartete Bahnen hoher, seltener Ehren gelenkt wird und schließlich nach einer Leistung, die unter den Heldenthaten aller Zeiten ihresgleichen sucht, ein so tragisches Ende nimmt, wie es nur je von Dichtern oder Geschichtschreibern geschildert wurde. Faßt man von Anfang an nur eben jene heroische Leistung ins Auge, so scheint es, als ob das ganze vorhergehende Leben nur die Vorbereitung dazu gewesen wäre. Das läßt sich ja übrigens von jeder großen und kühnen That behaupten. In unserem Falle aber ist diese Wahrnehmung gerechtfertigter als in vielen anderen. Die Leistung Palmers am Schluß seines Lebens konnte eben nur durch einen Mann vollbracht werden, der Schritt um Schritt das Leben gelebt, das er gelebt, die Dinge erlernt hatte, die er sich zueigen gemacht, das gethan, was er gethan hatte, der von Anfang an im Besitz der gerade ihm eigentümlichen Fähigkeiten und Geistesgaben gewesen und eben diese seltenen und wunderbaren Fähigkeiten so sorgfältig in sich ausgebildet hatte, wie es bei ihm der Fall gewesen war.

Es ist die Lebensgeschichte eines Mannes, der ein großer Gelehrter, aber nie ein Bücherwurm, ein großer Linguist, aber nie ein Pedant, ein Mann der Schule, aber nie bloßer Grammatiker gewesen ist. Ein Mann der Feder und des Studierzimmers, aber einer, der es liebte, sich frei und beobachtend unter seinen Mitmenschen zu bewegen, ein Mann, abgetrennt, wie es der echte

Gelehrte sein muß, vom gemeinen Kämpfen und Ringen und den selbstischen Interessen der Menge, aber einer, der die besseren Seiten dieser Kämpfe und Bestrebungen voll verstehen und mit Teilnahme begleiten konnte; ein Mann, für den es weder Rangklassen noch Standesunterschiede gab — ein echter Republikaner, dem die Menschen entweder interessant oder langweilig, anziehend oder abstoßend je nach ihren persönlichen Eigenschaften und nicht nach ihrer Lebensstellung erschienen, der einen Fürsten so gut wie den geringsten Mann ins Herz schließen konnte und gelegentlich bereit war, einen Bischof nicht höher zu schätzen als einen vagierenden Zigeuner. Seine Lebensgeschichte bietet überraschende Vorkommnisse dar, sonderbare, fremdartige Dinge treten uns entgegen, wie sie gewöhnlichen Menschen nicht zu begegnen pflegen. Der Mann, von dem diese Biographie handelt, erscheint von allem Anfang an anderen Menschen ganz unähnlich. Er ist ein Wunderkind — in alten Zeiten hätte man wohl gesagt, er stehe unter dem Einfluß gütiger Feeen. Er ist anders geartet als alle anderen, besitzt wunderbare Gaben, übt seine Anziehungskraft auf die verschiedensten Menschen aus: der ernste Universitätslehrer macht sich eine Ehre daraus, sich seiner anzunehmen, weil er in praktischen Dingen hilflos und unerfahren dasteht, ist aber doch etwas mißtrauisch, denn es ist gleichsam ein neues Phänomen, das ihm entgegentritt, und niemand weiß, was daraus werden wird; — selbst der ritualistische Geistliche, obgleich ihm bekannt, daß Palmer ihn den „Mann der Buchzeichen" genannt hat, blickt mit Zuneigung auf ihn. Der Zigeuner, der deutsche Bauer, der englische Landstreicher, der Druse, der Syrier, der Araber, der Perser, der indische Fürst, alle anerkennen den Zauber seiner Persönlichkeit, gehorchen seinem Befehl, sind bereit auf einen Wink seiner Hand ihm zu folgen, sich zu erheben oder niederzulassen. Ein Wunderkind in der That!

Edward Henry Palmer wurde am 7. August 1840 in Green-Street, Cambridge, geboren. Sein ebenfalls aus jener Stadt gebürtiger Vater hielt dort eine Privatschule. Er starb, als sein Sohn noch im zartesten Alter stand. Bald folgte ihm die Mutter nach, deren Begräbnis eines der ersten Ereignisse war, die sich dem Gedächtnis des Kindes einprägten.

Von mütterlicher Seite war der Knabe mit einer Familie Namens Sword, aus New-Buckenham, Norfolk, verwandt; durch seine Großmutter gehörte er dem kleinen hochländischen Stamm Chisholm an, sein Urgroßvater hatte wegen seines Anteils an der Rebellion von 1745 höchst glorreich am Galgen geendet. Wem viel an eitlem Gepränge liegt, der möchte wohl vornehmere Verwandtschaft und Abstammung wünschen. Es ist aber doch wohl mehr der Mann selbst, als seine Herkunft, inbetracht zu ziehen, und sodann muß man betreffs der letzteren sich immerhin gestehen, daß eine Mischung des derben Hochländerbluts mit dem des Pächters von Norfolk und des kräftigen Bewohners der Moorgegenden von vornherein Gutes erwarten läßt. Jedenfalls übertrifft in diesem Fall das Resultat alle billigen Erwartungen.

Ueber den Vater konnte ich wenig in Erfahrung bringen, außer daß er ein Mann von ziemlich bedeutender Begabung mit ausgesprochen künstlerischen Neigungen gewesen sei. Einige seiner Malereien haben sich erhalten und zeigen Talent und Geschmack. Ein ihn darstellendes Bild, das sich jetzt im Besitz seiner Schwiegertochter befindet, zeichnet sich durch eine gewisse Feinheit des Ausdrucks aus, die wir ganz besonders auch bei seinem Sohne wiederfinden. Beim Betrachten dieses Bildes gewinnt man die Überzeugung, daß große Gedanken, unentwickelte Kräfte und Anlagen in dem Manne stecken mochten, aber Schwindsucht und Engbrüstigkeit, welch' letzteres Leiden sein Sohn von ihm erbte, rafften ihn vor dem dreißigsten Jahre hinweg, so daß außer seinem engsten Familienkreis niemand etwas von ihm wußte; möglicherweise hätte bei längerem Leben sein Ehrgeiz sich kein höheres Ziel gesteckt als die erfolgreiche Leitung einer Mittelschule nebst Muße und Freiheit zum Lesen, Malen und Nachdenken über höhere Dinge, — ein obskurer Gelehrter und Forscher unter den Forschern und Gelehrten der großen Universität, mit welcher er doch in keinem eigentlichen Zusammenhang stand.

Das einzige Erbe des Knaben bestand in Anlage zu Engbrüstigkeit und Lungenleiden. Glücklicherweise besaß er eine damals unverheiratete Tante, die imstande war, ihn in ihr Haus aufzunehmen und für ihn zu sorgen. Zwei Vettern, die ungefähr im gleichen Alter mit ihm standen, wurden dort ebenfalls von der

guten und warmherzigen Frau erzogen. Sie war für Edward in Wirklichkeit eine Mutter, liebte ihn wie ihr eigenes Kind, und er, der ihr alles verdankte, sprach in späteren Jahren nie anders als mit größter Zärtlichkeit und Rührung von ihr.

Die Stadt Cambridge hat ihrer Universität von Jeremias Taylor an bis auf Edward Palmer eine ansehnliche Zahl bedeutender Gelehrten geliefert. Ein talentvoller, den Büchern zugewandter Knabe muß notwendig angezogen werden von den Vorteilen und Vergünstigungen, welche durch die vielen edlen Stiftungen der Universität in Überfülle dargeboten werden. Da stehen die stattlichen Kollegiengebäude, die Studenten sind immer auf den Straßen zu sehen, und kaum giebts eine Familie in der Stadt, die nicht durch eines oder das andere ihrer Glieder ehrenvoll mit der Universität verknüpft wäre. Es hätte sich also erwarten lassen, die Phantasie eines begabten Knaben in Cambridge wäre schon früh durch seine Umgebungen erregt worden. Es wäre der natürliche Lauf der Dinge gewesen, nach ausgezeichneter Absolvierung der unteren Schulen als Student einzutreten, sich einen akademischen Grad zu erwerben und später alsdann ein Stipendium für die höheren Zweige des Unterrichts (Fellowship) zu erhalten. Sodann wäre er nach gewöhnlichem Lauf der Dinge in den geistlichen Stand getreten, wäre Professor an einem Kollegium, Dekan, Haupterziehender Lehrer u. s. w. geworden und hätte sein Leben in der behaglichen Dunkelheit einer fetten Kollegialpfründe beschlossen. Dieser Lebensgang manch eines begabten Jünglings hätte auch derjenige Palmers werden können. Leider aber vereitelte von allem Anfang an ein Hindernis eine solche Laufbahn. Es war die einfache Thatsache, daß Palmer sich in den Schulen durchaus nicht besonders auszeichnete, er weder ein Bücherwurm, noch frühreif war. Er begann sein Schulleben an einer Privatanstalt, die unter der Leitung eines Mr. Johnson stand, und setzte es an der Perse Grammar School fort, deren Vorsteher damals Rev. Peter Mason war.*) Hier machte er gute Fortschritte im

*) Man führt in Perse School die Register so sorgfältig, daß sich keine Spur von Palmers Aufenthalt dort findet. Glücklicherweise erfuhr ich obige Einzelheiten von seinen einstigen Schulkameraden.

Lateinischen und Griechischen und rückte in die sechste Klasse vor, ehe er fünfzehn Jahre zählte. Immer aber hatte er einen Widerwillen gegen die mathematischen Fächer. Nun sind zwar in Cambridge viele Schüler von Perse School zur Universität übergegangen, aber, so viel ich weiß, waren sie alle, sowohl zu Palmers Zeiten als vorher, Mathematiker. Jedenfalls waren Palmers Fähigkeiten und Verdienste, sowie die Erwartungen, die man von ihm hegte, nicht derart, daß sie seine Freunde und Gönner bestimmt hätten, für ihn das Glück — und in Cambridge heißt das ein Stipendium — an der Universität zu versuchen.

Diejenigen, welche sich seiner aus jener Zeit erinnern und seine Schulkameraden berichten, daß er immer klein und anscheinend schwächlicher Gestalt gewesen sei, aber doch Dinge habe ausführen können, welche große Muskelkraft und Ausdauer erfordern; so war er ausgezeichnet am Reck und am Turnbarren, auch ein kühner, furchtloser Schwimmer. An Cricket und Ballspiel beteiligte er sich nicht, hatte dagegen sehr geschickte Finger und that oder plante stets irgend etwas. Er las viel, hauptsächlich Poetisches, und war der allgemein gehätschelte Liebling, teils weil jedermann des Glaubens war, er werde früh sterben, teils um eines ihm ganz eigentümlichen persönlichen Zaubers willen, den er auf die Menschen ausübte und der ihm zeitlebens eigen blieb.

Unabhängig von seinem Latein und Griechisch versuchte er sich schon als Schulknabe in Sprachen. Er erlernte die Zigeunersprache. Diese Sprache hat keine Grammatik, denn wenige von denen, die sie sprechen, erreichen jene höhere Stufe, wo eine solche existiert. Es ist ein bloßes Vocabularium. Der Knabe erlernte sie, indem er wandernden Kesselflickern einige Pfennige schenkte, in ihren Zelten herumstrich, mit den Männern plauderte und den Weibern sein Taschengeld in die Hand drückte, um einige weitere Ausdrücke zu erhaschen. In dieser Art bildete er sich nach und nach sein Zigeunerwörterbuch. Keiner von allen, die je von diesem pittoresken Wandervolk angezogen worden sind, nicht einmal sein Mitarbeiter auf diesem Felde, Charles Leland, kannte und verstand dasselbe besser als Palmer. Dieses Erlernen der Zigeunersprache ist die einzige Errungenschaft seiner Schuljahre, die für die Folge etwas verspricht. Es wird wohl wenige Schuljungen geben, die

ihr Taschengeld dazu verwenden, von Vagabunden und Landstreichern Unterricht im Rothwälsch zu erhalten.

Nun aber kam die Zeit, wo man die Zukunft ins Auge zu fassen hatte. Wenn ein den Mittelklassen angehöriger Knabe in den Schuljahren sich weder durch besonderen Ehrgeiz noch sonstwie ausgezeichnet hat, so ist er natürlich dazu bestimmt, im gleichen Stand zu verbleiben, in dem er geboren wurde. Die Familie hatte einige Verbindung mit der City von London, dorthin wurde der Knabe geschickt und stand dort drei Jahre lang als Handelsbeflissener unter anderen Schreibern und Kaufmannsdienern. Er hätte es nicht besser treffen können, er erwarb sich auf diese Weise Erfahrung, Selbstvertrauen, Menschen- und Weltkenntnis. Es war in der That ein Glück für ihn, einstweilen dem halbklösterlichen Universitätsleben zu entgehen und zu erfahren, welch' weite Welt außerhalb der Stiftsgebäude existiert. Wir dürfen nicht über anscheinenden Zeitverlust klagen, denn in Wahrheit war es keine verlorene Zeit: die Jahre in London haben treffliche Frucht gebracht. Was er während seiner Handelslehrzeit lernte und that, war ihm von allergrößtem Nutzen; so wurde ihm zum Beispiel klar, daß, wenn man nach etwas ernstlich strebt, man es gewöhnlich durch hartnäckige Anstrengung auch erreicht. (In Cambridge hätte man ihn angewiesen, es sich durch Hilfe eines Privatlehrers zu erwerben.) Ferner wurde er sich bewußt, daß er Gaben besitze, die ihn befähigten, vieles, jedenfalls soviel als andere und vielleicht mehr, sich geistig anzueignen; daß, was andere zustande gebracht, auch er versuchen könne — mit anderen Worten: er erwarb sich Selbstvertrauen, eine Eigenschaft, an der es den meisten jungen Engländern leider so sehr fehlt. Er wurde sich der eigenen Kraft bewußt, gewahrte, zu was er befähigt sei und setzte fortan Vertrauen in sich selbst.

Das Haus, in welches Palmer als Handelslehrling eintrat, war das von Hill und Underwood in Eastchamp. Es lag ihm natürlich die Arbeit ob, die neueintretenden jungen Leuten gewöhnlich zukömmt. Sie ist, wie man sich denken kann, nicht sehr erfreulicher Art, wie denn überhaupt die Arbeit in der City kaum erfreulich genannt werden kann, bis man dahin kommt, an deren Ertrag Anteil zu haben, und alsdann bemißt sich die Freude an

der Arbeit nach deren jeweiligen Resultaten. Palmer war beim Ein- und Ausladen der Schiffe in den Docks beschäftigt. Was seine Aussichten betrifft, so wissen wir nichts Genaueres darüber zu sagen; eine Menge Handelskommis betreten alljährlich die City ohne andere Aussichten, als bis zu ihrem seligen Ende dasselbe zu bleiben, andere beabsichtigen höher zu steigen, streben Teilhaber in ihren Häusern und unabhängig zu werden. Möglicherweise hatte Palmers Tante, die sehr wohlhabend war, im Sinne, für eine Association zu sorgen. Wahrscheinlich aber war gar kein weiterer Plan gefaßt, und man dachte an nichts weiter, als an das zunächst Nötige, die geschäftliche Schulung und Erwerbung des Technischen. Auch läßt sich kaum glauben, daß der Jüngling jetzt schon entschiedene eigene Pläne und kühne Ziele ins Auge gefaßt habe; noch war er ein lenksamer Knabe und that, was ihm befohlen wurde, erfüllte mit Fleiß seine Obliegenheiten und suchte sich als ein braver Mensch die Zufriedenheit seiner Prinzipale zu erwerben, so daß, obgleich seine Befähigung für Geschäfte d. h. für seine eigenen, sich später als unzulänglich erwies, es uns nicht wundert, daß, als er das Haus verließ, der Chef desselben ihm beim Abschied sagte, er sei der beste Kommis, den das Haus je gehabt habe. Es ist gut, dies zu wissen, bezieht sich aber wohlverstanden bloß auf die Obliegenheiten eines jungen Unterangestellten, denn im späteren Leben gab es kaum einen in geschäftlichen Dingen unpraktischeren Menschen. Vielleicht auch standen die Geschäfte in den Docks in keiner Verbindung mit der finanziellen Abteilung. Denn sobald es sich nicht um Geldangelegenheiten handelte, konnte Palmer ganz methodisch und ein wahres Muster von Ordnung sein. So ist es immerhin möglich, daß er in der pünktlichen Führung der Docks-Geschäfte nicht seinesgleichen hatte.

Der Rückblick auf die Mußestunden eines jungen Kommis der City bietet gewöhnlich nicht viel Interessantes, selbst nicht für den, der sie genossen oder verschwendet hat. Die des jungen Palmer indessen waren bedeutend und thätigsten Lebens voll. Er war rastlos, konnte nicht unbeschäftigt dasitzen. Die tägliche Geschäftsroutine genügte seinem unruhigen Kopfe nicht. Zunächst und vor allem begann er das Studium des Italienischen, ohne

fremde Hilfe und anfänglich nach der alten Methode mittelst Grammatik, Syntaxübungen u. s. w. Bald aber warf er diese Hilfsmittel als überflüssige Hindernisse beiseite. Die meisten Leute, wenn sie an die Erlernung einer neuen Sprache gehen, möchten sie gerade gut genug in der Gewalt haben, um sie bequem lesen zu können, Palmer aber wünschte, sie sich von Grund aus anzueignen, sie zu sprechen, darin zu denken, sie als einen Teil seiner selbst zu empfinden. Darnach trug er in jenen Jugendjahren sowohl als später ein instinktives Verlangen, und so war er vom feurigsten Eifer besessen, das Italienische zu beherrschen.

Die Methode, die er befolgte, ist lehrreich. Er machte ausfindig, an welchen Orten sich Italiener zu versammeln pflegten, ging allabendlich dorthin, setzte sich zu ihnen und hörte ihrem Gespräch zu. Es existierte in jenen Tagen ein Kaffeehaus in Tichborne Street, wo sich italienische Flüchtlinge, politische Verbannte und Republikaner einzufinden pflegten. Da saß denn Palmer, hörte zu, nahm bald selbst am Gespräch Anteil und wurde dadurch ein eifriger Verfechter der italienischen Einheit. Zur selben Zeit auch gab es eine ganze Kolonie von italienischen Drehorgelspielern und Verkäufern von Gypsfiguren in und um Saffron Hill, die, wie ich glaube, sich jetzt nach Hammersmith gezogen haben. Zu diesen ehrenwerten Leuten gesellte er sich denn, suchte sie in ihren Speisehäusern auf, trank ihren saueren Wein, plauderte mit ihnen und eignete sich ihren Dialekt an. In Restaurationen fahndete er auf italienische Kellner und knüpfte Unterhaltungen mit ihnen an; im Hafen ging er an Bord italienischer Schiffe, schwatzte mit den Matrosen und erlernte auf diese Weise die verschiedenen Dialekte von Genua, Nizza, Neapel, Livorno, Messina und Venedig. Einer seiner Freunde aus jener Zeit war ein wohlbekannter Signor Buonoccore, der sogenannte „Feuerkönig“, der allabendlich die Volksmenge in Cremorne Gardens durch seine Produktionen in Staunen zu setzen pflegte. Denn für Palmer hatte fahrendes Volk, Gaukler, Leute, die etwas zur Schau stellen und aufführen, ihre Geschicklichkeit produzieren, immer einen besonderen Reiz. In diesem Falle indessen war das beste Resultat seiner Beharrlichkeit das seiner vollkommenen Meisterschaft über die italienische Sprache; er verstand die Volkssprache sowohl als

die Büchersprache, konnte mit dem Piemontesen, dem Venetianer, dem Römer, Sizilianer und Calabresen so gut in ihrem jeweiligen Dialekt verkehren, als mit dem geborenen Florentiner.

Gleichzeitig machte er sich während seines Aufenthalts in der City das Französische durch ein ähnliches Verfahren zueigen. Ich weiß nicht, ob er dasselbe gleichzeitig mit dem Italienischen betrieb, glaube es aber nicht. Jedenfalls wäre dies mehr mit seiner Methode späterer Jahre im Einklang, wo er zeitweilig nur je eine Sache in Angriff nahm. Aber wie mit dem Italienischen, so war es auch mit dem Französischen: mit vollkommener Kenntnis der reinen Bildungs-Sprache vereinigte er die Bekanntschaft mit den volkstümlichen Ausdrücken. Auch — und das weist auf Bekanntschaften hin, die er in Cafés machte — rührt aus jenen Jugendtagen eine besondere Kenntnis und Bewunderung des französischen Polizei- und Detektivsystems her.

Der Handelsdiener, der sich mit achtzehn Jahren ohne alle Hilfe und Unterricht zwei fremde Sprachen, der Zigeunersprache nicht zu gedenken, gründlich und vollkommen angeeignet hat, mag wohl in der City selten vorkommen. Noch seltener mag der sein, der so früh schon die wahre und einzige Methode der Erlernung der Sprachen überhaupt entdeckt und diesen Weg beharrlich verfolgt. „Entweder" pflegte er zu sagen, „wollt ihr eine Sprache lernen, oder ihr wollt sie nicht lernen. In letzterem Fall braucht ihr bloß die Methode der englischen Schulen zu befolgen. Ist euch aber daran gelegen, dann" und nun fing er an zu erklären, wie man das Studium ohne die Grammatik beginnen müsse, mit dem Vorsatz, von allem Anfang an in Besitz des wesentlichsten Teils des vorhandenen Wortvorrats zu kommen; wie verwandte Sprachgruppen Vokabularien bilden, die mit gewissen Abweichungen Allgemeinbesitz der verschiedenen Zweige seien, wie Deklinationen, Konjugationen 2c. sich ebenfalls gleichen und demjenigen ganz leicht fallen, der mit den Worten den Anfang macht, so daß man eine Sprache einfach zu lesen beginnen möge und ohne weitere Hilfe als das Wörterbuch zu brauchen, unbewußt und von selber ein gut Teil Grammatik und Syntax sich erwerben werde. Der wahre Grund des glänzenden Mißerfolgs im Unterricht moderner Sprachen, der unsere englischen Schulen auszeichne, behauptete er,

liege darin, daß man sich denselben nur mit Hilfe von Grammatiken nähere, die dem Lateinischen und Griechischen nachgebildet seien und wir des Glaubens leben, wenn wir in Konjugationen und Deklinationen unterrichten, lebendigen Sprachunterricht zu erteilen. Jeder intelligente Mensch, behauptete Palmer, könne — die orientalischen Sprachen ausgenommen — in wenigen Wochen eine Sprache lesen und in wenigen Monaten sprechen lernen. Natürlich ist es nicht vielen gegeben, auch nur eine einzige fremde Sprache von Grund aus völlig zu beherrschen, aber wir könnten Palmers Methode wenigstens versuchen, eine Methode, die jedenfalls bei ihm ihren vollen Erfolg hatte; es ließe sich wenigstens die Probe machen, ob wir in dieser Weise unseren Knaben und Mädchen nicht die Kenntnis der europäischen Sprachen in einer Weise beibringen könnten, die sie befähigte, sich der verschiedenen Litteraturen mit Genuß und Leichtigkeit zu erfreuen, wenn sie auch nicht dahin kämen, die Sprachen mit der Korrektheit eines pedantischen Grammatikers zu schreiben und zu sprechen. Durch die maßgebenden Lehrer ist indessen verfügt worden, daß der wichtigste Teil des Sprachunterrichts im Schreiben von Übungen über die Regeln und Spitzfindigkeiten einer Sprache — so im Französischen z. B. über den korrekten Gebrauch des vergangenen Partizipiums, welchen die meisten Franzosen selber nicht kennen, oder den des Imperfectum Subjunctiv, den sie gar nicht mehr gebrauchen — zu bestehen habe; so daß man sich nicht wundern darf, wenn von fünfzig Knaben kaum einer Französisch genug lernt, um, wenn er nach Frankreich kommt, auch nur eine Zeitung lesen zu können.

Von dem, was man eigentlich ernste Studien nennt, verlautet in dieser Periode nichts. Sie wurden auch nicht betrieben. Palmer hat sich z. B. nie auf das spezifische Studium der englischen Litteratur verlegt und behauptete, davon nichts zu verstehen. In seinen Schriften, zumal seinen Leitartikeln und späteren journalistischen Arbeiten, führt er selten Stellen aus englischen Schriftstellern an, noch ist er bemüht, jene genaue Vertrautheit mit alten und modernen Autoren zu zeigen, welche zu dokumentieren augenscheinlich der Hauptzweck einer gewissen Klasse heutiger Journalisten ist. Begegnete er aber anderseits in Gespräch oder Lektüre einem Hinweis auf irgend ein englisches Werk, so war ihm die

Beziehung sofort klar und er hatte ohne Zweifel die meisten, wo nicht sämtliche Schriftsteller zu irgendeiner Zeit seines Lebens gelesen. In jenen Tagen indessen war er von anderen Dingen viel zu sehr in Anspruch genommen. Zunächst von seinen Tagespflichten in der City. Die Geschäftsstunden eines jungen Kommis dauerten damals, glaube ich, länger als heute. Von morgens neun bis abends fünf war die gewöhnliche Zeit, oft aber mußte er auch bis sechs Uhr und länger aushalten. Die Leidenschaft für das Italienische und Französische und das beständige Suchen und Aufspüren interessanter und umgänglicher Fremden mag einen guten Teil der spärlichen Freistunden ausgefüllt haben. Andere waren dem Theater gewidmet, denn das Schauspiel war für ihn immer die ergötzlichste, angenehmste aller Unterhaltungen; einzelne Abende verbrachte er natürlich auch im geselligen und Freundeskreis; sodann beschäftigte er sich mit Photographieren, was er indessen bald wieder aufgab, mit Holzschnitzen und schließlich mit Magnetismus.

Wenn sich jemand aufs Magnetisieren verlegt, so öffnet er viel wunderbaren Erscheinungen und großen Gefahren die Thüre. Es ist um die magnetische Kraft etwas so Geheimnisvolles und Unbegreifliches, daß sie den Menschen weiter und weiter zu führen, seine Gedanken ganz und ausschließlich zu beherrschen imstande ist. Ihre Anforderungen an die Nervenkraft sind derartige, daß ein zu lange und fortgesetztes Betreiben diese notwendig schwächen und am Ende zerstören muß; dann wieder ist jene Kraft so feiner Art, daß sie ohne beständige Übung sich leicht verliert.

„Machen wir den Versuch, einander zu magnetisieren", sagte Palmer eines Tages zu seinem Vetter, Mr. Edward Russell, der damals mit ihm zusammen wohnte, „und sehen was daraus wird."

Dieses Ausdrucks bediente er sich stets, wenn er irgendetwas neues zu treiben begann: „Versuchen wir's und sehen was daraus wird."

Sie hatten ein Buch über Magnetismus zusammen gelesen und fingen nun zu experimentieren an. Es zeigte sich alsbald, daß Palmer die Kraft in bedeutendem Grade besaß. Er wurde inne, daß er andere nicht bloß in magnetischen Schlaf versetzen, sondern während desselben auch thun lassen konnte, was ihm beliebte.

Es wird erzählt, wie er einmal diese seine Kraft in erstaunlich praktischer Weise anwendete. Spätabends fand er eine Frau auf einer Thürschwelle liegen. Sie war entweder umgefallen, zuboden geworfen worden, oder hatte sonst irgend welchen Unfall erlitten, kurz, sie lag in großen Schmerzen da und war unfähig, sich zu bewegen. Er versetzte sie in magnetischen Schlaf, ging weg, um Hilfe zu holen, und trug die Bewußtlose ins nächste Hospital. Bei anderer Gelegenheit magnetisierte er einige Jahre später in Cambridge einen Freund, einen Studenten am Trinity Kollege, der an Neuralgie litt. Der Kranke, ein Mann, der nicht im geringsten zum Glauben an geheimnisvolle Kräfte hinneigt, versicherte mich, daß es, trotz öfterer Versuche, mit Ausnahme Palmers niemandem je gelungen sei, ihn in magnetischen Schlaf zu versenken. Als er aufwachte, waren die Schmerzen völlig verschwunden. In späteren Jahren gab Palmer das Magnetisieren indessen ganz auf, weil er gewahrte, daß es allzu große Anforderungen an seine Nervenkraft mache.

Es bleibt uns wenig mehr über diese Londoner Zeit zu berichten übrig, ausgenommen, daß sein Freundschaftsbund mit Mr. Henry Irving in diese Jahre fällt, ein Bund, der ungestört bis zu Palmers Tode fortdauerte. Es ist bedeutsam, daß zwei Jünglinge, denen beiden so ehren- und ruhmvolle Bahnen bestimmt waren, sich in jungen Jahren zusammenfanden. Ob es wohl heute in der Londoner City wieder zwei junge Freunde geben mag, von denen einer bestimmt ist, der größte Schauspieler, der andere der größte Orientalist seiner Zeit zu werden?

Im Jahr 1859 zeigten sich bei Palmer die Symptome eines Lungenleidens. Sie nahmen bald einen ernsten Charakter an und wurden so bedenklich, daß man einen der ersten Ärzte konsultierte. Dieser sprach sich dahin aus, daß der Zustand ein sehr kritischer sei und daß, wenn dem Übel nicht Einhalt gethan werden könne, was nicht wahrscheinlich sei, der Kranke besser thue sein Haus zu bestellen, denn sein Leben würde im günstigsten Falle nur noch wenige Monate dauern. Der arme Junge nahm diese schreckliche Kunde mit Fassung auf. Eines war ihm sofort klar: wenn er sterben müsse, so nütze es nichts, sich weiter in der City abzuplagen. Für die Docks-Geschäfte werde sich ein anderer finden, der nicht

unmittelbar dem Tode verfallen sei. Er für seinen Teil wolle nach Cambridge zurück und dort so ruhig und friedlich als möglich sterben. Und so that er und glaubte, er werde London nie wiedersehen, noch seine Bekannten, die Flüchtlinge, Verschwörer, Zigeuner, Orgelspieler, Feuerkönige und fremdländischen Matrosen, werde nie mehr sich im Licht der Sonne freuen, sondern still im Schatten des Grabes sitzen und auf das Ende warten. Dann aber trug sich etwas sehr Eigentümliches zu. Ich erzähle es, wie er selbst es mir und zwar wiederholt erzählt hat und wie es mir von anderen, denen die völlige Wahrheit der Geschichte bekannt war, bezeugt worden ist.

Es lebte zu jener Zeit in Cambridge ein Kräuterdoktor, ein gewisser Sherringham. Dieser Beruf existiert immer noch und wird sogar ziemlich ausgedehnt, wenn auch im Stillen, betrieben; gewöhnliche Leute wissen in der Regel nichts davon. Die Anhänger der Lehre halten an den Traditionen betreffs der Wirksamkeit und Heilkraft gewisser, meist ganz gewöhnlicher Kräuter und Pflanzen, die überall in Feld und Wald gefunden werden können, fest. Es giebt kaum eine Krankheit, die sie nicht durch Anwendung dieser Kräuter heilen zu können vermeinen und ihre Pharmakopöe ist oder war, ehe der Beruf in Mißkredit kam, sehr ausgedehnt. Es versicherte mich ein Arzt, daß gar manchen der von den Herbalisten angewandten Kräutern die ihnen zugeschriebenen wertvollen medizinischen Eigenschaften wirklich innewohnen, obschon sie heutzutage durch andere neuentdeckte und wirksamere Arzneimittel ersetzt seien. Gegenwärtig noch giebt es, zumal in den großen Städten, Tausende, die sehr ungern einen anderen Arzt als den Kräuterdoktor beraten, und sie glauben fest an die Wirksamkeit von Majoran, Fieberkraut, Löwenzahn, Camillen und anderer Pflanzen, welche alte Weiber vormals im Gebüsch für die Kranken des Dorfes suchten. Dieser Sherringham nun war ein solcher, ohne Patent praktizierender Arzt. Ob nun Palmer selbst seinen Rat nachsuchte, oder jemand der Seinigen, oder, was auch möglich ist, der Mann ihn kannte und ihm selbst seine Erfahrung und Kunst antrug, weiß ich nicht; genug, Palmer ließ sich von ihm behandeln und nahm sein verordnetes Mittel. Es war einfach, bestand aus einer einzigen sehr starken Dosis von

Lobelia, einer Pflanze, die, wie ich höre, ungefähr dieselben Wirkungen hat wie der Schierling. Zuerst stellte sich bei dem Kranken ein heftiger Brechanfall ein, dann ergriff eisige Kälte seine Füße und verbreitete sich nach und nach über den ganzen Körper, ergriff die Glieder, welche erstarrten, das Herz, das zu schlagen aufhörte, die Kehle, wo der Atem stockte. Man hatte inzwischen nach einem Arzte geschickt.

„Ich fühlte mich — so beschreibt er selbst jenes Erlebnis — sterben. Der Tod kam über mich in jener fürchterlichen Kälte, die meinen ganzen Körper ergriff. Ich war mir deutlich bewußt, daß mein letzter Augenblick gekommen sei. Weinend stand meine arme Tante an meinem Bette. Ich sah, wie der Arzt, die Uhr in der Hand, umsonst nach dem erstorbenen Pulse fühlte, der kalte Todesschweiß stand auf meiner Stirn, die kalte Todeshand lag auf meinen Gliedern. Bis zu den Lippen hinan hatte ich das Gefühl, wirklich tot zu sein; ich vermochte zu sehen und zu hören, aber keinen Laut von mir zu geben, selbst nicht, als der Arzt meine Hand auf die Decke fallen ließ und feierlich sagte: ‚Es ist vorbei‘".

Außer dem Gefühl jener eisigen Kälte, fügte er bei, habe er nicht gelitten, noch habe ihn etwas bekümmert, bloß habe er bedauert, ein angefangenes Buch nicht mehr zuende lesen zu können und sich gefragt, ob er wohl in der anderen Welt dazu kommen werde? „Das Sterben an sich ist nicht wie die Leute meinen", sagte er. „Ich bin selber gestorben und muß es wissen." Dann genas er, genas überraschend schnell. Neue Kräfte kamen, nicht nur überwand er das Gift, sondern die Lobelia, oder was sonst, besiegte seine Krankheit. Die Schwindsucht war zum Stillstand gebracht, und seine Lunge machte ihm, mit einer einzigen Ausnahme, lebenslänglich keine Sorge mehr. Dieser eigentümliche Vorfall beruht durchaus auf Wahrheit und ist allen bekannt, die mit Palmer damals in Verbindung standen.

Dem Leben wiedergegeben und Rekonvaleszent, begann Palmer mit der glücklichen Sorglosigkeit seiner Natur, die ihn stets antrieb, so viel Sonnenschein als irgend möglich zu genießen, sich der neugeschenkten Tage zu freuen, bis er zur Arbeit zurückkehren müsse. Vergessen wir nicht, daß er bis jetzt die Frage des künftigen

Broterwerbs nie ernstlich ins Auge gefaßt hatte. Und wirklich kam bei ihm auch sein Leben lang, außer wenn er dazu genötigt war, die Arbeit um des Erwerbs willen niemals inbetracht; die leidenschaftliche Arbeitslust, die ihn später ergriff und beseelte, war noch unentwickelt und hatte sich bis jetzt bloß in seinem eifrigen Erlernen des Französischen und Italienischen kundgegeben. Jetzt ging er müßig, wußte nicht was nun weiter werden sollte, dachte kaum an die Zukunft, denn vor allem mußte er ja gesund und stark werden, und so suchte er sich denn, sobald er wieder auf den Füßen war, die Zeit zu vertreiben, begann Verse zu schreiben, was zu thun ihm seine Schwäche erlaubte und versuchte sich bald an Possen, Lust- und Schauspielen. Als die Kräfte wiederkehrten, begann er Komödie zu spielen, bildete eine Liebhabertheatergesellschaft und gewahrte bald, daß er besser als die meisten anderen, vielleicht von allen am besten spiele. Auch versuchte er sich abermals im Holzschnitzen und gab es wiederum auf, im Modellieren, für welche Kunst er stets Vorliebe hatte, im Zeichnen und Malen. Im Jahre 1860 gab er in Nachahmung der „Ingoldsby Legenden" eine kleine Dichtung heraus, von der weiter nichts zu sagen ist, als daß sie einem Jüngling von zwanzig Jahren alle Ehre macht. Jener Styl ist heutzutage nicht mehr so beliebt wie damals. Das Büchlein fand glücklich einen Verleger und wurde von Daniel Macmillan in einer illustrierten Ausgabe, wozu Palmer und einer seiner Freunde die Zeichnungen lieferten, an die Öffentlichkeit gebracht.

Er scheint auch in jenen Tagen in lässiger Weise seine altklassischen Studien wieder aufgenommen zu haben, übersetzte z. B. die Episteln des Horaz und einige Lieblingsstellen aus Homer. Sein Hauptvergnügen aber war Komödie zu spielen. Dreimal erschien er im Jahre 1860 auf der Bühne des Theaters von Cambridge, einmal als Thimothy in der „Soldatentochter", einmal in der Posse „Blos ein Schmetterling" und einmal als Biondello in „Katharina und Petrucchio". Auch schrieb er einen Schwank: „Der Freiwillige in Nöten" (a Volunteer in Difficulties), der in Cambridge im Oktober 1860 aufgeführt wurde. Ein andermal hatte er, ebenfalls während jener Zeit, wirklich den Entschluß gefaßt, nicht als Dilettant, sondern als wirkliches Mitglied einer Schauspielertruppe in Lyon Regis aufzutreten, konnte aber sein

Wort nicht halten, weil ein Verfehlen des betreffenden Eisenbahnzuges ihm diese und damit jede weitere Gelegenheit, Schauspieler von Beruf zu werden, abschnitt. Hätte er sich der Bühnenlaufbahn zugewandt, so wäre er vielleicht ein sehr guter Schauspieler geworden, jedenfalls aber wäre seine körperliche Konstitution dem anstrengenden und aufregenden Leben eines solchen nicht gewachsen gewesen. Vielleicht wäre ihm nichts besseres als eine kleine Dosis lokaler Berühmtheit und ein frühes Grab zuteil geworden. So gab er denn den Gedanken an die Bühnenlaufbahn auf, nicht weil seine Neigung dafür erkaltet wäre, sondern weil er anfing, sich Anderem und Wichtigerem mit viel größerer Liebe zuzuwenden.

Die Genesungszeit schließt die erste Periode von Palmers Leben ab und eröffnet die zweite. Bis jetzt war er ein Jüngling gewesen, dessen Gewandtheit, Aufgewecktheit und Klugheit, verbunden mit liebenswürdigstem Temperament und Charakteranlagen, ihn bei allen, die ihn kannten, beliebt machten. Aber sein Streben hatte des Ernstes entbehrt. Unter seinen Cambridger Freunden war keiner, der ihn in die rechte Bahn hätte leiten können. Noch hatte er sich selbst nicht gefunden und auch keine bedeutenden Freunde, die bestimmend auf seine Zukunft hätten einwirken können, und noch hatte er, obgleich bereits zwanzig Jahre alt, keine Ahnung davon, wie diese Zukunft sich gestalten werde. Und dieser Jüngling, so hingegeben an Dinge, die vielen frivol erscheinen mögen, war bestimmt einer der größten Gelehrten aller Zeiten zu werden. Kommt in der ganzen Gelehrten- und Litterargeschichte ähnliches vor?

Nach seiner äußeren Erscheinung war Palmer von kleinem Wuchs, mit schmächtigen, gesenkten Schultern und schmaler Brust. Seine Gestalt war in späteren Jahren, infolge des beständigen Sitzens am Schreibtisch etwas gebeugt. Seine Arme waren lang, die Finger eigentümlich zart, lang, schlank, Finger, die dem ausgesprochen nervösen Temperament eigen sind und mit selbständiger Individualität ausgestattet scheinen. Die Finger der meisten Menschen sind ausdruckslos, stumpf — diejenigen Palmers schienen gleichsam aus sich selbst zu denken und zu handeln, ohne auf Ordre zu warten. Seine Gesichtszüge waren offen und klar, die

Nase fein geschnitten, die Stirn hoch und breit, etwas zurückgeneigt — nicht die hohe schmale Stirn des Theologen, noch die breite eckige des Mathematikers. Er hatte braunes, weiches Haar und trug später einen langen, gleichfalls braunen, seidenweichen Bart. Seine Augen waren auffallend groß und klar, vorstehend, wie meistens bei Linguisten, und nach allen Regeln hätte er kurzsichtig sein müssen. Das war aber nicht der Fall, seine Sehkraft war ungewöhnlich scharf. Die Augen hatten einen sehr sanften Ausdruck, einen Ausdruck, der die Frau, der sie sich in Liebe zuwandten, bezaubern mußte.

Ich bin auf meinem Lebensweg zwei anderen großen Linguisten begegnet, der eine ist Signor Lanzone in Turin, der andere Mr. Clermont Ganneau in Paris. Beide sind ausgezeichnete Arabisten und beide haben Augen, die, wenn auch von denen Palmers durchaus verschieden, mich doch in manchem Sinn an die seinen erinnern. Es liegt derselbe Charakter darin. Was die Stimme betrifft, so war sie wohlklingend und weich, „caressante" wie die Franzosen sagen.

Es läßt sich nicht erwarten, daß ein Mensch, der nahe daran war, der Schwindsucht zu erliegen, sehr muskelstark gewesen wäre; er war auch wirklich eher schwächlicher Art, ausgenommen in Momenten der Erregung. Dann aber war er voller Kraft. Das zeigte sich einmal, als er noch in der City lebte. Er ging Whitechapel Road hinunter und fühlte, wie ein Dieb nach seiner Uhr griff. Palmer packt ihn sofort und sie kommen ins Handgemenge. Ein Haufen Neugieriger sammelte sich wie gewöhnlich, um der Rauferei zuzusehen, die allerdings nicht nach den Gesetzen der Fechtkunst geführt wurde, denn während der Dieb um sich schlug und sich bäumte, bearbeitete Palmer mit eisernem Griff seinen Kopf und schürfte die unglückliche Nase solchergestalt auf dem Straßenpflaster, daß später, als der Hallunke seine Haftzeit abgesessen hatte, ihn seine Freunde kaum mehr erkannten. Dies ist der einzige Kampf, von dem ich zu berichten wüßte. Er genügt zum Beweis, daß es ihm nicht an Mut fehlte, wenn sein Arm auch schwach war.

Wir finden im Jüngling überhaupt schon alle Charakterzüge des Mannes. An das, was ihn fesselt, giebt er sich mit ganzer

Seele hin; er liebt Erholung und Freude sowohl als ernste Arbeit, versucht und sinnt sich immer Neues aus, sucht in sich selber die Befriedigung, welche andere verdrossen von außen erwarten; was immer er bewundert, das sucht er auch selbst zustande zu bringen und sieht nicht ein, warum nicht auch er fähig sein sollte zu leisten, was andere zuwege gebracht haben. „Auf jeden Fall", pflegt er zu sagen „wollen wir's versuchen und sehen was daraus wird." Schon gar vieles hatte er versucht und wenig hatte sich daraus ergeben. Nun steht er vor einem neuen Versuch, der große Resultate haben sollte.

Ehe wir weitergehen, wollen wir noch einmal ins Auge fassen, daß Palmer erst zwanzig Jahre zählte, als er so mancherlei schon getrieben und erfahren hatte. Es ist nicht gerade außerordentlich viel, aber doch viel mehr als sonst wohl ein Handelsangestellter der City aufzuweisen hat. Wäre er ein alltäglicher talentvoller Schüler gewesen mit dem üblichen Lebensgang des Studiums und Stipendiums in Cambridge, wo bliebe die Errungenschaft des Französischen, die Erfahrung und Bekanntschaft unter fremdem Volk, das Magnetisieren, die Wanderungen durch London und die Bühnenversuche? Es ist freilich immer am sichersten, gebahnten Wegen zu folgen; wer auf der breiten Heerstraße wandelt, hat die wenigsten Anfechtungen, aber wie viel mehr des Interessanten drängt sich in die kurze Lebensspanne derjenigen zusammen, welche die gleiche Richtung, wiewohl auf Neben- und Umwegen einschlagen, auf denen man sich zwar leicht verirren, in Gruben, Löcher und Abgründe fallen oder unter Räuber geraten kann, welche gefährlichen Wege aber voller Reiz und Schönheit sind, wo man die Sonne auf- und untergehen sieht und die wechselnden Lichter und Schatten gewahrt, und wo allerlei Waldblumen sprießen; Fußwege, die durch grünes Gebüsch führen und tausendmal frischer sind als die staubige Landstraße, auf denen uns auf Schritt und Tritt Araber, Zigeuner, fahrende Wanderbursche, Hindus, Schriftsteller, Perser, Patrioten, Schauspieler, Leute mit Schaubuden, Poeten, Gaukler, Akrobaten, Kesselflicker und aller Arten sonderbare, wenig ehrenwerte und sehr interessante Leute begegnen.

Zweites Kapitel.

Cambridge.

Es war gegen Ende des Jahres 1860, als sich Palmers Interesse zuerst dem Studium der orientalischen Sprachen zuwandte. Es ist auffallend, daß bei näherer Erkundigung kein einziger seiner persönlichen Freunde aus späterer Zeit über die ersten Schritte in dieser Richtung Auskunft zu geben wußte. Die meisten nahmen wohl an, daß er mit der Kenntnis des Arabischen zur Welt gekommen, in der Wiege schon Persisch gelallt haben müsse, wie hätte sonst der Orientalismus ein so integrierender Teil seiner Natur werden können? Forschen wir dem Ursprung der Sache genauer nach, so begegnen wir verschiedenen wenig glaubwürdigen Versionen. So wird erzählt, Palmer habe von Matrosen in den Docks Arabisch gelernt. Diese Behauptung aber fällt dahin, wenn wir inbetracht ziehen, wie wenige arabisch sprechende Seeleute es in der Handelsmarine überhaupt giebt, wie viele Unterhaltungen es brauchen würde, um einen Sprachgelehrten zu bilden, und wie spärlich einem hartbeschäftigten Kommis die Gelegenheiten geboten sein mögen, um stundenlang mit diesen wenigen Matrosen zu verkehren. Eine weitere hübsche Geschichte lautet dahin, daß er entweder für seine Firma oder in eigenem Interesse nach Italien gereist sei, um sich zum perfekten Weinhändler heranzubilden, daß er während dieser Zeit sechs Monate in Rom zugebracht, dort sich das Italienische angeeignet und die Bekanntschaft zweier feingebildeter und zugänglicher Perser gemacht habe, die eine Zuneigung zu ihm gefaßt und ihn in ihrer Heimatsprache unterrichtet hätten. Nun aber trägt das alles den Stempel höchster Unwahrscheinlichkeit an sich. Man frage sich, ob im Jahre 1859 Londoner Kaufleute schon italienische Weine importierten? Ob es in jenen

Tagen etwa gebräuchlich oder nötig gewesen wäre, just in Rom zu residieren, um in die Geheimnisse eines Londoner Kontors eingeweiht zu werden? Das wäre etwa, wie wenn ein der Schweineschlächterei beflissener junger Bewohner von Chicago es am Anfang seiner glorreichen Laufbahn für nötig hielte, seine Studien bei einem Charcutier von Paris zu beginnen. Sodann ist auch Rom kaum ein Ort, wo Perser so leicht zu finden sein möchten. So viel ich mit Sicherheit in Erfahrung bringen konnte, hat Palmer den Kanal zum erstenmal im Jahr 1866 passiert, als er mit dem Nabob Ikbál-úd-Dawlah, dem Sohn des vormaligen Königs von Oudh, nach Paris ging. Er zählte damals sechsundzwanzig Jahre. Möglicherweise ist er auch früher schon auf dem Kontinent gewesen, ich konnte aber keinen Nachweis davon entdecken. Die Ungewißheit, welche über der einfachen Frage nach dem Anfang seiner orientalischen Studien schwebt, ist eine merkwürdige Illustration der Thatsache, wie wenig man in der Regel über die Privatangelegenheiten seiner intimsten Freunde zu wissen pflegt. Wenn der Lebensgang eines Mannes nicht in so gewöhnlicher und seichter Art als: die Schule zu Anfang, hernach die Universität, der Beruf mit entsprechendem Erfolg, nachher Weib und Kind — ohne Abenteuer, Anstoß und Hindernis, ohne Irrtümer und irgendwelches romantische Element verläuft, so ist es schwer, die Geschichte der Jugendjahre ohne Beihilfe von Mitteilungen der verschiedenartigsten Menschen zu verzeichnen.

Palmers erste Bekanntschaft mit dem Arabischen wurde auf die einfachste und natürlichste Weise vermittelt. Er machte die Bekanntschaft von Syed Abdullah, als dieser begabte Lehrer der ostindischen Sprachen nach Cambridge kam, um einer Klasse von jungen Leuten, die im Begriff standen, in den indischen Zivildienst zu treten, Unterricht zu erteilen. Auch glaube ich, daß im Jahre 1860 Abdullahs Besuche in Cambridge mit der Frage einer an der Universität zu gründenden Lektorstelle für das Hindostanische im Zusammenhang standen. Er war der anerkannt befähigtste Kandidat für den Posten, aber es war bekannt, daß er Mohammedaner sei, welcher Umstand der Orthodoxie der Universität anstößig war, man fragte sich, wie denn die Glaubensartikel im Hindostanischen lauten möchten und Syed Abdullah wurde schleunigst

verworfen. Sein Name ist vielen Engländern, die sich mit den Sprachen des Ostens beschäftigen, wohlbekannt. Er war aus Oudh gebürtig, der Sohn Syed Mohammed Khán Bahadurs, der viele Jahre lang einen wichtigen Posten im Dienste der alten ostindischen Kompagnie inne hatte, studierte am Kollegium von Benares und war zuerst als Übersetzer und Dolmetscher bei der Verwaltungsbehörde für die Angelegenheiten des Pundschab beschäftigt. Um das Jahr 1851 gab er, zweiundzwanzig Jahre alt, sein Amt auf, kam nach England, wo er über zwanzig Jahre Schüler um sich sammelte und Vorlesungen in den drei ihm vertrauten orientalischen Sprachen hielt. Auch war er Mitarbeiter englischer Journale. Späterhin verminderte sich aus mir unbekannten Gründen die Zahl seiner Schüler, und er kehrte nach Indien zurück, wo er Inspektor der Schulen ward und in der Folge im Jahre 1879 im verhältnismäßig frühen Alter von fünfzig Jahren starb. Syed Abdullah war ein Mann von großen Talenten und Charakterstärke, der auf alle, die ihn kannten, entschiedenen Einfluß hatte. Besonderen Eindruck machte er auf Palmer, der stets mit höchster Achtung und Ehrfurcht von ihm sprach und bis zu seinem Tode in regelmäßigem Briefwechsel mit ihm blieb.

Man kann sich leicht vorstellen, wie der Jüngling anfänglich aus bloßer Neugierde zu den Schriften Syed Abdullahs gegriffen haben mag, wie die Unterhaltung mit dem begabten Orientalen ihn dann anzog, seine Phantasie erregte, wie er mit der Begierde, die ihn stets alles neue ergreifen und versuchen ließ, die arabischen Buchstaben entziffert und bald darauf zu lesen begonnen haben wird und wie, durch Beistand und Gespräch des Freundes angespornt, dieser erste Versuch ihn weiter und weiter führte, bis er sich unwiderstehlich in die neue Bahn fortgezogen fühlte, seine halbmüßige Neugierde zur Leidenschaft wurde, sodaß, was anfänglich Spiel gewesen, nun zum ernstesten Lebenszweck ward. Syed Abdullah gewahrte, daß sein Schüler nicht bloß fähig, sondern mit ganz außerordentlichem Genie für orientalische Sprachen begabt sei. Glücklich der Mensch, welcher die Thätigkeitssphäre findet, für welche er geschaffen ist und sich dieser Thätigkeit für den Rest seines Lebens hingeben darf! Jetzt hatte Palmer sich selbst

gefunden. Nach Jahren des Versuchens und Umhertastens, nachdem er tagsüber geduldig die Docks-Geschäfte besorgt, abends sich mit Italienisch und Französisch ergötzt, Komödie gespielt, magnetisiert, in Holz geschnitzt und alle die anderen fleißigen und unnützen Künste eines ruhlosen, unbefriedigten Kopfes getrieben hatte, war er endlich dem einen begegnet, das bedeutend genug war, um seinen Geist auch für die längste Lebensdauer auszufüllen und voll zu befriedigen. Nun er sich, sein eigen Selbst gefunden, fand er weit mehr, als er je geahnt; indem er sich den orientalischen Studien zuwandte, betrat er mit einem Male eine höhere Stufe, die alten Gefährten konnten nicht mehr im Sinne von ehemals seine Freunde sein; sie hatten ihren Beruf und Lebensstellung, die aber nicht länger mehr die Palmers waren; seine Seele füllte sich mit höherem Streben, mit edleren Entschlüssen, als bei ihnen möglich war — er wollte sich den orientalischen Studien widmen und auf irgendeine Art, wie? wußte er noch nicht genau, sollten ihm die noch zu erlernenden asiatischen Sprachen ein Beruf werden, der ihn nähren, eine Leiter, auf der er emporsteigen würde. Läßt sich ein glänzenderer Wechsel der Lebenspläne denken? Eastcheap, die Docks-Geschäfte, die Knechtschaft des Kontors, der Rechnungen und des Hauptbuchs — alles vorbei und abgethan und hinfort die geweihte Atmosphäre einer Bibliothek und der heilige Umgang mit weisen, ernsten, lieblichen oder traurigen Büchern. Solcher Umgang war ihm nur zwanzig Jahre zu genießen beschieden — besser aber zehn Jahre im Studierzimmer als hunderte am Kontortisch. In diesen Zeiten der Anbetung des goldenen Kalbes ist man zuweilen geneigt, den wirklichen Adel eines Gelehrtenlebens zu unterschätzen und zu vergessen; aber ich glaube, daß auch der eifrigste Dollaranbeter nicht umhin kann, in seinem Innern den Mann der Bücher zu achten und zu beneiden (und eben das läßt ihn giftig von dessen Armut sprechen), den Mann, der soviel mehr weiß als er selber, den Mann, der anderen seine Geistesschätze mitteilen kann.

Wie lange es dauerte, bis Palmer zu diesem Entschluß kam, weiß ich nicht; wenn wir aber bedenken, daß er nicht länger fortfahren konnte in Cambridge müssig zu gehen, weil es not that, daß er arbeite und sein Brot verdiene, so meine ich, es könne

nicht lange nach Beginn seiner arabischen Studien überhaupt gewesen sein. Es war ohne Zweifel Syed Abdullahs direkter Einwirkung zuzuschreiben, daß er die Erlaubnis erhielt, seine Studien, in der ausgesprochenen Absicht, das Persische und Arabische zu seinem Berufsfach zu machen, fortzusetzen. Die Frage, wie durch diesen Beruf Lebensstellung und Lebensunterhalt zu gewinnen sei, wurde wahrscheinlich nicht eingehend erörtert. Es ist immer Nachfrage nach Dolmetschern, immer giebt es in London Leute, die das Persische und Hindostanische zu erlernen wünschen; es giebt stets Bücher und Werke der orientalischen Litteratur, die übersetzt, geschrieben oder rezensiert werden müssen; da ist ferner Indien mit seinen Gymnasien und Lehrstellen, kurz, es giebt in unserem Lande immer diese oder jene Bethätigung für einen des Arabischen, Persischen oder der ostindischen Sprachen kundigen Mann. So nahm denn der Unterricht bei Syed Abdullah seinen Fortgang, und es war hinfort von der City und von Kontorarbeit keine Rede mehr.

Palmer ging jetzt mit unermüdlichem Eifer und nie ermattendem Interesse an seine Lebensarbeit, er gab sich an sein neues Streben mit derselben zähen Ausdauer hin, die er in seinen früheren italienischen Studien bewiesen hatte, aber als an ein bewußtes Lebensziel, mit noch größerer Energie, während er jene doch bloß zur Unterhaltung getrieben hatte. Man versichert, er habe zu jener Zeit täglich nicht weniger als achtzehn Stunden gearbeitet. Es ist oft über die Frage, wie viele Stunden des Tages ein Mensch geistiger Arbeit überhaupt fähig sei, debattiert worden. Ich halte dafür, daß das zunächst auf das Temperament des einzelnen ankommt. Viele können es auch mit der höchsten Anstrengung nicht über sieben oder acht Stunden bringen; von den mathematischen Fächern behauptet man, daß sechs Stunden das höchste seien, im Sprachfach mag eine höhere Zahl angenommen werden. Habe nun Palmer wirklich achtzehn Stunden täglich gearbeitet oder weniger, soviel ist sicher, er arbeitete mit beispiellosem Eifer und Energie. Anfänglich scheint er nebst seinem Lehrer Syed Abdullah nur noch einen einzigen Berater gehabt zu haben. Dies war der verstorbene George Skinner, früher Lehrer am Jesus- und jetzt Kaplan am Kings-Kollege. Mit ihm

trieb Palmer Hebräisch und vielleicht etwas Arabisch. Er pflegte Mr. Skinner über Feld nach Grantchester zu begleiten, und auf diesen Spaziergängen wurde über hebräische Grammatik, welche Skinner in dieser peripatetischen Weise vortrug, diskutiert. Palmer gab sich nie für einen Kenner des Hebräischen aus, eignete sich aber vermutlich damals so viel davon an, als er für seine Zwecke bedurfte. Professor Nicholl aus Oxford sagte mir, daß Palmers Fall ein unter Orientalisten nicht ungewöhnlicher sei, daß manche derselben ihre Studien nicht früher als er begonnen hätten. Ganz einzig ist aber sicher der leidenschaftliche Eifer, mit dem er sich jenen Studien hingab und der dieselben krönende Erfolg. Acht Jahre ununterbrochener, eifrigster Arbeit folgten nun. Er fand späterhin außer Syed Abdullah noch manche andere Lehrer und Berater, und es ist als Zeichen des festen beharrlichen Willens, seines Faches Herr zu werden, interessant, zu beobachten, wie er jede Hilfe und Förderung, deren er habhaft werden konnte, aufs allerbeste benutzte. So wurde er dem Nabob Ikbál-úd-Dawlah, Sohn des ehemaligen Rajah von Oudh, vorgestellt. Seine Hoheit, ein gelehrter Kenner des Arabischen, Persischen und Urdu, nahm an Palmers Studien warmen Anteil, ließ ihn, so oft es ihm beliebte, in seinem Hause wohnen und stellte ihm den Beistand zweier talentvoller Leute seines Gefolges (Munshis) zur Verfügung, die mit ihm lasen. Zuweilen saß Palmer in des Nabobs Hause bis morgens drei und vier Uhr an der Arbeit. Wenigstens drei Jahre lang lieh ihm der indische Fürst diesen großmütigen Beistand, nahm überdies Palmers persische Aufsätze entgegen, durchging und kritisierte sie.

Sodann war er zunächst einem vornehmen Mann aus Bengalen, einem Mohammedaner, namens Bazlu'rrahim, zu Danke verpflichtet. Er hielt sich eine zeitlang bei demselben auf und versuchte sich unter seiner Leitung unablässig in der Komposition von Aufsätzen in persischer und Urdu-Sprache. Als der Indier in seine Heimat zurückkehrte, begleitete ihn Palmer bis Marseille. Der großmütige Freund beschenkte ihn beim Abschied mit 50 Pfd. Sterl. zur Förderung seiner Studien und sandte ihm überdies bei der Ankunft in Indien ein wertvolles Geschenk an Büchern und orientalischen Manuskripten. Außerdem studierten in Cambridge

drei Mohammedaner, mit denen er sich im Lesen und Sprechen übte, sodann war Hassan der Syrier, welcher 1878 plötzlich und auf geheimnisvolle Weise starb, sein Freund, und endlich Professor Mír Aulád-Alí vom Trinity-Kollege in Dublin, sein steter Ratgeber, Kritiker, Lehrer und teilnehmender Freund.

Bei diesem Abschnitt von Palmers Leben sind zwei Dinge ins Auge zu fassen. Erstens kamen ihm Persisch und Arabisch nicht, wie alte Weiber sagen „von selbst". Nichts kommt dem Menschen „von selbst". Dieser Mann war zwar mit ganz ungewöhnlichem Sprachengenie ausgestattet, kein Lebender und wenige, die schon tot sind, haben diese Gabe in gleich hohem Grade besessen; aber ohne ein eben so großes Maß von Fleiß und Anstrengung hätte ihm sein Talent wenig genützt. Genie aber erzeugt Eifer und Eifer den Fleiß. Eine derartige Begabung konnte nicht wohl verloren gehen.

Es giebt keinen allgemein giltigen Weg zur Erreichung gelehrten Wissens; stets werden es sich die einen erwerben, während es den anderen versagt bleibt. Was Palmer betrifft, so war sein Erfolg der Lohn unablässiger Arbeit, unauslöschlichen Wissensdurstes und eifrigster Ausdauer. Wie es mit dem Erlernen des Italienischen der Fall gewesen war, so erreichte er auch jetzt sein Ziel, weil er den festen Willen hatte, seine ganze Kraft daran zu setzen. Nun war, was er erstrebte, etwas so erstaunlich Großes, daß er mit Freuden Tag und Nacht, unablässig, mit unsäglicher Geduld, Fleiß und Beharrlichkeit sich dafür abmühte, und so ward ihm denn auch wie allen, die wirklich arbeiten können, sein Lohn.

Es ergiebt sich aus Vorstehendem, daß wir auch die von einigen seiner Freunde gehegte Meinung aufgeben dürfen, als sei er ein armer, verlassener und freundloser Student gewesen, der beim Schein eines mitternächtigen Petroleumlämpchens mit blassem Gesicht und ernsten Augen in seinem einsamen Zimmer saß. Nichts dergleichen. Er hat den Druck der Armut nie gefühlt und ihm ward, fast vom ersten Anfang an, jede Ermutigung, allseitige Hilfe und Sympathie zu teil. Syed Abdullah, Mír Aulád-Alí, der Nabob und sein kleines gelehrtes Gefolge, Hassun, Bazln'rrahim, nahmen alle an seinem Streben eifrigst teil, sahen seine Arbeiten durch, kritisierten seinen Styl, führten Gespräche mit ihm, weihten

ihn in die Schönheiten und Feinheiten der persischen, arabischen und Urdu-Litteratur ein und förderten auf alle Weise den Schüler, der Hoffnung gab, fast mehr Orientale als sie selbst zu werden, kurz, er war immer von Freunden umgeben und nie und zu keiner Zeit ohne Hilfe und Aufmunterung. Was indessen die Universität Cambridge betrifft, so scheint er dort mit einziger Ausnahme Mr. Skinners noch einige Zeit gänzlich unbekannt geblieben zu sein. Der Professor des Arabischen, Mr. Theodor Preston, Palmers Vorgänger, dankt ihm in einem vom 28. Oktober 1862 datierten Briefe für ein Exemplar „von zierlichen, volkstümlichen, arabischen Gedichten". Auch wünscht der Brief herzlich Glück zu den ganz ungewöhnlichen Fortschritten in einer so schwierigen Sprache. „Fortschritte, um so erstaunlicher, als dieselben, so viel ich weiß, das Resultat eigenen Fleißes, ohne Beihilfe eines eingeborenen Lehrers sind." Wir wissen, daß Professor Preston sich hierin irrte.*)

Es war etwa ums Jahr 1862, als Palmer zuerst den Gedanken faßte, die Universität zu beziehen. Der Schritt war sorgfältig zu überlegen, denn welchen Vorteil konnte es ihm bringen, ein Glied der Universität Cambridge zu werden? Es ist heutzutage nur um ein klein Teil weniger wunderbar als vor zwanzig Jahren, wenn ein Studierender irgendeines Faches schwankt, ob er die Hochschule beziehen solle, die ja doch die Heimat, Zuflucht und Alma Mater universaler Bildung und den Jüngeren aller Wissenszweige gleichmäßig offen sein müßte. Palmer war von jeher gewohnt, die Universität mit der Idee klassischer und mathematischer Studien zu identifizieren, sonst schien für nichts anderes dort Raum zu sein, weder die verschiedenen Collegien noch die Universität boten wesentliche Aufmunterung für irgendwelche andere Zweige dar. Es bestanden zwar Ranglisten der Resultate der Examina (Triposes) für Natur-, Moral- und Rechtswissenschaften, sowie für Theologie, wurden aber wenig beachtet, und es wurden weder Benefizien für den Beginn der Studien (Scholarships) noch für die höheren Zweige derselben (Fellowships) für hervorragende Leistungen in einem jener Fächer erteilt. So schien es denn,

*) Ich bedauere, daß der letztes Jahr erfolgte Tod Mr. Prestons mich hinderte, weiteres über seine erste Begegnung mit Palmer in Erfahrung zu bringen.

abgesehen von gewissen sozialen, für einen Gelehrten immerhin wesentlichen Rücksichten, die sich an den Besitz eines akademischen Grades von Cambridge knüpfen, kaum die Kosten eines dreijährigen Aufenthaltes und die Mühen der zu bestehenden obligatorischen Prüfungen in ihm fremden Fächern wert zu sein. Schon hatte Palmer angefangen, Indien als sein natürliches Arbeitsfeld zu betrachten und was konnte ihm alsdann die Hochschule in dieser Hinsicht nützen? Und schließlich weigerte ihm, wie wir gleich sehen werden, seine Universität auch jegliche Förderung und ließ ihn draußen stehen. Ein Kollegium aber gabs, das imstande war, ihm sehr wesentliche Hilfe und Unterstützung zu gewähren und sie mit liberaler, voller und großmütiger Hand darbot.

Von allen den großartigen, am Ufer des Cam und der Isis stehenden Stiftungen zur Förderung und Hebung der Wissenschaften ist keine, die ihre Mittel in edlerer, großherzigerer Weise zur Aufmunterung armer und würdiger Studierender verwendet, als St. Johns Kollege in Cambridge. Kein anderes Kollegium irgendeiner Universität zählt unter der glänzenden Zahl seiner ausgezeichneten Männer mehr solche, deren Jugendschicksale von Kampf gegen die Ungunst der Verhältnisse zu berichten wissen. Palmer wurde von zwei Mitgliedern jenes Kollegiums, dem Rev. Alfred Calvert und Mr. Newberry „entdeckt“. Der letztere ist jetzt tot. Sie fanden einen jungen Mann von zwei- oder dreiundzwanzig Jahren, der mit erstaunlichem Eifer und Erfolg Arabisch, Urdu und Persisch trieb, der bis jetzt außer Syed Abdullah und dem schon genannten George Skinner nur wenige aufmunternde Freunde zählte; sie entdeckten ferner, daß er weder langweilig, noch schlecht erzogen sei, sondern eine achtungswerte klassische Bildung und eine seltene Geschicklichkeit und Gewandtheit in allen möglichen Dingen besitze und ein ganz besonders einnehmendes Wesen habe, kurz ein höchst interessanter Mensch, wie man ihn in den verschiedensten Gesellschaftsklassen nicht so leicht begegnen dürfte. Sie teilten diese seltene Entdeckung zuerst einem Mr. Todhunter, einem damaligen Professor und älteren Glied des Kollegiums mit und wünschten, daß die Sache weiter verfolgt würde. Darauf erging an Palmer die Aufforderung, sich Mr. Todhunter vorzustellen. Er kam und brachte Moores „Lallah Rookh“, ins Arabische über-

setzt, mit sich. Mr. Todhunter legte die Sachlage nun in aller Form dem leitenden Lehrerkollegium vor, und es wurde schließlich entschieden, daß Palmers Name in die Listen einzutragen sei und er sich im Oktober 1863 um ein Stipendium zu bewerben habe. Da es nun nötig ward, die altklassischen Studien wieder aufzunehmen, so that er das während seiner Universitätsjahre unter der Leitung des Rev. Arthur Calvert, damals Mitglied (Fellow) des Kollegiums und vortragendem Lehrer der klassischen Sprachen, gegenwärtig Rektor von Moreton, Chipping Ongar. Mr. Calvert spricht sich dahin aus, er habe von Anfang an bei Palmer eine gute Grundlage vorgefunden, und dieser habe es dahin gebracht, recht gut lateinisch zu schreiben. Das ist kein gerade hervorragendes Lob, aber Palmer hat sich auch nie für einen gelehrten Gräcisten und Latinisten ausgegeben.

Er wurde also im Oktober 1863 immatrikuliert, erhielt vorerst ein niedrigeres Stipendium (Sizarship), dem bald ein höheres (Scholarship) folgte. Natürlich wurde ihm weder das eine noch das andere für seine Leistungen in den klassischen und mathematischen Fächern erteilt, sondern beide ihm in Rücksicht auf seinen linguistischen Ruf zugesprochen. Der Hauptlehrer (Tutor) von St. Johns war damals Mr. A. V. Hadley, der im Jahr 1865 resignierte und welchem Rev. H. E. Bailey folgte, an dessen Stelle 1867 Mr. Durrell trat. Ein trefflicher Freund während seiner Studienzeit war für Palmer Rev. T. G. Bonney, jetzt Professor der Geologie an University Kollege in London, bei dem er sich in zweifelhaften und schwierigen Fragen öfters Rat holte. Übrigens fehlte es von jetzt an nicht mehr an Freunden. Es begann nun sein akademisches Leben, worüber allerlei unverbürgte Traditionen erhalten sind, wie das bei genialen Studenten der Fall zu sein pflegt. Es wurde mir allen Ernstes mitgeteilt, er habe nun Persisch und Arabisch statt leichter Litteraturstudien zu treiben angefangen — womit also sein Hauptstudium gleichsam als „leichtes Litteraturstudium" taxiert wird! Und die alte Geschichte vom „Vonselbstkommen der Sprachen" wurde in allerlei Variationen auf Palmer angewandt. In Wirklichkeit war seine Studienzeit eine Zeit beständiger intensiver Arbeit. Er war genötigt, dem Griechischen und Lateinischen täglich einige Stunden zu widmen, was in seinem

speziellen Fall als bedauerlicher Zeitverlust erscheint, er mußte die obligatorischen Vorlesungen besuchen, was ein weiterer Zeitverlust war, sodann hatte er gewöhnlich einen oder mehrere Schüler, mit denen er Arabisch trieb, im weiteren beschäftigte er sich mit dem Katalogisieren der arabischen und persischen Manuskripte in Kings- und Trinity-Kollege und später derjenigen der Universitätsbibliothek*); er schrieb Korrespondenzen in der Urdu-Sprache für eine indische Zeitung und betrieb dabei seine orientalischen Studien mit außerordentlicher Energie und größtem Erfolg. So schreibt Professor Mír-Aulád-Alí schon 1866, daß ihm in seinem ganzen Leben niemals ein Europäer begegnet sei, der so wie Palmer mit den Sprachen des Orients vertraut gewesen wäre. Im gleichen Jahre begleitete er den Nabob Ikbál-úd-Dawlah als Dolmetscher nach Paris. Beim Abschied überreichte ihm der Ex-Rajah folgendes Schriftstück:

„Mir, der ich ein Reisender über Land und Meer bin und die Menschen nach ihren guten und schlimmen Seiten geprüft habe, ist im Lauf meiner ausgedehnten Reisen, obgleich die Wunder, die ich gesehen habe, die Begriffe der scharfsinnigsten Beobachter übersteigen möchten, nichts wunderbareres und erstaunlicheres vorgekommen, als daß ich einem jungen Mann von sehr angenehmer Erscheinung begegnet bin, welcher der Universität Cambridge unsern von London angehörig, mit Wissen und vielfachen Talenten reich begabt ist. Obgleich er niemals ein Land des Ostens besucht, noch mit orientalischen Völkern in Verbindung gekommen ist, so hat er doch durch eigene Ausdauer, Fleiß und Studium so große Fertigkeit, Fluß und Wohlberedtheit im Sprechen und Schreiben dreier orientalischer Sprachen, nämlich des Urdu (der Sprache von Hindostan), des Persischen und Arabischen sich erworben, daß man

*) „Keine Worte", schreibt der Bibliothekar, Mr. Bradschaw, im September 1867, „genügen, um die Unordnung auszudrücken, in der sich unsere Sammlung befand, welche Sachlage uns denn auch den wohlverdienten Tadel der Orientalisten zugezogen hat. Ich stehe nicht an zu erklären, daß ohne die unermüdliche Energie, welche Mr. Palmer der Aufgabe widmete, gepaart mit größter Sachkenntnis und Würdigung seines Gegenstandes, die Universität heute noch und wer weiß auf wie lange, nicht imstande wäre, auch nur den einfachsten Ansprüchen gelehrter Orientalisten zu entsprechen."

meinen könnte, er habe unter den Völkern des Ostens gelebt und lange Zeit an den orientalischen Hochschulen sich gebildet.

Wenn er je nach dem Orient geht, so bin ich gewiß, daß seine Fähigkeiten bald so hervorragen werden, daß er wenige seinesgleichen haben wird. Bei diesen hohen Fähigkeiten ist er der Ehrenhafteste und Wohlanständigste seines Geschlechtes und dabei von so sanftem, höflichem, verbindlichem, mäßigem und sittlichem Charakter, daß er sich die Liebe und Achtung aller Herzen gewinnt. Man kann ihn ohne weiteres „teuer wie das eigene Leben" oder „das Amulett des Lebens" nennen und er wird als ein höchst angenehmer und vertrauenswürdiger Gefährte, als Zwillingsbruder der Aufrichtigkeit erfunden werden. Wenn auch Irrtum und Unvollkommenheit in der Menschennatur liegen, so mag man doch seine größten Fehler in den drei vorgenannten Sprachen noch als Vollkommenheiten bezeichnen, und wir müssen mit gerechtem Auge inbetracht ziehen, wie er, ohne sein eigenes Land zu verlassen, den höchsten Gipfel der Vollkommenheit und des Fortschritts ganz allein durch seine eigenen Talente und seine eigene Hingabe an das Studium erreicht hat. Es beweist dies nur die Wahrheit des Spruches, daß „das Feld des Wissens ein sehr ausgedehntes und der Rang eines Gelehrten ein sehr hoher in der Welt ist." Wie Sa'adi in seinem Kapitel „Vom Rat" im Pandnâmah, auch Kureema genannt, sagt:

„Nicht Rang, Glanz und Reichtum erhöhen einen Mann, sondern allein das Wissen."

Im Jahre 1867 bewarb sich Palmer um die Stelle eines Attaché und Dolmetschers der Gesandtschaft in Persien, und zwar erfolglos, wahrscheinlich weil ihm Protektion und Empfehlungen fehlten. Dieser Schritt aber veranlaßte ihn, sich um eine Reihe von Zeugnissen umzuthun und dieselben drucken zu lassen, die uns jetzt vorliegen und den Beweis liefern, wie er schon damals, noch als Student und mit beschränkter Bekanntschaft unter Orientalen, sich einen ziemlichen Ruf erworben hatte. Der persische Gesandte erklärt ihn der Sprache in Wort und Schrift vollkommen kundig; Garcin de Tassy, Mitglied der französischen Akademie, auch Syed Abdullah und manche andere bezeugen, daß ihnen niemals ein so trefflicher Orientalist vorgekommen sei, und in Lucknow, wohin

Palmer seit längerer Zeit Beiträge zu einem nationalen Blatt geliefert hatte, wurde eine öffentliche Versammlung abgehalten, um in der entschiedensten Weise für Palmers Befähigung Zeugnis abzulegen. Indien oder Persien schienen damals das einzig für ihn bestimmte Feld, und wenn auch das Schicksal es anders beschlossen hatte, so bedauerte Palmer doch immer aufs tiefste, daß ihm der Besuch jener Länder nicht vergönnt gewesen sei.

So unablässig arbeiten konnte er freilich nur auf Kosten der Bewegung im Freien, denn auch für den Fleißigsten hat der Tag am Ende nicht mehr als vierundzwanzig Stunden; dann war auch Palmer durchaus kein einsiedlerischer, sich absondernder Student. Gern saß er bei mitternächtigem Lampenschein, lieber aber im geselligen Kreise als zu einsamem Studium, und er war stets bereit, fürs Schauspiel und dergleichen halbe Nächte zu opfern. Regelmäßige Bewegung im Freien liebte er nicht, ging er „an die Luft", so wars vorzugsweise am Ufer der Granta, mit der Angelrute in der Hand. Auf Rudern, Cricket, Ballspiel u. s. w. ließ er sich nicht ein. Ein einzigesmal versuchte er sich im Cricket, traf aber dabei unglücklicherweise mit seinem Knüttel einen anderen dermaßen an den Kopf, daß dieser bewußtlos niederfiel und ihm dadurch für ein- und allemal die Lust verging. Karten liebte er nicht, ausgenommen zu Taschenspielerkünsten. Man sah ihn einstens auch eine Partie Schach spielen; die Gegner nahmen sich aber gleich die Könige weg und suchten nun rivalisierende Republiken zu bilden. Was Tanzen, Singen und Musik betrifft, so liebte er nach orientalischer Weise mehr, sich diese Künste durch andere vormachen zu lassen, als sie selbst zu betreiben.

Unter verschiedenen Dingen, die ihn um diese Zeit fesselten, war auch der Spiritismus. Er gab Vorstellungen in seiner eigenen Wohnung, und man versichert mich, er habe in jenen Tagen an die sogenannten „Offenbarungen" wirklich geglaubt. Ich verzeichne dies Zeugnis, weil es von einer Persönlichkeit herrührt, die ihn so genau kannte und so häufig mit ihm verkehrte, daß wir nicht daran zweifeln dürfen. Andernfalls hätte ich eine Aussage, die jedem, der ihn später kannte, kaum glaublich scheint, hier nicht wiederholt. Er konnte in späteren Jahren kaum Worte genug finden, um seine grenzenlose Verachtung für die ganze Sache, den

Mechanismus und die Täuschungen des Spiritismus genugsam auszudrücken, und bezeichnete denselben als Schwindel der greifbarsten und plumpsten Art, der bloß leichtgläubige und einfältige Leute täuschen könne, welche den Schleier, der das Grab deckt, durchaus lüften und mit ihren geliebten Toten, wenn auch nur in leisesten Grüßen, noch verkehren möchten. Eigentümliche, sonderbare Dinge pflegten sich in jenen Versammlungen mit Möbeln, Bildern und Büchern zu ereignen, Palmer aber sprach in späteren Jahren niemals darüber, und doch waren es Erscheinungen so sonderbarer Art, daß, wären sie an einem dritten Orte vorgefallen, er sich ihrer sicher erinnert haben würde. Der Umstand, daß er niemals darauf zurückkam, ist mir merkwürdig genug. Ich selber wohnte solchen Versammlungen mit ihm bei, habe mit Freuden die Verwirrung und den Zorn des Mediums beobachtet, wenn demselben das Wort entzogen und ihm unbekannte Geister seltsame Botschaften in fremden Zungen mitteilten; Palmer hat mir geoffenbart, wie auf einfache Weise ganz überraschende Geisterwirkungen hervorgebracht werden können, hat in meiner Gegenwart höchst eigentümliche Geisterporträts gezeichnet und mir die Art und Weise gezeigt, wie solche Phänomene beliebig zustande gebracht werden, hat mir die ganze Maschinerie klar gelegt und neue, überraschende Kunstgriffe und Kombinationen erfunden, um die Sinne derer zu betrügen, die betrogen sein wollen. Nie aber ließ er mich auch nur vermuten, daß es eine Zeit gegeben habe, wo er selbst an die Realität der vorgeblichen Geister glaubte. Wenn man also von sich drehenden Tischen und umgekehrten Bildern hört und wie Palmer selbst von einem Geist besessen gewesen sei, der ihn lateinisch 2c. sprechen ließ, so mag das mit den Thatsachen vollkommen übereinstimmen, nur muß man einige Vorbehalte machen und sich erinnern, daß Palmer eben ein äußerst geschickter und gewandter Mensch war.

Während seiner Studienzeit wurde er wiederum von einer sonderbaren, geheimnisvollen Krankheit befallen. Ich hörte ihn selbst öfters davon sprechen, auch haben mich einige seiner Bekannten daran erinnert. Seinem Freunde, Rev. Joseph Pullibank aber verdanke ich folgenden genauen Bericht über das sonderbare Erlebnis:

„Ich suchte ihn eines Abends im Jahre 1865 oder 1866 in seinem Zimmer auf, sprach mit ihm und fand ihn niedergeschlagen, obgleich er mich freundlich empfangen hatte. Plötzlich sank er auf dem Sofa zurück, immer weiter, bis er völlig flach dalag. Ich kam ihm mit Riechsalz zuhilfe und eilte fort, um Erlaubnis zum Passieren des Thores und einen Arzt zu holen. Es war ein dem Starrkrampf ganz ähnlicher Zustand. Man wandte belebende Mittel an und er erholte sich allgemach. Monatelang nachher aber war er gezwungen, täglich große Quantitäten Branntweins zu sich zu nehmen, die nicht mehr Wirkung auf ihn übten, als ob es Wasser wäre. Mehrere Monate später befanden wir uns einst zusammen auf dem Zimmer eines dritten Freundes, der eine Flasche Whisky zum besten gab. Palmer trank ein Glas dieses heißen Getränkes mit Wasser vermischt, beugte sich dann zu mir und flüsterte: „Führ mich sofort weg, oder ich fange Unsinn zu schwatzen an." Als wir die Treppe hinunter und ins Freie kamen, war er so betrunken, daß er weder gehen noch stehen konnte. Glücklicherweise brachte ich ihn unbemerkt und unbehelligt ans Thor des Kollegiums und in sein Zimmer. Nächsten Tags äußerte er: „Du bist wohl noch keinem Menschen begegnet, der Ursache hat, Gott für einen Rausch zu danken. Ich war gestern Abend betrunken und weiß nun, daß ich wieder gesund bin." Das Übel, welcher Art es gewesen sein mag, war vorbei und mit dem Branntweintrinken hatte es ein Ende.

Endlich erhielt er, fünf Jahre später, als es gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, seinen Baccalaureus-Grad mit akademischen Ehren dritter Klasse. Dieser Rang bezieht sich auf seine Leistungen in den klassischen Sprachen — er behauptete späterhin, von Latein und Griechisch gar nichts zu verstehen. Das war vollkommen wahr, wenn er seinen eigenen Maßstab des Verständnisses einer Sprache daran legte; in Wahrheit aber hatte er sehr gute Kenntnisse in beiden alten Sprachen. Nun wurde es nötig, sich um Arbeit und Existenzmittel umzusehen. Er machte, wie erwähnt, einen fruchtlosen Versuch in diplomatischer Richtung. Was nun weiter? Ein des Persischen und Arabischen Kundiger kann auf einige Schüler und gelegentliche Übersetzungsarbeiten im Regierungs-Departement für Indien und dem Foreign Office rechnen. Doch sind hierzu-

lande im ganzen für einen Orientalisten nicht allzuviele Aussichten. Es bleibt der allgemein litterarische Beruf übrig; Palmer aber wollte nicht schriftstellern, sondern sich seiner speziellen Wissenschaft widmen. Schon war er der Universität als ein hervorragender Mann, von dem große Dinge zu erwarten standen, wohlbekannt; nun kam ihm, während er noch in Ungewißheit über seine Zukunft schwebte, Johns Kollege wieder zuhilfe. Der Fall war, so viel ich weiß, zu jener Zeit noch nie vorgekommen, daß die Mitgliedschaft (Fellowship) von St. Johns einem Manne erteilt wurde, der sich nicht die höchsten akademischen Ehren in klassischen oder mathematischen Fächern erworben hatte. Die leitende Behörde muß einen sehr hohen Begriff von der Bedeutung ihres Orientalisten gehabt haben, als sie den Gedanken in betracht zog, ihn zum Mitglied zu ernennen. Professor Cowell berichtet darüber:

„Es war zu Anfang meines Aufenthalts in Cambridge im Oktober 1867, kurz nachdem ich zum dortigen Professor ernannt worden war, als der damalige Vorsteher (Master) von St. Johns, Dr. Bateson, mich ersuchte, Palmer in den orientalischen Sprachen zu examinieren, damit man ihn, wenn er es wirklich verdiene, zum Mitglied (Fellow) ernennen könne. Ich übernahm die Prüfung im Persischen und Hindostanischen, da ich mir bewußt war, im Arabischen selbst zu schwach zu sein, um ihn darin zu examinieren. Wohl erinnere ich mich meiner Überraschung und Freude anläßlich jener Prüfung. Da ich früher in Indien gelebt hatte, so hatte ich niemals mit Palmer verkehrt und hatte keine Vorstellung davon, daß er ein so bedeutender Orientalist sei. Ich stellte ihm die Aufgabe, eine blumenreiche Schilderung aus Gibbons Kapitel über Mohammed, in persische Prosa zu übertragen. Palmer übersetzte sie in meisterhafter Weise, im echten Styl persischer Rhetorik, jeder wichtige Substantiv mit seinem Doppelreimpaar, wie in den besten Mustern persischer Litteratur. Sein Wortschatz schien unerschöpflich. Auch gab ich ihm schwierige Abschnitte aus Masnaví, Khondemir und Saudá zu übertragen, die er alle ohne weiteres erklärte. Ich teilte dies Resultat den Vorstehern ungesäumt mit und sie übertrugen ihm sofort die vakante Stelle eines Mitglieds der Korporation."

Diese Wahl war für Palmer von höchster Bedeutung. Er war nun im Besitz eines sicheren Einkommens, das, wenn auch nicht groß, doch hinreichend für einen unverheirateten Mann von so einfachen Lebensgewohnheiten, wie die seinigen, war. Nun brauchte er sich einstweilen um die Geldfrage keine weitere Sorge zu machen, brauchte sich nicht mit Dingen zu quälen, die ihm zuwider waren, sondern konnte sich, wenn es ihm beliebte, für alle Zukunft jener Thätigkeit hingeben, zu der ihn innerste Neigung unwiderstehlich hinzog. Kein Mensch ist je durch eine solche Ernennung glücklicher gemacht worden, als Palmer. Es giebt manche Arten von Succeß, die wichtiger sind als die Erlangung einer solchen Stellung; aber es war ein Erfolg im frühen Mannesalter, wenn ein solcher am meisten Wert hat, ein greifbarer Erfolg, wie ihn Engländer lieben, der nicht in einem Bändchen, Orden oder Titel, sondern in einem soliden, wirklichen Einkommen, mit freier Wohnung und freiem Essen besteht. Es ist ein Modus, die Gelehrsamkeit zu fördern und zu unterstützen, den alle Welt verstehen kann, und in Palmers Fall war es, wie es immer sein sollte, ein auf Zinsen angelegtes Kapital.

So schließt sich die zweite Periode von Palmers Leben mit Ehren und Erfolg ab.

Drittes Kapitel.

Die Rekognoszierung der Halbinsel Sinai.

Eines fehlte noch. Palmer hatte sich die morgenländischen Sprachen so vollkommen angeeignet, als es, ohne Umgang mit Orientalen in ihrer eigenen Heimat, nur immer möglich ist. Er war dahin gelangt, außer den europäischen Sprachen, das Arabische, Persische und Hindostanische vollkommen fehlerfrei zu schreiben, zu lesen und zu sprechen, hatte bisher aber noch keine Gelegenheit gefunden, den Osten zu bereisen. Diese Möglichkeit wurde ihm jetzt geboten und trat in einer Gestalt an ihn heran, die seine Phantasie aufs lebhafteste erregte, obgleich zum Zweck persönlichen Fortkommens die Aussicht, nach Indien zu gehen, vorteilhafter gewesen wäre. Dekan Stanley hatte im Jahr 1868 wiederholt und dringend auf die engen Beziehungen zwischen alttestamentlicher Geschichte und Geographie hingewiesen und diejenigen, welche sich für die Sache interessierten, kamen nach und nach zu der Einsicht, daß, wenn anders nicht die Geographie des heiligen Landes klar bestimmt und dessen natürliche Beschaffenheit dargelegt sei, auch die Geschichte der Ereignisse, welche sich einstens auf diesem Boden abspielten, nie deutlich verstanden werden könne. Schon waren einige Schritte in dieser Richtung gethan worden. Kapitän Wilson, R. E. hatte, teilweise auf Kosten von Lady Burdett Coutts, teils auf seine eigenen, Jerusalem rekognosziert, und die Gesellschaft für die Erforschung von Palästina war seit drei Jahren gegründet, die Mittel aber noch unzulänglich und ihre Wirksamkeit klein, im Vergleich mit den bedeutenden Leistungen, die seither zu verzeichnen sind. Schon aber hatten Wilson und Anderson das Land vorläufig bereist, den wertvollen Bericht vorbereitet, der eine so zuverlässige Grundlage für spätere Arbeiten bot, und Kapitän Warren

war schon ein Jahr lang in Jerusalem thätig. Die Wichtigkeit geographischer Kenntnisse, auch heute nur teilweise und unvollkommen verstanden, war damals nur wenigen klar, und in Beziehung auf Bibelforschung mag es wohl Thatsache sein, daß die Wenigsten von denen, welche Kommentare schreiben, den Wert einer genauen Karte und somit die Bedeutung von Wasserscheiden kennen und begreifen, wie der Marsch der Heere durch die Formation des Bodens, die jeweiligen Grenzen durch die Höhenzüge bedingt werden. Größte Unwissenheit herrscht noch rücksichtlich der politischen Geographie, für Klarstellung der biblischen ist aber in letzter Zeit viel gethan worden. Der Rekognoszierung Jerusalems folgte diejenige der Sinaihalbinsel und dieser die Erforschung des westlichen Palästina, alles durch Privatunternehmung und freiwillige Beiträge ausgeführt, ohne alle Regierungshilfe, außer dem Beistand einiger erfahrener Offiziere. Das östliche, südliche und nördliche Palästina warten noch der Erforschung. Wenn alles genau aufgenommen und die Karten gezeichnet sein werden, so ist der Weg für die Gelehrten geebnet und manches jetzt noch dunkle wird klar gelegt werden können; dann wird man ja wohl auch zu der Einsicht gelangen, daß, was auf geschichtlich-religiösem Feld von Nutzen war, es auch auf politischem werden kann.

Die Rekognoszierung des Sinai, der sich seit der Reise Labordes das spezielle Interesse zuwandte, verdanken wir dem Rev. Pierce Butler. Es war lange sein Wunsch gewesen, das Unternehmen auszuführen, vermittelst dessen er die Fragen betreffs der Wüstenwanderung der Israeliten zu lösen hoffte. Sein Plan war gemacht und er im Begriff, zu einer vorläufigen Rekognoszierungsreise aufzubrechen, als er von tötlicher Krankheit niedergeworfen wurde. Es war wieder einer der vielen Fälle, wo der Säemann das Aufgehen und Reifen der Saat nicht erlebt. Die Sache aber wurde von Rev. Frederick Holland, damaligem Vikar von Quebec Chapel aufgenommen, der nun auch schon ins stille Land heimgegangen ist. Er brachte dem Projekt Pierce Butlers nicht nur die gleiche Begeisterung entgegen, die diesen selbst beseelt hatte, sondern auch eine praktische Bekanntschaft mit dem Lande, das er schon dreimal besucht und wo er Monate damit hingebracht hatte, die allgemein charakteristischen Grundzüge desselben zu studieren und

den Versuch zu machen, an Ort und Stelle den von den Israeliten eingeschlagenen Weg festzustellen.

Es ist genugsam bekannt, daß über diesen Weg aufs heftigste gestritten worden ist. Der Durchgang der Israeliten durchs Rote Meer und die Vernichtung der Ägypter wird bald nach Suez, bald nach Ayûn Mûsa, bald selbst an die Mündung des Delta verlegt; die „Stationen" sind in verschiedener Art festgestellt worden. Den Berg Sinai selbst versetzte man nach Jebel Musa, nach Jebel Serbal, an die Spitze des Golfes von Akabah und nach dem Berge Hor.*) Am meisten wurde indessen über Jebel Musa und Jebel Serbal gestritten. Als die Mittel gesammelt und der vorläufige Plan entworfen war, wurde die Expedition unter die Oberleitung von Sir Henry James gestellt. Der kommandierende Offizier war Kapitän, jetzt Sir Charles Wilson, vom königlichen Ingenieurkorps, der schon Jerusalem erforscht hatte. Ihm war Kapitän Palmer und einige andere Offiziere von demselben Korps beigegeben. Mr. Wyatt begleitete die Expedition als Naturforscher. Mr. Holland machte sich durch seine persönliche Bekanntschaft mit Land und Volk nützlich, und als man sich nun nach einem tüchtigen Gelehrten umsah, um die Überlieferungen, Namen und Sagen zu sammeln, die Inschriften zu entziffern und zu kopieren, die Verschiedenheit der Dialekte zu beobachten, da schien, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, im ganzen weiten England ein einziger Mann vorhanden, welcher der Aufgabe gewachsen war und den man zum Mitgehen auffordern konnte. Es sind erstens bei uns arabische Gelehrte überhaupt selten, sodann sind die meisten derselben Buchgelehrte, welche die Sprache wohl zu lesen, aber kaum zu sprechen verstehen. Von den wenigen, die sie sprechen konnten, war der eine anderweitig gebunden, der andere zu alt, der dritte nicht geneigt, die Gefahren und Mühen einer solchen Expedition auf sich zu nehmen. Palmer aber war nicht

*) An die Spitze des Golfes von Akabah durch den verstorbenen Dr. Beke, der, um seine Theorie zu beweisen, eine Reise an Ort und Stelle unternahm, dort einen Berg vorfand, der den Namen „Berg des Lichtes" trug und denselben sofort ohne weiteres mit dem Berg Sinai identifizierte; nach dem Berg Hor durch Mr. Baker Green in seinem Buch: The Hebrew Migrations (Trübner & Comp.).

nur hinsichtlich seines Wissens der Aufgabe vollkommen gewachsen, sondern stand auch frei und ohne sonstige Verbindlichkeiten da.

Holland selbst hat immer behauptet, diese Expedition sei das einzige Mittel gewesen, um Palmer Rüstigkeit und Gesundheit wiederzugeben. Die harte Arbeit der letzten sechs Jahre, die rücksichtslosen Anforderungen, die er an seine Kräfte gestellt hatte, der Mangel an Bewegung und frischer Luft, vielleicht auch ein Überrest seiner alten Krankheit, nebst seiner allgemeinen Anlage zur Schwindsucht, hatten ihn damals sehr heruntergebracht. „Wir fanden ihn", schreibt Holland, „als einen gebrechlichen Menschen, von dem es zweifelhaft schien, ob er noch einige Monate leben werde, und brachten ihn, nach einem längeren Aufenthalt in der reinen stärkenden Luft der Wüste, als einen ganz veränderten Mann, stark und aufrecht nachhause."

Er war in der That so schwächlich, daß er während der paar ersten Arbeitstage unfähig war, selbst kürzere Strecken zu Fuß zurückzulegen, aber lange, ehe die Rekognoszierung ihr Ende erreicht hatte, war er imstande, schwierige Märsche zu unternehmen, die abschüssigen Felsen und die tiefen Schluchten des Sinai so gut als jeder andere der Gesellschaft, zu übersteigen. Palmers Vorleben mochte ihn nun zwar nicht gerade zu einer topographischen Untersuchung der Halbinsel befähigen. Gelehrte von der Art eines Origenes, Eusebius, Reland oder Robinson, pflegen nicht aus Kaufmannskontoren und nicht einmal aus den Reihen derer, die sich mit arabischer Poesie beschäftigen, hervorzugehen. Anderseits läßt sich dasselbe von den Offizieren des Ingenieurkorps sagen. Doch stehen die Namen Wilson, Warren und Conder in erster Reihe aller Autoritäten über biblische Topographie, Geographie und Archäologie. Wann Palmers Interesse zuerst auf diese Gegenstände hingelenkt wurde, wüßte ich nicht zu bestimmen. Es giebt, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar manche Anhängsel zum biblischen Unterricht, den wir in der Schule erhalten, so vieles wird in Zeitschriften und sonst zur allgemeinen Erbauung über biblische Dinge geschrieben, es giebt so manche Illustrationen der Bibel, daß Palmer vielleicht lange vor seiner Reise nach Sinai die topographische Frage schon näher ins Auge gefaßt hatte. Wenn ich nicht irre, so erteilte er als Knabe an einer Sonntagsschule einer Klasse Unterricht. Vielleicht

hatte er schon damals in unbestimmter Weise etwas von den Schwierigkeiten und Streitfragen gehört, und so glaube ich nicht, daß, als er aufgefordert wurde, die Expedition zu begleiten, die Topographie des heiligen Landes ein ihm ganz neuer Gegenstand gewesen sei. Sei dem wie ihm wolle, er war der erste, welcher der Frage mit Kenntnis des Arabischen näher trat.

Es war diese Wendung natürlich eine große Gunst des Schicksals für Palmer. Endlich sollte er in Wirklichkeit den Orient sehen, nicht den fernen Osten, nicht Indien, noch Persien, sondern jenes wilde Land und jene wilden Stämme, unter denen Mohammed geboren wurde, das Land Ismaels. Auch sollte er die Reise unter den denkbar günstigsten Umständen antreten, als Glied einer für alle Forschungszwecke aufs beste ausgestatteten Gesellschaft; er gehörte offiziell einer wissenschaftlichen Expedition an und es war ihm alle Gelegenheit geboten, zu zeigen, was er zu leisten imstande sei. Weiterhin verursachte ihm die Reise keinerlei persönliche Unkosten, ein Punkt, der heutzutage sehr ins Gewicht fällt. Ich glaube sogar, daß ein kleiner Gehalt mit seiner Stellung verbunden war, und es bot sich ihm die, für einen arabischen Sprachforscher so seltene Gelegenheit, sich an Ort und Stelle mit den Dialekten der Beduinen vertraut zu machen. Endlich war es ein Großes bei einer so hohen und bedeutenden wissenschaftlichen Leistung beteiligt zu sein — es war gleichsam die Anerkennung seines Wissens und seiner Gelehrsamkeit seitens der Außenwelt, es schmeichelte ihm, daß man bei einem solchen Unternehmen an ihn, als möglichen Teilnehmer, gedacht hatte.

Wir haben hier die Arbeit der Rekognoszierung nicht zu beschreiben und begnügen uns zu bemerken, daß die Halbinsel einen Flächeninhalt von 11,600 Quadratmeilen umfaßt, also doppelt so groß als Yorkshire ist. Der wichtigste Teil dieses Areals, ungefähr 3600 Quadratmeilen der westlichen Hälfte, wurde, die englische Meile je zu 1 Zoll, aufgenommen und spezielle Aufnahmen von Jebel Serbal und Jebel Musa, im Maßstab von 6 Zoll per englische Meile, ausgeführt. Es wurden Photographieen angefertigt und die sämtlichen Ergebnisse in einem großen, vom Ordnance Survey Department herausgegebenen Werke niedergelegt. Ich glaube indessen, daß die Entzifferung der wohlbekannten und

vielbesprochenen Inschriften, die einen Teil von Palmers Aufgabe bilden sollte, nie publiziert wurde, weil er sie eben nie zum Abschluß brachte. Der Grund davon ist in dem Umstand zu suchen, daß er eine große Zahl derselben las und aufzeichnete, sie aber alle, als verhältnismäßig neueren Datums und von keinerlei Bedeutung, erkannte. Man muß wissen, daß diese sinaitischen Inschriften mit den Israeliten nicht mehr zu schaffen haben, als die an Shakespeares Haus eingeschriebenen Namen mit dem Dichter in Verbindung stehen. Begreiflicherweise ersparte sich also Palmer die Mühe, Dinge niederzuschreiben, die keinen höheren Wert haben, als der Name eines besuchenden Fremden an der Wand irgendeines alten Denkmals.

Einer der Zwecke der Rekognoszierung, ja deren Hauptzweck, war die Entscheidung zwischen den rivalisierenden Ansprüchen von Jebel Serbal und Jebel Musa. Die Kontroverse zwischen beiden Bergen liegt in Kürze so: Diejenigen, welche für Jebel Serbal Partei nehmen, machen geltend, daß dieser der höchste Berg der westlichen Kette und deswegen, obgleich das eigentlich kein genügender Grund ist, sehr wahrscheinlich der echte Berg Sinai sei. An seinem Fuß stand einstens die längst zerstörte Bischofsstadt Feiran, ungefähr im dritten Jahrhundert gegründet, deren Mönche natürlich mit Sicherheit behaupteten, daß Jebel Serbal stets als der Berg Sinai betrachtet worden sei. Was Jebel Musa betrifft, so spricht sein Name zu seinen Gunsten. Auch an seinem Fuß liegt ein Kloster, dessen Mönche, wie die ehemaligen von Feiran, sich auf die ununterbrochene alte Tradition berufen. Die Expedition war nun imstande, ein drittes Argument beizubringen, nämlich die genaue Prüfung der Gegend. Palmers eigener Anteil am Entscheid der Frage war nicht unwesentlich. Er entdeckte eine Stelle in Antonius Martyr, wo von einem gewissen Bethaus in Feiran die Rede ist, das auf der Stelle erbaut sei, wo Moses in der Schlacht von Rephidim stand, sah sich nach diesem Bethaus um und entdeckte die Überreste einer kleinen Kapelle auf einem Hügel, unmittelbar über jener Stelle, die genau der Beschreibung des alten Pilgers entspricht, die Lage überdies günstig für den Standpunkt des Propheten und jeder Nebenumstand zutreffend für die Annahme, daß wirklich Rephidim hier liegen möchte. Palmer sprach nun

die Vermutung aus, daß, als die Mönche Feiran gründeten, dies wohl auf der Stelle geschehen sein möge, welche die Tradition als Rephidim bezeichnete, später, als die Kolonie wuchs, zur blühenden Stadt und zum Bischofssitz wurde, Eifersucht zwischen den rivalisierenden Klöstern von Jebel Musa und Jebel Serbal entstanden sein möge und die Mönche des letzteren ihrem eigenen Berge die Ehre zuwandten, der echte Berg Sinai zu sein. Anderseits blieben nach dem Untergang von Feiran die Mönche von Jebel Musa nicht nur im unangefochtenen Besitz ihrer eigenen Tradition, sondern begannen auch alle die alten berühmten Orte in ihre unmittelbare Nähe zu verpflanzen, so daß wir, im vollen Widerspruch mit der Geographie, im Umkreis einer Stunde vom Kloster der heiligen Katharina, nicht nur den Berg der Gesetzgebung, sondern auch die Stelle, wo Korah, Dathan und Abiram umkamen, den Platz, wo Rephidim stand und den Felsen Horeb, der die Stämme mit Wasser versorgte, finden. Auch entdeckte Palmer einen merkwürdigen Beweis zugunsten der Jebel Musa-Tradition. Zur Zeit des Josephus knüpfte sich natürlich eine bestimmte Legende an einen einzigen Berg und er sagt: „Der Berg werde mit Ehrfurcht angesehen, weil die Sage gehe, daß Gott dort wohne.“ Auf der Halbinsel giebt es nun zwei unbedeutende Hügel, die beide den Namen Moneijáh oder „Berg der Unterredung“ tragen. Über der Pforte des Klosters aber befindet sich ein altes arabisches Schrifttäfelchen, das besagt, es sei die Übersetzung der ursprünglichen Tafel, die bei der Gründung des St. Katharinenklosters aufgestellt worden sei. Auf diesem Täfelchen wird der Berg Jebel Moneijáh genannt. Das also wäre der älteste Name und der spätere Jebel Musa d. h. Berg des Moses, wäre aus dem Volksmund herübergenommen. Wir fügen noch bei, daß die topographische Aufnahme und die darnach hergestellten Modelle der beiden Berge, welche die Schluchten- und Felsformationen zeigen, wenig Zweifel übrig lassen, daß, wenn die zehn Gebote auf einem dieser Berge überhaupt erteilt wurden, dies auf Jebel Musa und nicht auf Jebel Serbal geschah.

Die Palmer übertragene Aufgabe des Verzeichnens der Ortsnamen war aus manchen Gründen eine delikate und schwierige. Erstens kann man mit dem Arabischen wohl vertraut sein und

wird dennoch, bis das Ohr sich an die Eigentümlichkeit der Beduinendialekte gewöhnt hat, in Gefahr kommen, arge Schnitzer zu machen; sodann ist den Arabern einer bestimmten Gegend die Nomenklatur ihrer Nachbarn völlig unbekannt und sie begreifen nicht, wie sich irgend jemand dafür interessieren mag. Palmer berichtet über diese Schwierigkeiten:

„Mein spezielles Geschäft bestand zunächst darin, von den Beduinen die korrekten Ortsnamen der Halbinsel in Erfahrung zu bringen, und diese Aufgabe war keineswegs leicht. Selbst bei uns zulande ist es, trotz alter Überlieferungen und einer intelligenten Bevölkerung, zuweilen schwer, die genaue Nomenklatur eines einzigen Distrikts festzustellen; in der arabischen Wüste, ohne Zivilisation, ohne alle schriftlichen Anhaltspunkte, ist das aber noch viel schwieriger. Auch hat die Sprache an sich, bei früheren Versuchen dieser Art, zu manchem Irrtum geführt. Entweder muß sich der Reisende auf die richtige Interpretation seines Dolmetschers verlassen, oder aber, er besitzt hinlängliche Kenntnis des Arabischen, um die Beduinen selbst auszufragen. Im ersten Fall ist ein genaues Verfahren unmöglich, denn der Dolmetscher besitzt weder den guten Willen, noch die Fähigkeit, die nötigen Nachforschungen anzustellen. Im Durchschnitt ist er ein ungebildeter, gewinnsüchtiger Mensch, zwischen ihm und den Beduinen besteht keinerlei Freundschaft noch Sympathie und selbst seine Sprache ist nicht die ihrige. Hat anderseits der Reisende selbst vorher die Kenntnis des Arabischen sich zu eigen gemacht, so kann er — ich spreche hier aus eigener Erfahrung — bis er eine zeitlang mit den Beduinen verkehrt und sein Ohr mit den Eigentümlichkeiten ihres Idioms vertraut gemacht hat, sich in keinen Stücken auf die Richtigkeit dessen, was er in Erfahrung bringt, verlassen, und so kommt es denn, daß sich die erstaunlichsten Irrtümer in unsere Bücher und Karten eingeschlichen haben. So ist z. B. der Name Serábit el Khádím in Russeggers Karte der Sinaihalbinsel als Serabut petah Khadem angegeben, augenscheinlich ein Mißverständnis des Dolmetschers &c.

„Den Arabern einer bestimmten Gegend sind die Ortsnamen ihrer Nachbarn völlig unbekannt und sie begreifen nicht, aus welchem Grunde sich ein Fremder dafür interessieren sollte. Schlau und intelligent in ihrer eigenen Sphäre, geht ihnen doch jedes

Verständnis für die einfachsten Ideen des zivilisierten Lebens ab, und dieser Mangel an Gemeinsamkeit der Gedanken und Begriffe zwischen dem Fragenden und Antwortenden, ist der Grund, warum es so schwer ist, genaue Auskunft zu erhalten.

„Die sinnreiche Dummheit der Beduinen brachte mich oft in Verlegenheit, wie folgendes Beispiel zeigen mag. Zu Anfang meines Aufenthaltes in Sinai griff ich nach jeder Gelegenheit, um diejenigen Ausdrücke der Towarah-Sprache, die vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichen, kennen zu lernen. So kannte ich den Ausdruck für das Fragewort Wann? nicht und wollte ihn von einem intelligenten Araber, mit dem ich zufällig wanderte, erfahren. Um meine Frage so deutlich als möglich zu machen, sagte ich: ‚Gesetzt, du begegnetest einem Mann mit einem Steinbock auf dem Rücken, wie würdest du fragen, wann er ihn geschossen habe?‘ ‚Ich würde ihn gar nicht fragen, denn es wäre mir gleichgiltig‘, war die Antwort. ‚Aber, wenn du es nun wissen möchtest, was würdest du zu ihm sagen?‘ ‚Was ich zu ihm sagen würde? Nun, guten Tag.‘ Auf diese Weise ging es also nicht. Wir wanderten schweigend einige Minuten fort, dann sagte ich plötzlich: ‚Saleh, ich habe deine Frau gesehen.‘ ‚Mitien?‘ fragte er erschrocken. Wann? und sofort notirte ich mir das Wort.

„Ein weiterer Irrtum, vor dem man sich zu hüten hat, wird von Robinson in seinen ‚biblischen Forschungen‘ (Biblical Researches vol. I. pag. 112) berührt. Er sagt: ‚Ein ziemlich sicheres Mittel, jeden Ort, den man wünschen mag zu finden, ist es, einen Araber zu fragen, ob er den Namen kenne? Er wird sicher mit ja antworten und irgendeine beliebige Stelle in der Nähe als den gesuchten Ort bezeichnen. So hätten wir ohne Zweifel ein Rephidim oder Marah überall finden können.‘

„Wenn man die Sprachverschiedenheit und den Charakter des Volkes mehr inbetracht zöge, so würde mancher Irrtum von Reisenden und Forschern vermieden werden. Ich brauche die Wichtigkeit eines genauen Verfahrens, sowohl für den Bibelkritiker als den Geographen nicht zu betonen, denn wie der Erzbischof von Dublin richtig und markig bemerkt, ist die arabische Tradition in ihrer Nomenklatur gleichsam ‚versteinert‘ und bietet uns oft ewige Zeugnisse für die Wahrheit der heiligen Schrift dar.

„Meine Methode war folgende: Ich begleitete die Ingenieure, während sie die topographischen Aufnahmen machten, nahm den intelligentesten Beduinen, den ich an dem jeweiligen Orte auftreiben konnte, mit mir und erfragte von ihm den Namen jeder Örtlichkeit, während sie auf dem Plan notiert wurde. Dann hielt ich weitere Umfrage in der Gegend, bei anderen Arabern und setzte niemals einen Namen, ohne unabhängig von einander mir zugekommenes, übereinstimmendes Zeugnis, fest. Nachdem ich so der Genauigkeit der Sache sicher war, ging ich weiter, suchte hinter die Deutung und Abstammung der Namen zu kommen, notierte bei jedem einzelnen nicht bloß die mir bekannte Bedeutung des Wortes, sondern auch diejenige, die mein Auskunftgeber daran knüpfte. Diese Methode hat sich als unschätzbar zur Feststellung meiner Orthographie erwiesen, und wenn auch die Aussagen der Leute manchmal trivial, selbst abgeschmackt waren, so dienten sie doch dem Zwecke, bestätigendes Zeugnis zu erhalten."

Das heißt also: Fragt ihr einen Araber, ob er von einem beliebigen Orte Kunde habe, so wird er es sicherlich bejahen und euch dafür eine Stelle bezeichnen, von der er denkt, daß sie euch bequem liege. Verlaßt ihr euch auf einen Dragoman, so erfahrt ihr nichts Genaues, erstens weil er sich keine Mühe geben mag, zweitens weil er die Sprache nicht genugsam versteht. Allerdings sprechen nun zwar sowohl er, als der Beduine, arabisch, gerade wie der Niederschotte und der Mann aus Devonshire beide englisch sprechen. Im weitern kommt nun noch die Unfähigkeit des Volkes dazu, zu begreifen, was ihr eigentlich wollt. Warum verlangt denn jemand Beweise von Dingen, die keiner Beweise bedürfen? jedermann weiß ja vom Propheten Moses und dem Beni Israel. Warum kommen denn diese fremden Leute mit Instrumenten, Büchern und Karten ins Land? Wozu alle diese Fragen, als um den eigentlichen Zweck der ganzen Expedition zu verbergen, die natürlich nur der Vorläufer der Besitznahme des Landes ist? Die Schwierigkeiten, denen frühere Reisende in Auffindung und Deutung der Namensbezeichnungen begegneten, werden von Palmer fortwährend mit Beispielen belegt. So wird z. B. dem Ain Hawwârah, das man mit dem Marah der Bibel identifizieren will — einem bald bitteren, bald schmackhaften Wasserquell — von Robinson die

Bedeutung „Brunnen der Vernichtung" beigelegt, während der Name nichts weiter als „kleiner Sumpf" bedeutet.

Ein weiteres Resultat der Expedition war eine Studie Palmers über die Beduinen der Sinaihalbinsel. Sie findet sich in seinem Buche: „Die Wüste des Exodus" (The Desert of the Exodus) und ist ohne Zweifel das Beste, was bis jetzt über dies seltsame Volk geschrieben worden ist. Er glaubt, dasselbe sei sich in Sprache, Kleidung und Lebensgewohnheiten seit der Zeit der Patriarchen völlig gleich geblieben. Diese Beduinen ziehen nicht, wie man gewöhnlich annimmt, beständig von Ort zu Ort, sondern haben ihre Winter- und Sommerlagerplätze und wandern bloß von den einen zu den anderen. Sie sind weder Räuber noch Mörder, rächen aber das Eindringen von Fremden in ihr Territorium, sie haben keine Geschichte, rühmen sich keiner Nationalität und besitzen keinerlei Organisation. Sie sind nicht einmal die Ureinwohner, sondern kamen im Gefolge der mohammedanischen Eroberer und verjagten die Stämme, die früher die Halbinsel inne hatten. Die Abkömmlinge der letzteren sind vielleicht noch unter den „Jibalijeh" oder Bergbewohnern zu finden. Es wird gewöhnlich angenommen, der Araber der Wüste sei ohne Religion; Palmer aber hörte sie oftmals bei Sonnenuntergang ein sehr bedeutsames und einfaches Gebet sprechen. Auch haben sie besondere Gebete zum Sonnenaufgang und wenn sie sich schlafen legen. Jedes derselben beginnt mit den Worten: „Ich möchte beten und suche dazu Gottes Leitung; denn gute und reine Gebete kommen allein von Gott. Friede sei mit unserem Herrn Abraham und unserem Herrn Mohammed."

Palmer faßte die Resultate der höchst wichtigen Rekognoszierung folgendermaßen zusammen:

„So sind wir denn imstande, nicht nur den Weg anzugeben, welchen die Kinder Israel möglicherweise verfolgt haben, sondern auch seine Übereinstimmung mit demjenigen zu beweisen, welcher im Pentateuch so kurz und deutlich angegeben wird. Wir haben überdies gesehen, daß dieser Weg einem Berge zuführt, der in jeder Hinsicht dem Berge der Gesetzgebung entspricht. Die Kette topographischer Beweise ist vollständig und auf die Karten und Pläne wird man sich künftighin verlassen können.

„Ich brauche die Argumente gegen die Behauptung, daß die Halbinsel unmöglich ein so großes Heer habe erhalten können, hier nicht zu wiederholen; der Leser findet in den Zeugnissen der einstigen größeren Fruchtbarkeit des Landes und in der vorliegenden Messung seines Bodeninhalts alle Daten, um diese Fragen selbst zu entscheiden.

„Vielleicht ist der arabischen Tradition über den Auszug der Israeliten, als Beweis für oder gegen die geschichtliche Wahrheit, nicht viel Wert beizulegen, aber es ist wenigstens interessant zu wissen, daß solche Überlieferungen wirklich existieren, und befriedigend, daß dieselben gesammelt und zugänglich sind. Diese Sagen sind zumeist an besondere Örtlichkeiten geknüpft, sie folgen dem Volk Israel nicht auf einem bestimmten, fortlaufenden Weg durch die Wüste, aber jede Örtlichkeit, wo immer sie liegen mag, die irgend charakteristische Merkmale zeigt, wird von dem schlichten Araber mit der großen, geheimnisvollen Gestalt des hebräischen Propheten in Verbindung gebracht, dessen Andenken in den dunklen Sagen des Sinai noch immer fortlebt.

„Solche Örtlichkeiten sind: 1) Die Mosesbrunnen zu Ayún Músa bei Suez und Ain Músa auf Jebel Músa. 2) Mosessitze: bei Abu Zenímeh an der Meeresküste, bei Hammám Farún, wird der Platz gezeigt, von dem aus Moses dem Ertrinken der Ägypter zusah und in dem Engpaß von El Watyeh wird von dem sesselförmigen Felsen, Magád en Nébi genannt, behauptet, er habe seine Form vom Eindruck der Gestalt des Propheten erhalten. Ähnliche Felsen finden wir in dem Thal, in dem das Kloster der heiligen Katharina liegt und auf dem Gipfel von Jebel Músa selbst. 3) Felsen, an die Moses mit seinem Stab schlug; von demjenigen im Thal Berráh wird behauptet, daß ihn Moses Schwert in zwei Teile gespalten habe: Hajjar el Mazarin auf dem Wege längs des Thales Leja und Hesy el Khátátin in Wady Feiran. Hajjar Músa in der Nähe des Klosters, der den Pilgern als der echte Fels Horeb gezeigt wird, ist eine greifbare Täuschung der Mönche und wird von den Arabern nicht beachtet. 4) Mosesbäder: So Hammám Syeduá Músa in Tor. Die Überlieferung der Beduinen betreffs des Durchganges durchs Rote Meer und die Sage von Errichtung der Steinhütten (nawámís) durch die Kinder Israel, um der Mückenplage zu entgehen, habe ich schon erwähnt. Das

Gesagte mag auch genügend zeigen, daß die Landesbewohner vollständig von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß ihr felsiges wüstes Land einst der Schauplatz einer großen, wunderbaren Offenbarung Gottes den Menschen gegenüber gewesen ist.

„Auch die mohammedanische Tradition weist auf Jebel Músa als den wahren Berg Sinai hin. Die Schilderung der Kommentatoren des Koran von der ‚heiligen Wady von Towa', wo Moses inmitten von Schnee und Gewölk stillstand, wäre kaum auf eine andere Örtlichkeit anwendbar, wie auch die Entfernung von Midian nach Ägypten (ebendaselbst) genau zu der Lage von Feiran paßt. Ob wir nun die Resultate physikalischer Geographie allein betrachten, oder die Fülle der Thatsachen, welche Tradition und Nomenklatur uns bieten, mit in Erwägung ziehen, in jedem Fall müssen wir annehmen, daß durch die Expedition die Geschichte des Auszugs aus Ägypten wesentlich bestätigt und klar gelegt wird."

Palmer fand hohen Genuß an diesem rauhen Leben der Wüste, liebte das Lagern in Zelten, die frische Wüstenluft, das einfache Essen, die Mühen des Tages und die abendliche Ruhe. Mehr als alles aber galt ihm das Gespräch mit den Landeskindern. In späteren Jahren wußte er stets irgendeine Geschichte aus der Wüste zum besten zu geben. Manche derselben sind in seinem Werke: „Die Wüste des Exodus", einem höchst anziehenden Buche, wenn es auch einen Gegenstand behandelt, der vielen uninteressant scheinen mag, enthalten. Er übersetzte darin unter anderem die Dichtung eines Kameeltreibers Salameh Abu Taimeh, welche die große Überschwemmung von 1867 beschreibt, wo ein ganzes arabisches Lager fortgerissen wurde und vierzig Menschen samt Kameelen, Schafen und anderem Vieh ertranken.

Es ist oben die Rede von den sinaitischen Inschriften gewesen, die Palmer nicht übersetzt hat. Es ist so viel über diese Inschriften gesprochen worden, daß wir Palmers eigenen Bericht über dieselben und deren wahren Wert hier anführen wollen:

„Vom philologischen Standpunkt aus, kann ihnen ein gewisses Interesse nicht abgesprochen werden, sonst aber sind die sinaitischen Inschriften so wertlos und unwichtig, als die arabischen, griechischen und europäischen Graffiti, welche dazwischen stehen. Ihre Sprache ist die aramäische, d. h. der semitische Dialekt, welcher in den

früheren Jahrhunderten unserer Zeitrechnung im ganzen Orient die Stelle des heutigen Arabischen einnahm, und der Charakter weicht nicht wesentlich von den nabathäischen Buchstaben ab, denen wir in den Inschriften von Idumäa und Zentral-Syrien begegnen. Insofern stimmen sie mit dem, was Cosmas Indicopleustes im sechsten Jahrhundert darüber meldet, überein, und ich sehe keinen Grund, warum wir einen allzu fernen Ursprung annehmen und die Versicherung bezweifeln sollten, daß seine jüdischen Mitreisenden diese Inschriften, in einer der ihrigen so verwandten Sprache und Schrift abgefaßt, lesen konnten. Daß man sie an unzugänglichen Orten, hoch oben in den Felsen finde, ist nicht richtig; sie begegnen uns bloß da, wo irgendein Schattenplatz oder bequemer Lagergrund in der Nähe ist. An solchen Orten finden wir sie in beliebigem Durcheinander, wie es heutzutage noch an Plätzen, die von Touristen vielbesucht werden, vorkommt. Sie scheinen mit scharfen Steinen einpunktiert zu sein, und ein einziger Blick genügt, um dem Untersuchenden zu beweisen, daß sie weder mit Sorgfalt, noch einheitlich ausgeführt sind. Man hat sie gänzlich den christlichen Pilgern zuschreiben wollen, wenn aber einzelne auch zweifellos von ihnen herrühren, so machen es doch hinwieder andere Örtlichkeiten, wo sie existieren, höchst unwahrscheinlich, daß sie ausschließlich dieses Ursprungs sind. Das Thal Mukatteb, an der hauptsächlichsten Straße durchs Land gelegen, hat viele, ja die meisten aufzuweisen; es giebt aber auch andere abgelegenere Winkel in Sinai, wo sie kaum minder zahlreich vorkommen. In den blühenderen Zeiten der Halbinsel, besonders während deren Occupation durch die Mönche, muß es öffentliche Märkte (Súks) und selbst permanente Kolonieen von Handelsleuten zur Befriedigung der Bedürfnisse der Bewohner gegeben haben und die Besucher jener Märkte, welche die damals im Osten vorherrschende Mundart schrieben und sprachen, werden so gut ihre Graffiti zurückgelassen haben, als ihre Nachfolger in anderen Teilen der Wüste es heute noch thun. So finden sich sowohl sinaitische als griechische Inschriften, nicht nur an den Hauptstraßen, sondern wo immer Schatten, Wasser und Weideplätze viele Menschen anzogen, und sie kommen überall vor, wo sich die Kameelstraßen hinziehen, hauptsächlich in der Nähe der zerfallenen Klöster. Wo diese aber inmitten steiler unzugänglicher

Felsen lagen, oder an den Andachtsstätten selbst, sind sie selten zu finden. In Serbál, das als Wachtturm diente und also ein bedeutender Mittelpunkt war, finden wir viele solcher Inschriften, in den Heiligtümern Sinais, seinen verfallenen Kapellen, keine Spur davon. So meine ich denn, daß die Mehrzahl derselben von Handelsleuten, Krämern, Kameeltreibern und Niedergelassenen im Lande, herrühren dürfte. Nicht weniger als zwölf derjenigen, die wir kopierten, waren doppelsprachig, Griechisch und Sinaitisch, von einer und derselben Hand hingeschrieben. Schon früher war eine solche bekannt, die sich von den übrigen unterschied, sorgfältig mit dem Meißel eingegraben und mit einem Rande versehen. Daß viele der Schreiber Christen gewesen sein müssen, geht aus der Menge der von ihnen angewandten christlichen Zeichen hervor, aber ebenso gewiß ist, daß sehr viele von Heiden herrühren. Sie reichen bis weit in die späteren Mönchszeiten herunter, vielleicht bis zu der Epoche, welche mit der Verbreitung des Islam die Voreltern der gegenwärtigen Bewohner, Beduinenhorden aus dem eigentlichen Arabien, nach den Bergen Sinais brachte, die alsdann die sarazenische Bevölkerung, vor welcher die Mönche in so tötlicher Furcht lebten, zerstreuten oder verschlangen."

Der Schluß der Expedition brachte die Entdeckung einer Örtlichkeit, Erweis el Ebeirig genannt, merkwürdig durch den Umstand, daß es die einzige Stätte der Halbinsel ist, die möglicherweise noch die Spur eines israelitischen Heerlagers zeigt. Bei Palmers zweitem Besuch mit Drake wurde die Lokalität genauer untersucht, und die Reisenden fanden deutliche Beweise, daß es wirklich ein altes, längere Zeit benutztes, ausgedehntes Lager und nicht bloß eine vorübergehende Haltestätte gewesen sein müsse, daß ferner arabische Sagen existieren, dahin gehend, daß hier vor langen, langen Zeiten eine Pilgerkarawane oder Haj ihre Zelte auf der Reise nach Ain Hudherah aufgeschlagen habe, welche Karawane nachher in der Wüste Tih verloren gegangen sei und daß man niemals wieder von ihr gehört habe, auch daß der Ort gerade eine Tagereise von Ain Hudherah — vermutlich Hezeroth — entfernt liegt. Alle diese Umstände zusammengenommen, nebst weiteren philologischen Konjunkturen, ließen Palmer schließen, daß er das Kibroth Hattaavah des 4. Buches Mose 11, 33. 35 gefunden habe.

Ich habe hier versucht, einen kurzen Bericht von Palmers spezieller Thätigkeit bei der Sinai-Expedition zu entwerfen, nicht aber die große Wichtigkeit der Rekognoszierung an sich zu schildern. Dies ist schon anderweitig geschehen. Es genügte mir, den Beweis zu liefern, daß Palmer keine müssige Drohne unter den fleißigen Arbeitsbienen war, welche die topographische Aufnahme der Halbinsel durchführten. Er wurde ihr Geschichtschreiber in dem schon erwähnten Buche, welches, wie ich glaube, vergriffen ist. Es wäre sehr zu wünschen, daß eine neue und wohlfeilere Ausgabe desselben veranstaltet werden möchte.

Viertes Kapitel.

Die Wüste der israelitischen Wanderungen.

Die Gesellschaft zur Rekognoszierung der Sinaihalbinsel kehrte im Sommer des Jahres 1869 nach England zurück. Palmers Thätigkeit in der Wüste aber stand erst an ihrem Anfang.

Das Komitee für Erforschung Palästinas hatte, so weit es für einmal möglich war, den ersten Teil seines Programms ausgeführt. Kapitän Warren hatte seine Ausgrabungen in Jerusalem beendigt, war nach England zurückgekehrt und brachte die kostbaren Ergebnisse dreijährigen Fleißes mit sich. Es waren höchst wertvolle Resultate, die nach der Meinung Vieler uns instand setzen, die Stadt Salomons zu rekonstruieren, die Linie der ehemaligen Mauern und die Lage der alten Bauten zweifellos festzustellen; jedenfalls hatte Warren manche fraglichen Punkte klargelegt und die ganze Kontroverse verändert. Ich werde übrigens die Frage der Topographie von Jerusalem zu berühren haben, wenn von Palmers Anteil daran die Rede sein wird.

Nachdem die Arbeit in Jerusalem ihr Ende gefunden hatte, war das Erste, was das Komitee nun ins Auge faßte, nichts Geringeres, als die topographische Aufnahme des ganzen Landes — ein großes Unternehmen, welches ins Werk zu setzen man natürlich zögerte, solange nicht sichere Aussicht auf ausreichenden Beistand vorhanden war.*) Unter diesen Umständen stellten Kapitän Wilson

*) Es hat sich als ein so großes Unternehmen herausgestellt, daß allein die Aufnahme von West-Palästina die Ingenieure der Gesellschaft bei fortwährender Thätigkeit vom Dezember 1871 bis zum Mai 1875 und dann wieder während des ganzen Jahres 1877 beschäftigt hat und die Ergebnisse der Arbeit heute noch nicht vollständig publiziert sind. Der ganze Osten Palästinas samt dem Negeb, sowie der Norden, müssen erst in Angriff genommen werden.

und Mr. Holland, ersterer Mitglied des Komitees, der zweite dessen Ehrensekretär, den Antrag einer separaten Untersuchung der nördlich von Sinai und südlich von Palästina gelegenen Gegenden. Es war das damals ein fast unbekanntes Land. Einige wenige Reisende hatten es auf ihrem Weg von Sinai nach Palästina durchzogen, so Wilton, Russegger, Robinson, Rowlands, Williams und, wie ich glaube, Tristram. Sie waren aber meistens quer durchs Land geritten, ohne Abschwenkung nach rechts oder links und hatten wenig gefunden. Robinson indessen machte einige wichtige Beobachtungen und Rowlands entdeckte den Brunnen von Kadesh, von welchem er für Williams „Holy City" eine so feurige Beschreibung entwarf, daß man an deren Zuverlässigkeit zu zweifeln geneigt war, zumal es keinem der späteren Reisenden gelang, die Bestätigung zu finden. Zum Glück indessen hat seither ein Amerikaner, Mr. Clay Trumbull, die Örtlichkeit wieder aufgefunden und bezeugt, daß Rowlands mit vollem Recht ihre Schönheit und den Reichtum des Wasserquells preist, der, gleich der Sorgue bei Vaucluse, als ein voller Strom aus der kahlen Felsenklippe entspringt. Was das Land selbst betrifft, so besteht es aus zwei Teilen, dem Negeb oder dem Mittagsland und der Tih, der Wüste der israelitischen Wanderungen.

Die Tih ist eine ausgedehnte Hochebene von Kalkstein, die sich in steilen Böschungen in die Halbinsel einschiebt; einerseits läuft ihr Rand fast parallel mit dem Golf von Suez, anderseits dehnt er sich bis zum Golf von Akabah und umgiebt das Thal von Arabah. Nördlich wird dieses Plateau von Hügeln begrenzt, welche sich gleich einer Mauer aus der Ebene erheben, mit Jebel Araif im Westen und El Mukrah im Osten. Folgende Beschreibung ist einem, soweit die damalige Kenntnis der Gegend reichte, zuverlässigen Bericht entnommen, der von Mr. Trelawney Saunders zu Händen des Komitees, vor Palmers Aussendung erstattet wurde:

„Die Hügelregion bis Beersheba begreift das Negeb oder ‚Mittagsland' der Bibel in sich, mit den Hochlandstriften von Gerar, wo Abraham, Isaak und Jakob ihre Heerden weideten und persönlichen Verkehr mit dem Allmächtigen pflegten. Nachher wurde es von den Amalekitern bewohnt, in späterer Zeit von den

Idumäern, gegenwärtig von den Stämmen der Azázimeh, der Saidiyeh und der Dhullâm-Araber. Das Land der Azázimeh ist das südlichste und gänzlich unbekannt. Man vermutet, daß nahe der Klippe Mukreh sich ehemals eine Straße von Gaza nach dem Golf von Akabah mit einer Abzweigung nach Hebron hingezogen haben müsse. Hier auch, an der Grenze von Peran oder der Tih, und Zin, oder der Arabah, ist es, wohin einige Kritiker Kadesh, eine der meistbestrittenen biblischen Örtlichkeiten, verlegen. Die anderen wichtigsten Stätten der Kontroverse sind Dr. Robinsons Ain el Weibeh, in der Arabah, und Rowlands Ain el Kudeirah unter den Thälern des Westens.

„Wie die Halbinsel Sinai ins Rote Meer vortritt, so schiebt sich die Tih in Sinai und der Negeb in die Tih ein. Im Westen begrenzt die Wüste das Hügelland nördlich von Jebel Araif, bis Beersheba und Gaza, wo die Wády Suny die Grenze bildet und die öde Wüste vom Shefelah, der fruchtbaren Ebene von Philistia, trennt. Im Osten zieht sich das Hochplateau der Tih über die Klippe von Mukrah gegen das Tote Meer, in Form einer schmalen Terrasse, zwischen der östlichen Basis des Hügellandes und der großen Wády el Arabah hin.

„Geht man vom Golf von Akabah nördlich, so hat der Reisende eine Anzahl Terrassen zu übersteigen, von denen die erste die Tih selbst und die nächste das Hügelland der Azázimeh bildet. Darauf folgt eine dritte, die sich über der zweiten auf einer schiefen, tausend Fuß hohen Ebene, steil erhebt. Dort ist der Paß von Es Sufâ und, dem Toten Meer näher, derjenige von Ez Zuweirah, die Dr. Robinson beide beschreibt. Auf dieser dritten Terrasse finden wir die Ruinen von Thamara (Kurnub), Aroer (Arara) und Arad. Sie ist von Dhullâm und Saidiyeh Arabern bewohnt. Die Westseite bildet der Jebel Rakmah, hinter welchem Dr. Stewart die Gipfel eines anderen Höhenzuges, Ras Tareibeh genannt, erblickte; keiner dieser Hügelzüge ist aber untersucht worden. Es heißt, daß ein Thal von beträchtlicher Ausdehnung, Wády Marreh genannt, das Hochland am Fuß der obersten Terrasse durchziehe und Wády el Ain im Westen mit Wády Fikreh im Osten verbinde. An das östliche Ende dieser Thäler wird von Rowlands Kadesh verlegt. In derselben Gegend sollen auch die Ruinen von Eboda liegen

und Jebel Madherrah, der sich spitzig aus Wády Marreh erhebt, wird von mehreren Seiten als der Berg Hor angenommen."

Die wenig einladende Region der Tih ist, mit Ausnahme einiger in den größeren Thälern sich findenden Quellen, beinahe wasserlos, und selbst hier ist Wasser nur erhältlich, wenn man kleine Löcher in den Boden gräbt und es, während es sich langsam ansammelt, mit der Hand herausschöpft. So bekommt man eine gelbe Flüssigkeit, deren Hälfte als schmutziger Bodensatz zurückbleibt. Der Boden (ich folge hier Palmers Beschreibung) ist mit kleinen Kieseln bedeckt, die nach und nach so glatt geworden sind, daß sie Stückchen schwarzen Glases gleichen. So kahl der Boden nun auch scheint, so ist doch eine Menge braunen, verbrannten Grases auf der Oberfläche wahrzunehmen, das zur Zeit der Frühlingsregengüsse auf einmal keimt und grünt. In den größeren Thälern ist mehr Feuchtigkeit und darum mehr Vegetation vorhanden. Die ganze Wüste weist keinen Fluß, keine Spur ehemaliger Bewohner, oder früherer Fruchtbarkeit auf; im Nordosten aber bietet das, Jebel el Magreh genannte, Bergplateau manche interessante Punkte dar; so liegt an seinem Rand Ain Gadis, das alte Kadesh und es enthält die „Hazeroth" oder Einzäumungen eines alten Hirtenvolkes, vermutlich der Amalekiter. In der, nördlich der Wüste gelegenen, Hochebene wurden die Ruinen mancher Städte aufgefunden und andere warten ohne Zweifel der Entdeckung noch. So lag hier z. B. die Stadt Zephath, die Palmer mit Sabaita identifizierte, und es erinnern die häufig wiederkehrenden Benennungen „Amir", „Ameri", „Amerin" an die Amoriter; hier waren die Quellen von Rehoboth, Sitnah und Beershebah, welche in diesem Lande, das sich nicht verändert, in Ruheibah, Shutneh und Bir Seba fortleben.

Noch viel bleibt in diesen Gegenden zu untersuchen übrig, was nur durch eine genaue wissenschaftliche Rekognoszierung durchgeführt werden kann; im Jahre 1870 war dies Feld noch unbekannt genug, um es für eine kleine Gesellschaft, oder einen einzelnen Mann zur lohnenden Aufgabe zu machen. Vermutlich hatte das Komitee Bedenken getragen, einen Einzelnen, und wäre es auch Palmer gewesen, allein unter die wilden Araber der Tih auszusenden, und es fügte sich denn auch glücklich, daß sich die Sache mit mehr Sicherheit

einrichten ließ. Man brachte in Erfahrung, daß, wenn auch Palmer willens wäre, die Aufgabe einer Reise, zur Erforschung der Wüste, allein auf sich zu nehmen, doch Aussicht vorhanden sei, ihm in der Person von Mr. Charles Tyrrwhit Drake einen Gefährten beizugeben und von einer an der Universität Cambridge bestehenden Reisestiftung (Travelling Bachelors Fund) einen Zuschuß an die Kosten der Expedition zu erhalten.

Mr. Tyrrwhit Drake, dessen Name fortan für die kurze Dauer seines Lebens mit der Erforschung des heiligen Landes verbunden ist, war damals etwa 24 Jahre alt. Eine schwache Brust und Neigung zu asthmatischen Leiden, schnitten ihm die akademische Laufbahn ab, und er hatte zur Zeit der Sinairekognoszierung schon Algier und Morocco bereist und auch die Halbinsel selbst besucht. Er war mit dem Arabischen einigermaßen vertraut, vervollkommnete seine Kenntnisse der Sprache bedeutend und war, obgleich kein gelehrter Orientalist, vollkommen imstande, sie zu sprechen. Er war ein trefflicher Ornithologe und überhaupt ein guter Naturforscher. Auch zeichnete und skizzierte er und wäre vermutlich bei längerem Leben ein tüchtiger Archäologe geworden*), besaß ferner auch andere, für einen Reisenden höchst schätzbare Eigenschaften. So war er z. B. ein Mann, auf dessen Mut man sich stets verlassen konnte, ruhig in Gefahren, gleichmäßigen Temperaments und allezeit, in Hunger, Gefahr, Mühsal und Krankheit ein heiterer Gefährte. Seine hohe Gestalt und körperliche Stärke waren ebenfalls schätzenswerte Eigenschaften unter Völkern, bei denen männliche Kraft und Gewandtheit so hoch gehalten werden.

„Nicht ein einziges Mal", sagt Palmer vier Jahre später, als er den frühen Tod des Freundes betrauerte, „nicht ein einziges Mal, während der ganzen Dauer unserer Reise, habe ich Drake verdrießlich, niedergeschlagen oder mutlos gesehen." Genau dieselbe Anerkennung zollte Kapitän Burton seinem Andenken. Es ist erfreulich zu wissen, daß es heutigen Tages noch solche, ihrer Vorfahren würdige, Engländer giebt.

---

*) Er starb im Juni 1874 in Jerusalem an einer komplizierten Krankheit, infolge Überanstrengung im Jordanthal, während der Aufnahme von West-Palästina.

Die Präliminarien waren bald in Ordnung. Nach Palmers Berechnung sollten die Gesamtkosten der Expedition etwa 400 Liv. Sterl. betragen, zu denen dann noch der Zuschuß der Universität an Drake kam. So viel ich weiß, blieben die Kosten noch etwas hinter dem Voranschlag zurück. Palmers Instruktionen waren mehr allgemeiner als spezieller Art. Er sollte zunächst den Versuch machen, einige Punkte im Nordosten der Halbinsel zu erforschen, über welche Kapitän Wilson Aufklärung wünschte, sodann die Pässe an der südlichen Böschung der Tih untersuchen, um die Kadeshfrage durch Vergleichung der beidseitigen Örtlichkeiten, womöglich definitiv festzustellen und im Lande Moab nach Inschriften suchen. Das weitere stand ihm frei, und er hatte nur die allgemeine Weisung, die Wüste der alttestamentlichen Wanderungen so klar zu legen, als seine Beobachtungen es ihm ermöglichen würden. Palmer und Drake waren willens die Reise, ohne Dolmetscher oder irgendwelche Begleitung, zu Fuß zu unternehmen und so wenig als immer möglich an persönlichem Gepäck oder Instrumenten mit sich zu führen. Sie erhielten von Kapitän Wilson einige Anweisungen in der Kunst, topographische Aufnahmen und Messungen vorzunehmen und dieselben zu verzeichnen.

Ihre Ausrüstung bestand in einem sechs Fuß breiten und fünf Fuß hohen Zelt, zwei Matratzen, Decken, einem Theekessel, Theetopf und Bratpfanne, zinnernen Tellern, Gabeln und Messern, zinnernem Waschbecken und einem auf drei Monate berechneten Vorrat an Thee, Mehl, Speck, Zwiebeln, Tabak, Zucker, Fleischextrakt und Branntwein. Dazu kamen ihre Instrumente und ein photographischer Apparat. Vier Kameele, deren Eigentümer die einzige Begleitung bildeten, genügten zum Transport des Ganzen. Sie wechselten von Stamm zu Stamm, sodaß man wohl sagen kann, daß die Wanderer ihre Reise völlig ohne Bedeckung und allein ausgeführt haben. Es braucht nicht erst versichert zu werden, daß eine solche Expedition, unter einer so argwöhnischen, unzuverlässigen Bevölkerung, für jeden unmöglich wäre, der nicht des Arabischen völlig Herr und mit Sitten und Gewohnheiten der Eingeborenen durchaus vertraut ist. Die sechs Monate, die er unter ihnen zugebracht, hatten indessen Palmer die Meisterschaft über die Sprache des Wüstenarabers und die Vertrautheit mit den

Sitten wenigstens eines einzelnen Stammes derselben, erworben. Der Aufenthalt unter einem Volke ist an sich ganz nutzlos, wenn man nicht dessen Sprache spricht und frei mit ihm nicht bloß verkehren kann, sondern dies auch wirklich thut. So giebt es z. B. in der ganzen Welt englische Kaufleute, Garnisonen, Konsule, Geistliche, Advokaten, Ärzte, Ingenieure, die inmitten fremder Völker lebend, im Grunde doch mit deren Sitten und Denkungsart durchaus unbekannt bleiben, weil sie ihrer Sprachen nicht mächtig sind. Überdies braucht es mehr als oberflächliche Sprachkenntnisse, um mit einem Volke selbst vertraut zu werden. Über den ganzen Erdball sind Missionäre zerstreut — tausende von protestantischen sowohl als katholischen Missionären — alle lernen die respektiven Landessprachen, ihre Aufgabe besteht im Umgang mit den jeweiligen Völkerschaften und doch kommt nur zur höchsten Seltenheit einer unter ihnen vor, ein Xavier, ein Huc, ein Martyn, der fähig ist, die Seele des Volkes, zu dem ihn seine Lebensaufgabe geführt hat, zu verstehen und zu deuten, denn das erfordert eine sehr seltene Gabe liebevoller Einsicht. Meistens verkünden die Missionäre ihre Botschaft mit so viel Beredsamkeit und Eifer, als in ihrem Vermögen steht und damit gethan. Aber sie sind Fremde im fremden Land; sie mögen sich Achtung, Vertrauen, selbst Zuneigung erwerben, werden aber niemals vom Volk als zu ihm gehörig betrachtet. Wie vieles wäre über die verschiedenen Menschenrassen in Erfahrung zu bringen gewesen, wenn Missionäre so gut zu plaudern, als zu predigen verständen! Welch ein Missionär wäre ein Mann wie Palmer geworden! Denn Palmer dachte unter seinen Arabern wie ein Araber, sprach wie ein Araber und nicht wie ein Fremder. Er besaß jene eigentümliche Sympathie, jenes Feingefühl, das ihn befähigte, mit anderen sowohl als für sie zu empfinden. Seine ganz ungewöhnliche Gabe des Verständnisses für fremde Eigenart, stand mit seiner magnetischen Kraft in Verbindung, er verstand, die Gedanken zu erraten. Sind einem nun die Gedanken eines Menschen offenbar, so läßt sich unschwer Einfluß auf denselben gewinnen. Und noch ein anderes war es, was ihm Macht über Menschen der verschiedensten Art und Lebensstellung verlieh. Er war im höchsten Grade human. Jeder gesunkene Vagabund, jeder elende Trunkenbold, jeder zerlumpte Araber, Landstreicher und diebische

Zigeuner, interessierte ihn, war ihm ein Gegenstand des Studiums und Nachdenkens. Es war ihm unmöglich, selbst den niedrigsten und geringsten seines Geschlechts, zu verachten. Daß ein Mensch so gesunken und elend sein könne, erregte wohl sein Erstaunen, nicht aber seinen Abscheu. Er sah die Sache als eine Exzentrizität an. Der Herr fand wahrscheinlich Geschmack an Lumpen, Schmutz, Herumstreichen und Betteln. Eine sonderbare Liebhaberei, aber es gebe eben solche Menschen.

Er verließ sich also, als er diese Expedition unternahm, genau wie zwölf Jahre später bei einer anderen, ganz auf seine Gabe, die Menschen zu handhaben. Der Erfolg bewies, daß seine Zuversicht nicht unbegründet war. Wir müssen dieses absolute Selbstvertrauen ausdrücklich betonen, denn es ist für den Charakter des Mannes bezeichnend. Er zweifelte niemals an sich. Es war nicht Prahlerei, sondern einfache Thatsache, daß er sich zutraute, es mit irgendwelcher Anzahl, freundlich oder feindselig gesinnter Araber, aufnehmen zu können. Er sprach von der Sache so natürlich, wie er etwa erwähnen mochte, daß er Arabisch übersetzen könne, und legte ihr nicht größere Wichtigkeit bei.

Wir müssen diese Reise in ihren Einzelheiten etwas aufmerksam betrachten. Man darf nicht vergessen, daß sie unter anderem die Bekanntschaft Palmers mit den verschiedenen Stämmen der Wüste vermittelte, welche ihn zu seiner letzten großen Leistung befähigte, während die Sinai-Expedition ihn bloß mit den Towarahs in Berührung gebracht hatte.

Die beiden Reisenden brachen am 16. Dezember von Suez auf und wandten sich zunächst südwärts gegen Jebel Músa, wo sie nach zwölf Tagen anlangten. Ihr dortiger Zweck galt der Untersuchung der Manuskripte und der Klosterbibliothek. Palmer fand hier außer dem wohlbekannten Codex Aureus ein altes, auf Papyrus geschriebenes Exemplar der Psalmen, in georgischer und ein gleiches in griechischer Sprache, nebst einigen merkwürdigen alten syrischen Handschriften und einigen Palimpsesten. Dann wurde zunächst das von Palmer auf der ersten Reise entdeckte Erweis el Ebeirig bei Ain Hudherah aufgesucht. Die zweite genauere Untersuchung ergab zweifellos, wie schon erwähnt wurde, daß es ein ehemaliges Feldlager für ein zahlreiches Heer gewesen sein

müsse, dessen Entfernung von Jebel Músa einer- und Ain Hudherah anderseits, durchaus mit der notwendigen Lage von Kibroth Hattaawah übereinstimmte. In der Umgegend wurde auch eine große Anzahl jener prähistorischen Steinhütten, Nawamis, gefunden, welche, wie ich glaube, im Verlauf der Sinairekognoszierung zuerst entdeckt wurden. Sie sind oft von Steinkreisen umgeben. Nachdem die Pässe und Thäler von Jebel el Ejmel rücksichtlich des Weges der Israeliten durchforscht waren, schlugen Palmer und Drake sich nordwestlich und gelangten nach Kulát Nakhl, einem Ort, der seither oft genannt worden ist. Es ist dies nämlich eines der vier, die Wüste und die Halbinsel Sinai beherrschenden Forts, in denen ägyptische Truppen liegen, die anderen heißen: Akabah, El Arisch und Suez. Hier kauften sie Kameele von den Teyahab-Arabern, die, weil sie die englischen Namen nicht auszusprechen wußten, Palmer Abdullah und Drake Ali nannten. Palmer behielt den Namen und war fortan unter den Stämmen stets als Scheik Abdullah oder Abdullah Effendi bekannt.

Die Reisenden rückten nur langsam vorwärts, weil sie unterwegs Karten entwarfen. Indessen sind zehn englische Meilen täglich, auf entsetzlich rauhem Terrain und mit Abschweifungen nach rechts und links, zu Fuß zurückgelegt, immerhin ein achtungswerter Tagmarsch. Zehn Tage lang marschierten sie über eine Ebene mit gelegentlichen thalartigen Einsenkungen (Wádies), manche Steinkreise und Nawamis wurden passiert und einige untersucht. Man kam zu dem Schluß, daß die Amalekiter, oder sonst ein Volk des Altertums, seine Toten in Kisten begraben, Steine darüber aufgeschichtet, das Ganze mit einem Steinkreise umgeben und in kleinen, inmitten der Kreise gelegenen Einzäumungen die Totenopfer dargebracht haben müsse. Es würde sich der Mühe lohnen, diese seltsamen Denkmäler sämtlich aufzunehmen und zu messen, wie es Kapitän Conder mit den rohen Steinmonumenten Ost-Palästinas gethan hat. Palmer aber lag anderes ob, und überdies war es nur eine Rekognoszierungsreise. Folgt man dem Weg an der Hand seiner Karte, so ergiebt sich, daß ein großer Teil des Landes noch gar nicht besucht worden ist. Es läßt sich indessen kaum annehmen, daß er sich von dem schon erforschten wesentlich unterscheiden würde. Wahrscheinlich finden sich Nawamis und

Steinkreise überall zerstreut, und es wäre immerhin interessant, eine Gesamtübersicht darüber zu gewinnen. Inzwischen sind sie jedenfalls vorhanden, werden nicht so leicht zerstört werden und sie können, wenn sich das Unternehmen einst ins Werk setzen läßt, gesucht und gefunden werden. Ungefähr fünfzig englische Meilen nordöstlich von Kulát Nakhl stießen die Reisenden auf eine Ruine, die wahrscheinlich die südlichste Position bezeichnet, welche das Volk von Palästina, selbst in jenen blühenden Zeiten der Ordnung und des Gedeihens, vor der persischen Invasion und der moslemitischen Eroberung, innehatte. Der Ort wird Contellet-Guraijeh genannt, steht auf einem Hügel und scheint ein, auf dessen Gipfel aufgeworfener Damm oder Verschanzung, zu sein. Beim Nachgraben zeigten sich alte Mauerspuren. Bei einer zweiten Ausgrabung fanden sie eine beträchtliche Anzahl Amphoren in einem Rahmenwerk von Backsteinen und hölzerne Balken mit Spuren von Zapfen und Riegeln. Sie untersuchten einige derselben, konnten sie aber natürlich nicht mitnehmen. Das Holz war das Seyál oder Shittim-Holz, von dem sie einen einzigen Baum noch in der Tih vorfanden. Vermutlich war der Ort ein Vorposten, welcher die Grenze der Palästina Tertia, oder des Negeb, zu hüten hatte, als das Land mit Städten, Kirchen und Klöstern besäet war. Es war ohne Zweifel eine der vielen entlegenen, zur Zeit des byzantinischen Reiches errichteten, einsamen Wüstenfestungen, ein Platz mit Besatzung, wie es Nakhl heutzutage ist. Auch hier wären Ausgrabungen am Orte. Das nächste Interesse galt der Lage von Kadesh, und es ist sehr zu bedauern, daß Palmer und Drake nach sorgfältiger Untersuchung, fest überzeugt, daß die Örtlichkeit, wo sie sich befanden, auf der Karte als Ain Gadis angegeben, nichts anderes als das Kadesh des Exodus sein könne, die Nachbarschaft nicht weiter untersuchten und so den schon erwähnten herrlichen Brunnen und Strom, von dem Rowlands berichtete, nicht wieder entdeckten.

Was ihnen entgangen und zehn Jahre später sodann gefunden wurde, beschreibt der amerikanische Reisende, welcher auf die Örtlichkeit stieß, folgendermaßen:

„Es war eine Oase, der keine, die ich in der Wüste gefunden, gleich kam, seit ich Feiran verlassen hatte und die in ihrer Aus-

dehnung auch von dieser nicht übertroffen wird. Sie war mit einem üppigen Teppich von Gras und Blumen bedeckt. Feigenbäume, mit Früchten beladen, standen an den Abhängen der Kalkhügel nebst einer Fülle von reichen und mannigfaltigen Gebüschen. Aus dem Höhenzug im Nordwesten des herrlichen Oasenamphitheaters trat eine große vereinzelte Masse, ein kleiner Hügel festen Felsens vor, welchen Rowlands für denjenigen hielt, an welchen Moses schlug, damit er ‚sein Wasser gebe', als es an diesem fehlte. Unter dieser Felsenklippe quoll nun der reiche Wasserstrom hervor. Eine Vertiefung, mit einer Mauer von verwitterten Kalksteinblöcken eingefaßt, nahm das Wasser zuerst auf. Etwas tiefer lag ein zweiter solcher Brunnen, ähnlich eingefaßt, den die Quelle speiste. Um diese beiden Brunnen befanden sich alte Wassertröge von Kalkstein. Einige nicht gemauerte Teiche wurden ebenfalls von dem Strome gefüllt. Diesen Teichen nun entfloß ein murmelnder, lieblicher Bach einige hundert Ellen weit und verlor sich dann in der mit Grün bedeckten Wüste. Des klaren, frischen, wohlschmeckenden Wassers war eine Überfülle. Zwei der Teiche waren zum Baden groß genug. Vor dem Felsen und rings um die Brunnen lag Jahrhunderte lang angesammelter zusammengetretener Ziegen- und Kameelmist, der bezeugte, daß der Ort zum Tränken viel benutzt worden war."

Ein Hauptzweck der Reise galt der Entscheidung der Frage über die einstige Fruchtbarkeit des Landes, wenn eine solche Zeit jemals existiert hat. Über diesen wichtigen Punkt schreibt Palmer:

„Vom nördlichen Syrien südwärts gegen Sinai finden wir gewisse natürliche Abstufungen, die durch die jeweilige Fruchtbarkeit des Bodens bezeichnet werden. In Syrien ist das Land wohl bewässert und fruchtbar, in Palästina ist der Boden, außer dem Distrikt von Hermon, viel dürrer, aber ganz gewiß in Zeiten besseren Anbaues fruchtbar gewesen; südlich der Berge von Judäa bis nach Gadis zu, zeigt das Land, obgleich es heute, infolge des vernachlässigten Bewässerungssystems, kaum mehr als eine öde Wüstenei ist, Spuren der sehr ausgedehnten Kultur einer verhältnismäßig neueren Periode. Dies ist zweifellos das Negeb oder Mittagsland Palästinas, und Ain Gadis kann als dessen Ausgangspunkt betrachtet werden. Zwischen hier und dem Rand des Plateaus

der Tih, ist die Gegend noch öder, doch finden wir Spuren einer uralten Bevölkerung in den Nawamis oder Steinhütten, von denen oben die Rede gewesen ist. Zur Zeit des Exodus mag dieser Landstrich im gleichen Verhältnis zu dem damals fruchtbaren Negeb gestanden haben, wie diese nun wüste Gegend zum heutigen Palästina. Das würde der biblischen Schilderung entsprechen, wonach die Israeliten gleichsam auf der Schwelle des gelobten Landes warteten, und wir können, aus dem analogen Zurücktreten der Fruchtbarkeit gegen Norden hin, mit Sicherheit schließen, daß die umliegende Gegend einst reichlicher mit Wasser versehen war als heutzutage und sich also wenigstens ebenso gut zum Lager des israelitischen Heeres eignete, als irgendein anderer Ort der Sinaihalbinsel. Aber die Kundschafter zogen von Kadesh aus und kehrten mit den Trauben von Eskohol dorthin zurück, wogegen sich einwenden läßt, daß, wenn unter Hebron Eskohol zu verstehen ist, die Entfernung von diesem nach Ain el Gadis eine größere wäre, als daß man Trauben dorthin hätte tragen können, insonders Leute, die in ihrer Eigenschaft als Kundschafter wohl alle Vorsicht nötig hatten. Nun begegnen wir aber merkwürdigerweise als einer Haupteigentümlichkeit des Negeb, kleinen Steinhäufchen, die in regelmäßigen Reihen sich meilenweit über Hügel und Thäler hinziehen, an denen Weinreben gezogen wurden und welche heute noch den Namen: teleilát-el-anab (Traubenmauern) tragen. Es ist möglich, daß wir die gegenwärtige Annahme der Position von Eskohol ändern müssen, und ich meinesteils glaube, daß man es in geringer Entfernung von Ain Gadis zu suchen habe. Indessen braucht man darum nicht von vornherein Schwierigkeiten betreffs der bezüglichen Positionen von Eskohol und dem von mir angenommenen Kadesh zu erheben. Dr. Robinsons Meinung, daß Kadesh bei Ain el Weibeh, unmittelbar an der Südgrenze Palästinas, nahe den Pässen von Sufâh und Figreh zu suchen sei, scheint zunächst aus strategischen Gründen kaum haltbar, denn die Kinder Israel wären in diesem Fall in einer Sackgasse und von den Unterthanen des Königs Arad, den Amoritern, Edomitern und Moabitern vollkommen eingeschlossen gewesen, während sie in der Gegend von Ain el Gadis bloß die Wildnis um sich hatten und keine sehr zu fürchtenden Völker im Rücken."

Gadis zunächst ist eine Quelle, Ain Muweileh genannt, in der man den Brunnen der Hagar hat finden wollen, obgleich die orthodoxen Mohammedaner denselben in die Nähe Mekkas versetzen. Diesem Ort nahe fanden sich Höhlen, die zu Schlafstätten und eine solche, die zu einer christlichen Kapelle ausgegraben war, nebst massenhaften Steinhügeln der schon beschriebenen Art. Sie liegen zuoberst auf den Anhöhen, deren Abhänge mit Pfaden bedeckt sind. Es muß also einst eine Art Stadt hier gestanden haben, welcher Zeit und welchem Volke sie aber angehörte, ist ein Rätsel. Das Vorkommen einer christlichen Kapelle beweist nichts; ein Eremit oder ein paar Mönche mögen die Christensymbole in die Wände einer alten Höhle gegraben und sie als Kapelle benutzt haben. Man weiß, daß die Edomiter Höhlenbewohner waren, und die weiter nördlich gelegenen bemerkenswerten Höhlen von Dubban werden ihnen für jene Zeit, als sie das südliche Palästina bewohnten, zugeschrieben. Jetzt waren unsere Reisenden indessen in Gegenden angekommen, wo ihnen die Ruinen einer späteren Zeit begegneten.

Palästina war nie dichter bevölkert, als unmittelbar vor der durch Vespasian und Titus unterdrückten Revolution. Es erholte sich niemals gänzlich von dem schrecklichen Blutbad, das die Sieger angerichtet hatten und der Deportation von so vielen Tausenden; nach der nächsten Empörung unter Barcochebas wurde der größte Teil des Grundbesitzes den Händen der Juden entrissen. So viel man in Erfahrung bringen kann, scheinen vom vierten bis zum siebenten Jahrhundert im südlichen Landesteil nur wenige Juden übrig geblieben zu sein; außer an den Stätten der rabbinischen Schulen, war das Land ganz in den Besitz der Christen übergegangen. Welchen Stammes diese christlichen Bewohner waren, ist schwer zu bestimmen. Wahrscheinlich war es dasselbe Volk wie die heutigen Fellahs, und von diesen wird allgemein angenommen, daß sie nichts Geringeres als die Nachkommen der alten Kanaaniter seien, die nie ganz ausgerottet wurden, ihrem Grund und Boden stets anhänglich blieben und ihre Religion jeweilig derjenigen ihrer Eroberer anpaßten. Mit anderen Worten: Die Christen, die im fünften Jahrhundert im ‚Land von Mittag‘ ihre Kirchen bauten und ihre Bischöfe hatten, waren Philister, Edomiter, Amalekiter und Amoriter. Früher waren sie gewisser-

maßen Jehovah=Anbeter gewesen mit einem Anstrich von jüdischem Ritualismus und dem Überbleibsel von hochgelegenen Wohnsitzen und Gräbern. Nach Zerstörung ihrer Städte wurden sie Mohammedaner mit sagenhaften Erinnerungen aus der christlichen Zeit und hielten noch immer an ihren hochgelegenen Orten und Gräbern fest.

Die Zerstörung der Städte der südlichen Gegend schreibt sich von Chosroes, dem Perserkönig, her, welcher das Land von Nord nach Süd brennend, mordend und plündernd durchzog und dem tausende von Juden folgten, die nach Rache an den Christen dürsteten. Die Zerstörung irgendwelcher Stadt des Negeb war eine leichte Sache. Man brauchte bloß die Bäume umzuhauen, die Quellen zu verstopfen und die Cisternen zu zerstören, dann mußten die Bewohner entweder verhungern oder fortziehen. Wahrscheinlich verfuhren die persischen Soldaten in so summarischer Weise, daß den Landesbewohnern jede Wahl erspart blieb.

Palmer und Drake entdeckten oder durchsuchten aufs neue fünf oder sechs jener zerstörten Städte. Gewiß liegen noch manche derselben abseits der von den heutigen Arabern betretenen Pfade. Die Überreste dieser Forts und Kirchen, die Aschenhaufen, die zerstörten Mauern, die mit zusammengeworfenen Steinen bedeckten Hügelabhänge, wo einstens Weinberge lagen, geben Zeugnis von der früheren dichten Bevölkerung und Fruchtbarkeit. Die bedeutendste Ruine ist diejenige von Sebaita (Zephath), wo wir die Überreste von drei Kirchen, nebst Mauern, Türmen und Citadelle finden. Angesichts der plötzlichen gewaltsamen Zerstörung und der Thatsache, daß seit jenem Ereignis niemand als der Wüstenaraber die Ruinen betreten hat, läßt sich fast mit Gewißheit annehmen, daß etwaige Nachgrabungen hier höchst interessante Ergebnisse zutage fördern müßten.

Der erste Teil der Reise fand seinen Abschluß mit Jerusalem. Man hatte 600 englische Meilen zu Fuß zurückgelegt und durchschnittlich vierzehn bis sechzehn Stunden des Tages gearbeitet. Die zweite Hälfte der Wanderung führte die Reisenden von Hebron durch den östlichen Teil der Wüste nach Petra. Unterwegs zeichneten und maßen sie die Ruinen von Abdeh, des alten Ebodah. In Petra hörten sie von zwei Städteruinen Dibdibeh und Banoureh und

suchten zwei weitere, El Beidha und El Barid, auf. Dieser Teil des Landes ist bis zur Stunde unerforscht und wird es wahrscheinlich bleiben, weil die Geldgier und Eifersucht der Araber alle Reisenden, solche ausgenommen, die über ganz ungewöhnliche Geldmittel verfügen, oder unter großer Bedeckung reisen, fern halten. Die Ruinen von Petra sind nicht von sehr hohem Alter, rufen aber doch, nebst jenen von El Beraid und den übrigen von Palmer aufgefundenen, laut nach Erforschung.

Ein weiterer Zweck der Expedition war das Suchen nach Inschriften in Moab. Die Araber waren sich damals, kurz nach der unglücklichen Zertrümmerung des Moabitersteins, der Bedeutsamkeit der Inschriften sehr wohl bewußt; es waren jedoch keine aufzufinden. Ich selber bin der Meinung, daß man, wenigstens über dem Erdboden vergeblich danach suchen wird. Denn erstens geht aus dem historischen Zeugnis der Bibel klar hervor, daß die Errichtung solcher Denkmäler keineswegs häufig war, und man darf nicht annehmen, daß, weil König Mescha einen solchen Stein mit Inschriften versah, alle seine Nachfolger es auch gethan hätten. Sodann wäre, dies auch angenommen, ihre Erhaltung unendlich unwahrscheinlich. Die noch vorhandenen Inschriften würden sicher unter dem Boden gesucht werden müssen, wie meines Wissens Clermont Ganneau, der „Mann mit der glücklichen Hand", die berühmte Tafel von Herodes' Tempel unter dem Boden fand. Manche, mit Inschriften versehene Steine, mögen auch als Mauersteine verwandt worden sein. Palmer war damals anderer Ansicht und meinte, daß mit klug ausgeteiltem Backschisch und sorgfältigem Suchen weitere Inschriften in der Gegend aufzufinden sein möchten. Für seine Ansicht mag folgendes sprechen: Das östliche Palästina ist eigentlich ziemlich unberührt geblieben, während im Westen die alten Synagogen und anderen öffentlichen Gebäude rücksichtslos zerstört und als Mönchsansiedlungen, Klöster und Kapellen wieder aufgebaut wurden; diese Gebäude ihrerseits wurden in Moscheen verwandelt, welche sodann wieder als Material für die Schlösser der Kreuzfahrer oder die lateinischen Kirchen zu dienen hatten, so daß kaum irgendetwas übrig geblieben ist. In Ost-Palästina sind südlich des Arnor keine Kirchen gebaut und, außer in Kerak, auch keine Kreuzfahrer gesehen worden; es hat seit dem

Marsche Balduins nach Bozrah nicht vom Kriege gelitten und, die Hand der Zeit ausgenommen, keine Zerstörung erfahren; doch bin ich der Ansicht, daß, trotz dieser günstigen Umstände, schwerlich noch wichtige Inschriften zu entdecken sein werden. Palmer fand keine und auch die späteren Reisenden, Tristram, Oliphant, Merrill, Conder haben keine gefunden.

Die Reise war vollendet. Zum erstenmal hatten zwei junge Engländer, auf ihren Mut und ihre Bekanntschaft mit der Landesbevölkerung vertrauend, furchtlos die ‚große, schreckliche Wüste‘ durchwandert. Der eine derselben befreundete sich in solcher Weise mit den Sheiks und den Stämmen, daß er kein Bedenken trug, zehn Jahre später, in Zeiten des Krieges und des aufs Höchste erregten religiösen Fanatismus, zurückzukehren und allein und unbeschützt sich wieder unter sie zu wagen.

Palmer verweilte einige Zeit in Jerusalem, wo er die kufischen Inschriften an der Mauer des Felsendoms kopierte und übersetzte und anderweitige Aufzeichnungen machte, die er späterhin benutzte. Von Jerusalem ritt er mit Drake nach dem Libanon und Damaskus, wo Kapitän Burton damals Konsul war und mit ihnen den Libanon und Damaskus besuchte.

Unter den mancherlei Erlebnissen, die Palmer anläßlich dieser abenteuerlichen Reise in der Heimat erzählte, war die Geschichte eines gewissen Sheik Salameh, der zeitweilig der Führer der beiden Freunde war. Als sie sich seiner Leitung anvertraut hatten, brachte er ihnen am nächsten Morgen ein Schriftstück, das, wie er sagte, seine unbedingte Rechtlichkeit bezeuge. Nun war das aber leider ein Dokument, in welchem in englischer Sprache erklärt wurde, besagter Salameh sei ein raubgieriger Schuft, und es werde jedermann ermahnt, vor ihm auf der Hut zu sein. Am nächsten Tag erschien der Koch in höchster Aufregung; händeringend und seinen Bart zerraufend, sagte er, Salameh wolle sie verlassen und dem Hungertod in der Wüste preisgeben. Das war denn auch, wie sich sofort ergab, wirklich die Absicht des redlichen Salameh, wenn nicht 25 Liv. Sterling seine Treue und die Sicherheit der Reisenden erkauft hätten. Bei der Ankunft in Jerusalem setzte Palmer den türkischen Statthalter von der Sache in Kenntnis. Der Pascha sagte, er kenne den Mann, dessen Stamm mit dem

Tribut im Rückstand sei, und werde seine Maßregeln treffen. Es sei schon mehr als einmal dergleichen von dem biederen Salameh berichtet worden und die englischen Reisenden sollten nun ein Exempel von dem strengen und gerechten Regiment des Sultans erleben. Bald nachher kamen sie nach Damaskus und besuchten den dortigen Waly, der sie im Lauf des Gespräches fragte, ob sie den Salameh wohl wieder erkennen würden? Dann klatschte er in die Hände, worauf ein Soldat mit einem Sack eintrat, der vier abgeschnittene Köpfe enthielt, deren einer dem unseligen Salameh angehört hatte. „Seid Ihr zufrieden?" fragte der Waly.

Im nördlichen Syrien lebt ein höchst eigentümliches Volk, die Ansairijeh genannt, deren Religion ein Problem für die Reisenden ist. Was die Drusen betrifft, so ist ihr Glaube wenigstens teilweise bekannt; es steht ziemlich fest, daß sie den tollen Hakeem anbeten; niemand aber, nicht einmal Mr. Lyde, der das „asiatische Geheimnis" (Asian Mystery), ein Buch über die Ansairijeh geschrieben hat, vermag zu sagen, warum oder wie sie ihn verehren. Palmer setzte seine Reise nordwärts zu diesem seltsamen Stamme fort, über den er manches Merkwürdige erfuhr. Er faßte seine Beobachtungen in einem Aufsatz: „Die geheimen Sekten in Syrien" (The Secret sects of Syria) für die British Quarterly Review zusammen, der mit anderen wertvollen Arbeiten hoffentlich neu herausgegeben werden wird. Von Nordsyrien ging er nach Konstantinopel und kehrte über Wien, wo er Herrmann Vambéry traf und sich eng mit ihm befreundete, nach England zurück.

Die Resultate der Reise wurden in einem Bericht zusammengefaßt, den er dem Komitee der Gesellschaft für die Erforschung Palästinas erstattete und der zunächst in der Zeitschrift der Gesellschaft und sodann nochmals in einem, zu dem Werk über die Rekognoszierung West-Palästinas gehörenden, Buche erschien. Eine populäre Schilderung der Reise entwarf er in seiner „Wüste des Exodus" (desert of the Exodus); sie lieferte ihm ferner das Material zu seiner Schrift über die „geheimen Sekten in Syrien" und für andere in verschiedene Zeitschriften gelieferte Aufsätze. Für die Forschungszwecke waren Palmers Ergebnisse unschätzbar, obgleich sie freilich in manchen Fällen weitere Untersuchungen bedingten und veranlaßten. Er bewies die einstige reiche Fruchtbarkeit des

südlichen Landesgebietes und die teilweise der Tih; stellte die Lage von Kibroth Hattaavah fest und erbrachte neue Argumente zur Sicherstellung derjenigen von Kadesh, sammelte ferner eine große Anzahl von Sagen und Überlieferungen und entdeckte mehrere prähistorische Denkmäler, deren Existenz bisher unbekannt gewesen war. Zu alledem war er, dank seiner schnellen Auffassungsgabe und seines vorzüglichen Gedächtnisses, hinfort in Dingen, die Palästina und dessen Volk betreffen, zu einer maßgebenden Autorität geworden, die höchstens einem Wilson, Warren und Conder nachstand.

Und noch mehr. Der Besuch Jerusalems lenkte Palmers Aufmerksamkeit den topographischen Fragen, über die so viel gestritten worden ist, zu. Nun waren bisher einige schlechte Übersetzungen die einzige Auskunft gewesen, die man bei arabischen Autoritäten, welche doch gewiß über ihre eigenen Gebäude in Jerusalem etwas wissen mußten, gesucht hatte. Palmer trat der Sache näher und war bald imstande, die ganze Geschichte betreffs des Territoriums des Tempels und der darauf errichteten späteren Bauten, wie sich dieselbe bei verschiedenen arabischen Schriftstellern findet, nachzuweisen.

In Kürze lassen sich die Ansichten der beiden streitenden Parteien dahin zusammenfassen: Der verstorbene George Williams und andere Forscher waren der Meinung, daß die heutige Kirche des heiligen Grabes auf dem Platze der von Konstantin gebauten stehe und das wirkliche Grab des Heilandes berge, der Felsendom aber ein Bau sei, den Abd-el-Meleck auf einem Teil des Territoriums eines alten Tempels errichtet habe. Mr. James Fergusson hingegen behauptet, daß der Felsendom ein von Konstantin herrührender Bau über dem echten Grabe sei, daß der Tempel in der südöstlichen Ecke der Haramfläche stand und die traditionelle Kirche des heiligen Grabes von Mönchen, in der Absicht die Pilger zu betrügen, erbaut wurde, als sie selbst aus der echten vertrieben worden waren. Er machte zumeist architektonische Gründe für diese seine Ansicht geltend. Nun existiert noch eine dritte Meinung, nach welcher die gegenwärtige Kirche an einer Stelle stehen würde, neben der Konstantin seine Basilika errichtet hätte und daß der Tempel des Herodes inmitten dieses Territoriums lag, daß aber, hinsichtlich des heiligen Grabes Konstantin vielleicht unsicherer gewesen sei, als wir selbst.

Palmers Ansicht war einfach diese: er sagte „Mit den architektonischen Argumenten bin ich nicht vertraut, fasse auch, für den Augenblick, nicht einmal die christliche Tradition der Tempelbauten Jerusalems ins Auge. Was ich aber mit Sicherheit weiß, ist, daß der Felsendom von Abd-el-Meleck errichtet wurde und daß dessen Geschichte von den arabischen Historikern so klar und deutlich erzählt wird als diejenige der, von Christoph Wren erbauten Paulskirche, von englischen Geschichtschreibern." Ein Jahr später schrieb er gemeinschaftlich mit mir eine Geschichte Jerusalems von der Belagerung durch Titus an bis auf die Gegenwart. Bei dieser Arbeit fiel ihm der mohammedanische Teil zu, während ich aus christlichen Quellen schöpfte. Es war nicht unsere Aufgabe, uns auf die mancherlei Kontroversen einzulassen, aber der Bau des Felsendoms durch Abd-el-Meleck ist eine historische Thatsache und wurde von Palmer nach den arabischen Quellen erzählt. Gelehrte Architekten mögen beliebiger Meinung sein, wenn aber ihre Ansichten den klaren und einfachen Angaben, in welchen alle arabischen und, so viel wir in Erfahrung bringen konnten, auch alle christlichen Berichte übereinstimmen, widersprechen, desto schlimmer.

So viel steht fest: Der Felsendom ist von Abd-el-Meleck erbaut worden. Wo er seine Architekten, seinen Plan, seine Baumaterialien hergenommen hat, ist eine andere Frage, obgleich auch über diese Punkte bei den arabischen Geschichtschreibern volle Auskunft zu finden ist.

Mr. Fergussons Ansicht ging dahin, daß das heilige Grab die Höhle innerhalb des Domes sei und dieser durch Konstantin erbaut wurde. Was aber die wirkliche, unbestreitbare Lage des heiligen Grabes betrifft, so ist sie heute noch eine fragliche, so viel auch darüber geschrieben wurde. Ich glaube versichern zu können, daß Palmer die Ansicht derer teilte, die der Meinung sind, es sei im vierten Jahrhundert gänzlich unbekannt gewesen, weil die damaligen Christen nach ihrer Rückkehr von Pella, nach der Belagerung und Zerstörung, die Örtlichkeit vergessen hatten und ihr Interesse zunächst der Erhaltung einer anderen Stätte, derjenigen der Himmelfahrt, zu welcher, wie bekannt, schon im zweiten Jahrhundert gepilgert wurde, zuwandten und daß Konstantins Ratgeber

über die Lage des echten Grabes kaum mehr, als wir selber wußten. Sodann machte die merkwürdige Entdeckung eines bedeutenden, nahe dem „Steinigungsplatze“ gelegenen Grabes durch Kapitän Conder im Jahre 1881 einen lebhaften Eindruck auf Palmer, und er war nicht abgeneigt zu glauben, es sei dem neunzehnten Jahrhundert und dem Centurionen einer englischen Legion beschieden gewesen, das ächte heilige Grab aufzufinden.

Palmer fuhr in Beziehung auf Palästinaforschung fort, der Gesellschaft jede mögliche Hilfe durch seinen Rat und durch Beiträge von Aufsätzen zu leisten. Als vor einigen Jahren die Publikation der „Rekognoszierung von West-Palästina“ ins Werk gesetzt wurde, unterzog er sich der großen Arbeit, die von den Angestellten der Gesellschaft gesammelten Namenslisten zu untersuchen und zu übersetzen, und ward, im Verein mit mir, mit der Herausgabe des Werkes betraut. Als Mitarbeiter war er unvergleichlich, schnell, unermüdlich, genau, ein scharfsichtiger Korrektor, der sich stets zu helfen und immer dasjenige, was man bedurfte, genau zu finden wußte.

Fünftes Kapitel.

Zehn Arbeitsjahre.

Während seiner Studentenzeit, vielleicht schon früher, hatte Palmer die Bekanntschaft einer, in Grantchester bei Cambridge lebenden Familie, Namens Widnall gemacht. In diesem Hause begegnete er dem Mädchen, das seine erste Gattin wurde. Sie war die Nichte von Mrs. Widnall und hieß Laura Davis. Er verlobte sich, mit ihres Vaters Einwilligung, in demselben Jahre, als er seinen akademischen Grad erlangte, mit der damals erst Sechszehnjährigen. Von einer Heirat konnte vor der Hand noch keine Rede sein, da Ruf, Lebensstellung und Einkommen erst zu beschaffen waren. Sodann kamen die Sinai- und Tih-Expeditionen, die jedenfalls den ersteren begründeten. Ein sicheres Einkommen aber stand so fern als je. Das Verlöbnis dauerte indessen fort; die junge Dame war immer noch unter zwanzig und Palmer noch nicht dreißig Jahre alt. Sie war ein sehr schönes Mädchen, blond, von zarter, blühender Gesichtsfarbe und größer als ihr Bräutigam. Es haben sich englische und italienische Verse erhalten, worin Palmer die Geliebte besingt. Auch Frau Palmer versuchte sich in Poesie und ein Bändchen ihrer Gedichte: „Gedanken in Versen" (Thoughts in Verse) wurde im Jahre 1876 gedruckt, war indessen bloß für den nächsten Freundeskreis bestimmt.

Als Palmer im Herbst 1870 nach England zurückkehrte, erwartete ihn Arbeit in Fülle. Zunächst der offizielle, an das Komitee für die Erforschung Palästinas, zu erstattende Reisebericht. Diese sorgfältig redigierte, alle seine Entdeckungen und Beobachtungen zusammenfassende Relation, erschien im Januar 1871 in der Zeitschrift der Gesellschaft. Es sind jetzt dreizehn Jahre seit jener Expedition verflossen, und wenn auch einige Reisende

seither die Tih auf ihrem Wege von Sinai nach Hebron passiert haben, so hat doch keiner den Versuch gemacht, Palmers Arbeit wieder aufzunehmen und die verlassenen, einsamen Gegenden, deren Ruinen er entdeckte und zeichnete, aufs neue zu untersuchen. Bei den gegenwärtigen Wirren im Osten wäre ein solcher Versuch freilich gewagt, und wir müssen hoffen, daß die Zukunft weitere Nachforschungen in Palästina Tertia ermögliche.

Im Herbst desselben Jahres erschien Palmers „Wüste des Exodus". Das Buch war prachtvoll illustriert und von den Verlegern, Bell und Daldy, mit großen Kosten herausgegeben worden. Es wurde sowohl von der amerikanischen, als der englischen Presse und Kritik, sehr günstig aufgenommen, und ich habe mich immer gewundert, daß keine zweite wohlfeilere Ausgabe desselben erschienen ist. Vielleicht wäre es heute noch nicht so spät dazu, und wir hätten alsdann, nach Weglassung einiger Stellen, die gegenwärtig kein Interesse mehr bieten, ein bleibendes und mustergiltiges Werk über Land und Volk der Wüste und der Sinaihalbinsel. Im gleichen Jahr schrieben wir gemeinschaftlich die „Geschichte von Jerusalem", von der schon oben die Rede gewesen ist. Der Plan ging dahin, die Geschichte der Stadt an jenem Punkte aufzunehmen, wo die heiligen Erinnerungen aufhören, die Belagerung, die ersten christlichen Jahrhunderte samt ihren Pilgern, Klöstern und Eremiten, die mohammedanische Eroberung, den Bau des Domes, die späteren Pilger, das lateinische Königreich, den Fall der Stadt, die folgenden Kriege, den Kinderkreuzzug und die mohammedanischen Pilgerfahrten zu schildern. Dieser unser Plan, erlaubte Teilung der Arbeit — Palmer erzählte seine Geschichte, ich die meine; ergaben sich zuweilen kleine Widersprüche, so suchten wir sie nicht alsbald auszugleichen, sondern diskutierten die Sache an der Hand unserer Beweise. Es stellte sich heraus, daß Palmer durchaus keine Sympathieen für die Kreuzfahrer hatte, die ihm als unwissende, fanatische Barbaren erschienen, welche um einen Schatten kämpften, denn, meinte er, was lag daran, was liegt heute noch daran, wer Herr jener Stadt voll heiliger Erinnerungen ist? Er konnte es den Kreuzfahrern nicht verzeihen, daß sie, wie in Tripoli geschehen, eine herrliche Bibliothek mit zahlreichen Manuskripten zerstört und verbrannt hatten, weil diese in „verfluchten Buchstaben" geschrieben waren, konnte nicht ohne

Widerwillen die wilde Roheit der Ritter des späteren lateinischen Reiches mit den feinen, edlen Sitten eines Salah-ed-Din, gewöhnlich Saladin genannt, vergleichen.

Syrien und jeder Teil der darauf bezüglichen Geschichte, ist unerschöpflich. Wer sich auf Syrien einläßt, der muß sich vonvornherein vornehmen, die Arbeit zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Es ist nicht das Schlimmste, was man thun kann. Zunächst müßte man alle byzantinischen Geschichtschreiber, die meisten der älteren Kirchenväter und die arabischen Quellen studieren. Die Vorarbeiten zu unserem vorliegenden Buche eröffneten uns weite Horizonte auf Dinge, wo die gemeinschaftliche Arbeit eines gelehrten Arabisten und eines Forschers in den Chroniken des Mittelalters, zu den herrlichsten Resultaten führen mußte. Wir hofften, in der Folge, unsere Untersuchungen über alle Arten von interessanten Fragen fortzusetzen und manchen Gegenständen, die wir bloß flüchtig streifen konnten, oder übergehen mußten, näher zu treten. So waren die Geschichte der Assassinen, die geheime Geschichte der Templer, mit den sonderbaren wider sie erhobenen Anklagen, ihre Beziehungen zu dem Sheikh vom Berge, der Aufstand der Drusen, die Überbleibsel der alten Religionen in den nördlichen Gebirgsgegenden, die Verhältnisse der Juden in Palästina während der blühenden Periode ihrer rabbinischen Schulen, deren Lage unter den Kreuzfahrern, die Ausdehnung und Zeitdauer des lateinischen Reiches, das Volk, über welches die Grafen von Edessa und Tripoli herrschten, die Fellahs, die Zerstörung der antiken Monumente, die Bestimmung der alten Wallfahrtswege, sämtlich Punkte, auf die wir gemeinschaftlich unsere Aufmerksamkeit zu richten gedachten. Wie unmöglich es war, auch nur einem einzigen dieser Gegenstände erschöpfend nahe zu treten, liegt auf der Hand; denn es galt, Geld zu verdienen, und das kann durch archäologische Studien nicht geschehen, und ließe die Vorsehung nicht hie und da einen reichen Mann, der zugleich Gelehrter und Archäolog ist, auftauchen, oder einen friedlichen Landgeistlichen mit archäologischen Neigungen, oder Leute, die edel genug sind, nicht zu heiraten und also des Geldes weniger dringend zu bedürfen, so würde es mit der Archäologie wohl bald zu Ende sein. Somit wurde keine jener Fragen eingehender verfolgt, und das Feld ist heute noch offen.

Wir trafen uns in jenen Jahren auch zuweilen in einer gewissen Freimaurerloge, die ursprünglich für Orientalen und solche, die an orientalischen Dingen Interesse nehmen, gegründet war. Perser, Hindus, Parsen und Mohammedaner gehörten dieser Loge an; ich glaube aber, daß sie seither ihren besonderen Charakter verloren und so uninteressant geworden ist, wie auch andere Logen es gewöhnlich sind. Palmer war nie ein besonderer Anhänger der Freimaurerei und spottete wohl über die gegenwärtige Leitung und Praxis der Brüderschaft, erkannte aber im Hinblick auf frühere Zeiten vollkommen deren Bedeutung und Wert als fortwährender praktischer Protest gegen die Ansprüche und Übergriffe der Priesterschaft. In dieser Gemeinschaft steht jeder seinem Gott unmittelbar gegenüber, kein Priester, kein Dogma, keine Persönlichkeit beanspruchen irgendwelche übernatürliche vermittelnde Macht. In dieser Hinsicht, meinte er, habe die Freimaurerei sicher eine große Zukunft, wenn sie einmal aus dem Sumpf der Gegenwart heraus und in die Hände intelligenter Männer komme, die Einsicht genug besäßen, um zu erkennen, welch' furchtbare Waffe für Unabhängigkeit und Gedankenfreiheit daraus zu schmieden sei.

Im gleichen Jahre traf Palmer eine Kränkung, die wohl der empfindlichste Schlag war, den er je erlitten und die er nie vergaß noch vergab.

Im Jahre 1871 schien sich ihm durch die ledige Professur des Arabischen endlich eine wünschenswerte Aussicht zu eröffnen. Es war klar, daß Projekte für Indien für jetzt in den Hintergrund treten mußten; Schüler, litterarische und Übersetzungsarbeiten aller Art drängten sich an ihn heran, sein Platz war ohne Frage gegenwärtig in England. So bewarb er sich um die vakante Stelle, die ihm auch faktisch gebührte; sie gebührte ihm kraft eines schwer zu bestreitenden Rechtes — des Rechtes der Superiorität. Die Wahl lag in Händen der Häupter der verschiedenen Kollegien.

Betrachten wir die Sachlage: Palmer war zu dieser Zeit eine, unter allen gelehrten Orientalisten wohlbekannte, Persönlichkeit. Nicht ein einsamer Mann der Bücher, hatte er, im Gegenteil, seine Fähigkeiten auf äußerst praktische Weise erprobt, hatte die Sicherheit einer gefährlichen Expedition auf seine Kenntnis der Sprache gestützt; er hatte, und zwar auf ausgezeichnete Art, manches in

persischer, Urdu- und arabischer Sprache geschrieben. Jeder, der überhaupt von diesen Dingen etwas verstand, kannte seinen Namen und im großen Publikum war von ihm viel die Rede gewesen. Er war ein Graduiter der Universität und Mitglied von St. Johns, welche Ehrenstelle er, wie allbekannt war, einzig seinen hervorragenden Leistungen in den orientalischen Sprachen verdankte, hatte viele Freunde, die bereit waren, für sein seltenes Wissen Zeugnis abzulegen und dies auch schon in rückhaltlosester und anerkennendster Weise gethan hatten; er war, mit einem Wort, der einzige der Universität Cambridge angehörige Mann, der gerechter- und billigerweise erwählt werden konnte. Auch war er jung, voll Kraft und Begeisterung; wenn persische und arabische Vorlesungen und orientalische Studien an der Universität nutzbar und anziehend gemacht werden sollten, so war er der Mann dazu. Was nun folgt, scheint kaum glaublich.

Anderseits bestand die Wahlbehörde, wie oben gesagt wurde, aus den Vorstehern der Kollegien. Es liegt in der Natur der Dinge, daß diese ehrwürdigen Häupter, meistens Männer in vorgerückten Jahren, die ihr ganzes Leben an der Universität zugebracht haben, in alten Vorurteilen, Traditionen und Anschauungen befangen sind. Es ist fast lächerlich zu sagen, aber doch faktisch wahr, daß Palmer zweierlei Vorurteile entgegenstanden. Das erste war das wesentlichere. Es war zu jener Zeit, mehr noch als heutzutage, in Cambridge der Brauch, die Fähigkeiten eines Kandidaten lediglich nach den alten Ranglisten der Resultate der Examina, (Triposes) zu beurteilen und dies zwar ohne alle Rücksicht und Beachtung anderweitiger Kenntnisse, Errungenschaften und wissenschaftlicher Leistungen. So ist z. B. Darwin, dessen Name gar nicht in der Ehrenliste vorkommt, bis zu seinem Tode von seinem Kollegium auch nicht das leiseste Zeichen von Anerkennung zuteil geworden. Nachdem er längst die erste wissenschaftliche Größe Europas geworden, mochte man noch nach seinem akademischen Grad fragen und hat wohl oft darnach gefragt. Palmers Name stand nun zwar in der Rangliste der klassischen Fächer, aber leider in der dritten Klasse. War es denn möglich und denkbar, einen Kandidaten dritter Klasse zu berücksichtigen? Inhaber von akademischen Ehren dritter Klasse, taugen zu Hilfslehrern

an kleineren Gymnasien, zu Landgeistlichen, oder sonst zu einer Thätigkeit, die nicht außerordentliche Intelligenz erfordert. Aber ein solcher soll nie und nimmer sich einbilden, daß er es je weiter bringen, oder als Gelehrter sich Auszeichnung erwerben könne! Ich drücke mich hier etwas stark aus, aber keiner, der Cambridge kennt, wird der Thatsache widersprechen können, daß, in welchem Wissenszweig ein Mann sich später auch auszeichnen möge, das Andenken an ein akademisches Zeugnis bloß zweiten oder dritten Ranges immer hinderlich und fatal ist. So trat denn Palmer mit diesem, seinem unbestreitbar bloß dritten Ehrengrad, vor die ernsten, ehrwürdigen Häupter der Universität, samt einem ganzen Bündel von Zeugnissen, Attesten, Briefen und glänzenden Beweisen seines außergewöhnlichen und, in gewissem Sinne, unerreichten Wissens. Aber freilich waren es nur Zeugnisse von Orientalen und gelehrten Orientalisten. Wie hätten diese auch ins Gewicht fallen können gegen die Ansicht des Examinators der klassischen Fächer vom Jahr 1867, der Palmer nur der akademischen Ehren dritten Grades für würdig erachtete?

Wie ich oben sagte, es ist fast lächerlich, aber nichtsdestoweniger wahr. Das war das erste Vorurteil.

Das zweite Hindernis war vielleicht seine Jugend. Er hatte zwar das dreißigste Jahr überschritten, aber seinen akademischen Grad erst vor wenigen Jahren erlangt und hätte demnach nicht mehr als fünfundzwanzig zählen müssen. Er sah auch nicht älter aus, besaß, was ihm zeitlebens eigen blieb, den vollen, frischen Enthusiasmus der Jugend; seine Haltung und Art, die, wenn es ihm beliebte, auch im vertrauten Kreise sehr würdevoll sein konnten, waren die eines ganz jungen Mannes, es war viel von seinen Abenteuern im Orient gesprochen worden, und wahre und falsche Anekdoten zirkulierten, welche die ehrwürdigen Herren stutzig gemacht haben mögen. Einem Universitätsprofessor darf nichts Zigeunerisches anhaften. Möglicherweise waren ihnen Gerüchte von Zigeunern, Kesselflickern, von Magnetisieren und Geisterbeschwören zu Ohren gekommen, welch letzteres damals aber noch kaum begonnen hatte.

Wenn ich von jener Wahl spreche, so liegt mir jeder Vergleich zwischen dem bedeutenden und verdienten Gelehrten, der erwählt,

und dem Manne, der zurückgesetzt wurde, durchaus fern. Ich sage bloß, daß es die Pflicht der Universität ist, ihre Gunst zunächst ihren eigenen Söhnen zuzuwenden, wenn sie dessen würdig sind. Thut sie das nicht, so entmutigt sie dadurch das wissenschaftliche Streben und verscheucht die Studierenden. Nun war die Professur des Arabischen erledigt und der größte, glänzendst begabte Orientalist, den die Universität in diesem Jahrhundert, ja vielleicht zu allen Zeiten hervorgebracht hatte, bewarb sich darum; er war der einzige, Cambridge angehörige Mann, der überhaupt als Kandidat auftreten konnte, und das Wahlkollegium überging ihn und wählte an seiner Statt einen Gelehrten von freilich großem Ruf, der aber der heimischen Universität fremd war.

Andere Umstände machten die Sache noch kränkender. Es war schon vor der Wahl bekannt geworden, daß man mit Dr. Wright Rücksprache genommen habe, daß er aber nicht als Bewerber aufzutreten gesonnen sei, weil der Gehalt der Stelle, bloß dreihundert Liv. Sterling jährlich, ihn nicht locken könne, seine Stellung am brittischen Museum aufzugeben. So hätte also Palmers Kandidatur die Sache erledigt. Aber am Tage vor der Wahl machte der Vorsteher von Queens-Kollege, Dr. Phillips, der sich selbst mit syrischen Studien beschäftigte, die Runde bei allen Gliedern des Wahlkollegiums und teilte ihnen mit, daß Wright nächsten Tages in Vorschlag komme. So geschah es; er wurde erwählt und bald darauf zum Mitglied (Fellow) von Queens-Kollege gemacht, vermutlich infolge einer Verabredung mit Dr. Phillips, daß seiner eventuellen Wahl zum Professor alsbald die Mitgliedschaft von Queens-Kollege folgen solle. Dagegen läßt sich natürlich nichts einwenden. Es mag sein, daß eine Pfründe an Queens-Kollege nie ehrenvoller und verdienstlicher vergeben worden ist, aber dennoch ist der Mann, der die Professur hätte erhalten sollen, dem sie von Rechtswegen gebührte, dadurch zurückgesetzt und gekränkt worden. Palmer war der gutmütigste, versöhnlichste aller Menschen, der letzte, der Böses dachte oder nachtrug; dies aber war eine so offenkundige und unverdiente Ungerechtigkeit, eine solche Kränkung seines wissenschaftlichen Namens und Rufes, daß sie nicht vergessen werden konnte. Sie verbitterte seine ganze

zukünftige Beziehung zur Universität und ist niemals von ihm vergeben und vergessen worden.

Im gleichen Jahre wurde durch den Rücktritt von Mr. Theodor Preston ein anderer Lehrstuhl des Arabischen (Lord Almoners Professorship) erledigt. Es ist hinsichtlich des Gehalts eine unbedeutende Stelle, bringt bloß vierzig Liv. Sterling jährlich ein, mit der Verpflichtung zweier obligatorischer Vorlesungen im Jahre, wenn ich nicht irre. Die Besetzung liegt glücklicherweise nicht in den Händen der Universitätsvorsteher, sondern in denen des Almoseniers der Königin, damals Rev. Gerald Wellesley, Dekan von Windsor. Ich weiß nicht, durch wen Palmer dem Dekan vorgestellt oder empfohlen wurde, aber das Ergebnis war, daß ihm die Stelle übertragen wurde, der Prälat eine große Zuneigung zu ihm faßte und ihm späterhin stets höchste Achtung und Freundschaft bezeigte. Diese Beförderung war auch deshalb wichtig, weil sie ihm gestattete, verheiratet oder unverheiratet, Mitglied des Stiftes von St. Johns zu bleiben. Er verlor keine Zeit, den Tag nach seiner Ernennung machte er Hochzeit. Es war am 11. November 1871.

Das jungvermählte Paar mietete zuerst ein kleines Haus in Cambridge. Hier lebten sie eine kurze Zeit und siedelten dann in ein größeres in Newnham über, wo sie verblieben, bis Frau Palmers mißliche Gesundheitsumstände zuerst den Aufenthalt in Paris und dann in Bornemouth nötig machten.

Hier kamen in den ersten drei Jahren der Ehe zwei Mädchen zur Welt. Ein in Aberystwith im Jahre 1877 geborner Knabe, starb im zarten Kindesalter.

Die Verpflichtungen der Professur sind eigentlich gleich Null, so daß Palmer sich jetzt thatsächlich, seine Besoldung und die Jahresrente von St. Johns zusammengenommen, eines Einkommens von dreihundertundfünfzig Liv. Sterling erfreute und sehr wenig dafür zu leisten hatte. Damit konnte man wohl anfangen, und an lukrativer Arbeit fehlte es nun, da sein Ruf sich verbreitete, auch nicht mehr.

Indessen war er kein unthätiger Professor, sondern benutzte sein Amt zu wirklicher, ernster Arbeit. Seine Antrittsvorlesung fand am 2. März 1872 statt. Sie hatte die Nationalreligion

von Persien zum Gegenstand und gab eine flüchtige Skizze von vergleichender Theologie. In diesem und dem folgenden Semester hielt er täglich, d. h. Montag, Mittwoch und Freitag, arabische, an den anderen Tagen persische Vorlesungen. Dazu kam im Mai ein Spezialvortrag über einen arabischen Poeten des dreizehnten Jahrhunderts. Somit war die Besoldung von vierzig Liv. Sterling, 10 Schilling reichlich verdient. Dieselbe wurde indessen im folgenden Jahre um zweihundertundfünfzig Liv. vermehrt, infolge eines vom akademischen Rat erstatteten Rapports über die neueingeführte Organisation der Examina (Triposes) in orientalischen Fächern. In der Diskussion über diesen Bericht nahm Rev. Charles Taylor, gegenwärtig Vorsteher von St. Johns, Gelegenheit zu bemerken, daß Palmers Anteil an dieser neuen Organisation ein sehr bedeutender sei und in lächerlichem Mißverhältnis zu seiner Besoldung stehe. Der Rapport wurde durch Senatsbeschluß vom 3. Mai 1873 gut geheißen und die Erhöhung des Gehalts von Michaelis 1872 an datiert, daran aber die Bedingung geknüpft, daß Palmer während achtzehn Wochen in Cambridge anwesend zu sein und drei Kurse von Vorlesungen in Arabisch, Persisch und Hindostanisch zu halten habe. Die Universität erhielt also für ihr Geld den vollen Gegenwert. Diese Vorträge wurden regelmäßig gehalten, bis Palmer sechs Jahre später Cambridge verließ.

Außer seinen Vorlesungen beschäftigte er sich mit verschiedenen Schülern, deren Unterricht täglich drei bis vier Stunden in Anspruch nahm, was ein gutes Stück des Tages wegnimmt. Von litterarischen Arbeiten weisen die Jahre 1871—74 nicht viele auf, dennoch waren es Jahre ernster und unablässiger Thätigkeit, in denen er seinen Ruf in Cambridge begründete und damit sowohl allen gelehrten Orientalisten Europas als auch, wie folgende kleine Anekdote zeigt, ungelehrten Leuten bekannt wurde.

Er empfing eines Tages mit dem Postzeichen Manchester einen schlecht und unorthographisch geschriebenen Brief folgenden Inhalts: Geehrter Herr, können Sie Beiliegendes lesen? Ihr ergebener N. N. Die Beilage war ein kurzes, unschwer zu enträtselndes persisches Schriftstück. Palmer antwortete, daß es der Geleitbrief und Gewährschein für gewisse Kaufmannsgüter sei

und im Namen Allahs erkläre, daß der Ballen, mit dem es komme, so und so viele Ellen Stoffs von bestimmter Qualität, von einem bestimmten Fabrikanten enthalte u. s. w., kurz ein höchst prosaisches Geschäftspapier. Ein paar Tage, nachdem er seine Übersetzung desselben abgeschickt, kam ein zweiter Brief aus derselben Quelle. Er enthielt eine Zehn=Pfundnote und die Worte: Geehrter Herr, das alte Cambridge lebe hoch! Hier mögen Sie sehen, was der Kerl aus Oxford sagt. Ihr ergebener N. N.

Der Oxforder hatte freilich ziemlich fehl geschossen. „Dieses höchst merkwürdige und interessante Dokument", meinte er, „scheint die Kopie einer alten persischen Inschrift zu sein und stammt wahrscheinlich aus einem Grabe oder von einer Siegessäule her, ist aber sehr unvollständig. Es lautet: Im Namen Gottes. Dieses .... wurde gemacht (oder errichtet) von (Namen ungewiß) im Jahr, (undeutlich) ist tausendvierhundertundfünfundzwanzig .... lang, siebenhundertunddreißig .... breit und es .... Hier endet das Manuskript." Der Name des Oxforder Gelehrten wurde nicht genannt.

Als im Jahre 1873 der Schah von Persien England besuchte, wurde ihm Palmer durch seinen Freund, den Prinzen Malkolm Khan, vorgestellt und fungierte als Dolmetscher. Er schrieb in der Urdusprache einen langen, fünfunddreißig Spalten füllenden Rapport über diese Zusammenkunft und den Aufenthalt des Schahs in London, für eine indische Zeitung. Zur selben Zeit und für dasselbe Journal, lieferte er auch eine höchst anziehende Beschreibung der Hochzeitsfeierlichkeiten des Herzogs von Edinburgh.

Im Jahre 1873 trat er mit den Herren Allen & Komp. in Beziehung, um für deren Verlag eine arabische Grammatik zu entwerfen. Das Buch erschien 1874. Ich glaube, es ist die mustergültige Sprachlehre für Studierende des Arabischen, nicht nur hier zulande, sondern selbst in Indien geworden. Im gleichen Jahre schrieb er für die Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Kenntnisse eine „Geschichte der jüdischen Nation". Dies Buch bringt wenig Neues über den Gegenstand, ist meist aus Ewald kompiliert, aber eine sorgfältige und gewissenhafte Arbeit. Ich erinnere mich, daß Palmer mit mir darüber sprach; es lag

außerhalb seiner Sphäre, und er war anfänglich nicht willens darauf einzugehen, wurde aber zur Übernahme überredet und widmete der Arbeit beträchtliche Zeit. Ich bin der Ansicht, daß er dieselbe nicht hätte unternehmen sollen, denn weder seine Studien noch seine Sympathieen neigten sich dem hebräischen Volk und dessen Litteratur zu.

Der arabischen Grammatik folgte ein persisches Wörterbuch. Dieses fleißige Werk beschäftigte ihn vom Jahre 1874 bis zu seinem Tode. Die erste, persisch-englische Abteilung, erschien 1876 und die zweite wurde, nahezu vollendet, nach seinem Tode unter seinen hinterlassenen Papieren gefunden.

Im Jahre 1876/77 erschien Palmers „Beha ed-din Zoheir" in zwei Bänden, nämlich 1876 die Textausgabe und 1877 die englische Übersetzung. Von dieser werden wir noch später zu sprechen haben. Wir bemerken hier bloß, daß es die einzige vollständige Übersetzung der gesammelten Werke eines arabischen Dichters ist, die je englisch publiziert wurde. Im Jahre 1880 erschien in der Sammlung von Biographieen, die unter dem Namen: „Der neue Plutarch" von Marcus Ward & Komp. herausgegeben werden, Palmers „Leben des Khalifen Harun Alraschid". Es scheint sonderbar, daß ein so allbekannter Mann, der Held der Erzählungen von Tausend und Einer Nacht, nie zuvor Interesse genug erweckte, um einer Biographie zu rufen. Vermutlich sind die meisten von uns immer der Meinung gewesen, die Persönlichkeit des Khalifen sei kaum mehr der Wirklichkeit entnommen, als die des einäugigen Kalenders, Sindbads des Seefahrers, oder Aladdins mit der Wunderlampe. Palmers Büchlein hat den verschollenen Khalifen wieder auferweckt und ihm reales Leben und Individualität zurückgegeben. Auch ist die Geschichte des Ursprungs und Wachstums des Khaliphats, über welchen Gegenstand die meisten von uns wohl getrost ihre völlige Unwissenheit eingestehen dürfen, dort zu finden und wird mit großer Klarheit geschildert. Es ist, mit einem Wort, ein höchst erfreuliches kleines Buch, nicht zu lang für Leser, welche weder Zeit noch Neigung haben, Spezialstudien zu machen, aber gern sich über die Bedeutung der alten mohammedanischen Institutionen und die Geschichte eines hervorragenden mohammedanischen Monarchen unterrichten wollen.

Es war den meisten Lesern neu, zu erfahren, daß der geschichtliche Harun Alraschid einstens ein wirklicher und lebender Despot, ein mit großer Charakterstärke begabter König mit allen Schwachheiten und Impulsen, welche notwendigerweise einem unverantwortlichen Selbstherrscher anhaften müssen, gewesen sei. Folgendes ist Palmers zusammenfassendes Urteil über den wahren Charakter des sagenhaften Monarchen:

„Er war ein Mann von großen Talenten, durchdringendem Verstande und starkem Willen. Wäre er in bescheidenerem Stande geboren worden, so wäre sein Wirken für sein Land und die Welt vielleicht ein segensreiches gewesen und er wäre ohne Zweifel unter allen Umständen ein bedeutender Charakter geworden.

„Seine gewaltige rednerische Begabung, wie sie sich in jenen Ansprachen, die uns erhalten sind, offenbart, sind bemerkenswert, selbst zu einer Zeit, wo die Beredsamkeit gepflegt wurde und als höchster Vorzug galt. Daß diese seine Reden echt sind, beweist die Thatsache, daß, obgleich sie von verschiedenen Personen aufgezeichnet sind, der Stil in allen derselbe ist; sie sind so charakteristisch, daß sie auch heute noch im Gedächtnis eines jeden haften, der sie im Original liest und zur Zeit, als sie gehalten wurden, unter den tragischen Umständen, die sie begleiteten, müssen sie sich unauslöschlich dem Geiste des Hörers eingeprägt haben und können kaum anders als uns getreu überliefert sein.

„Betrachten wir Harun Alraschid als Menschen, so finden wir manche Züge einer loyalen und liebreichen Gemütsanlage, aber die abnorme Stellung, in der er sich befand, mußte fast notwendigerweise alle wirklich menschlichen Gefühle in ihm ersticken. Man darf nicht vergessen, daß er der Erbe des Reiches der zivilisierten Welt war, der anerkannte Nachfolger und Verwandte des Statthalters Gottes auf Erden, das Haupt der Gläubigen — mit einem Wort, es ließ sich kein größeres, erhabeneres, der Anbetung würdigeres Wesen auf der ganzen Welt denken, als ihn. Und solche Begriffe wurden ihm nicht etwa nur von kriechenden Höflingen beigebracht, sondern es war die feste Überzeugung der ganzen moslemitischen Welt, d. h. der Welt überhaupt, denn kein Muselmann hielt damals und wenige halten heutzutage die Ungläubigen des Namens von Gottesgeschöpfen auch nur wert. Es muß also

notwendigerweise ein solcher Mann verdorben werden, ein so absoluter Despotismus zu Willkür und Ungerechtigkeit führen, so unumschränkter Macht und Gewalt, bei Mangel von jedem Gefühl der Verantwortlichkeit, muß notwendig Rechnung getragen werden. Er war verdorben und verwöhnt, ein blutdürstiger Despot, ein Wüstling, zugleich aber ein energischer Regent, der demütig seine religiösen Pflichten erfüllte und mit allen Kräften strebte, das ruhmvolle Erbe, das ihm hinterlassen worden war, zu mehren oder doch wenigstens ungeschmälert zu erhalten. Ging nun bei einer solchen Unternehmung das Leben seiner Unterthanen zugrunde, oder wurde eines Feindes Land verwüstet, so kümmerte ihn das nicht mehr, als es den Eigentümer eines Palastes kümmert, wenn er seinen Dienern befiehlt, ein Spinngewebe wegzufegen. Konnte er einmal seine Regentensorgen abwerfen, so war er ein geistreicher, selbst ergötzlicher Gefährte, den alle liebten, obgleich über den Häuptern derjenigen, die mit ihm zu scherzen wagten, das Schwert des Henkers schwebte."

Im gleichen Jahre brachte Palmer seine neue Ubertragung des Koran für die ‚Clarendon Preß' zuende. Natürlich wurde diese wichtige Übersetzung ein Gegenstand der Kritik für alle Zeitschriften und Journale. Fassen wir das Gesamturteil derselben zusammen, so wird es auch Fernstehenden klar, daß die Arbeit, selbst in den Augen derjenigen, die am eifrigsten nach Fehlern und Mängeln jagten — d. h. der zeitgenössischen Orientalisten — eine sehr bedeutende und wertvolle Leistung ist. Palmer äußert sich über die Schwierigkeiten, denen er bei dieser Ubersetzung begegnete, folgendermaßen:

„Die Sprache des Korans (Qur'ân) wird allgemein als die vollkommenste Form des Arabischen anerkannt. Die Quráis, als die Hüter des nationalen Tempels und Eigentümer des Territoriums, wo die großen Märkte und die gelehrten Versammlungen von ganz Arabien stattfanden, haben natürlich in ihren Dialekt manche Worte und Ausdrücke anderer Stämme aufgenommen und wir können folglich annehmen, daß ihre Sprache reicher und gewählter ist, als diejenige ihrer Nachbarn. Zugleich dürfen wir nicht vergessen, daß der anerkannte Anspruch des Korans, die direkte Offenbarung der Gottheit zu sein, jedem Moslem die

Kritik des Buches verbietet, ja es ist eben dadurch der Maßstab geworden, nach welchem andere litterarische Erzeugnisse beurteilt werden. Grammatiker, Lexikographen und Rhetoriker gingen von der Voraussetzung aus, daß der Koran unfehlbar sein müsse und andere Bücher der Vollkommenheit nur in dem Maße sich nähern könnten, als sie seinen Stil mit mehr oder minder Glück nachahmten. Betrachten wir das heilige Buch indessen mit völlig unparteiischem und unbefangenem Blick, so finden wir, daß es die Gedanken und Ideen eines Arabers der Wüste in Beduinen-Sprache und Beduinen-Bildern ausdrückt. Die Sprache ist kräftig und edel, aber nicht elegant in litterarisch gebildetem Sinn. Für Mohammeds Zuhörer muß sie überraschend gewesen sein in der Art und Weise, wie sie ihnen tiefe Wahrheiten, in der Ausdrucksweise ihres täglichen Lebens, vor Augen stellte.

„Da war nichts Veraltetes in Stil oder Ausdruck, keine Redegaukeleien, hübschen Einfälle oder poetischen Floskeln; der Prophet sprach mit rauher, wilder Beredsamkeit in der Alltags-Sprache. Der einzige rhetorische Schmuck, den er sich erlaubte, bestand darin, daß er seine Sätze mehr oder minder rhytmisch und die meisten seiner Sentenzen in Reime faßte, was bei einem arabischen Redner damals und heutzutage noch eine ganz natürliche Sache und die Folge der Struktur der arabischen Sprache ist.

„Es ist oft schwierig, völlig in den Geist der alten arabischen Dichter, der Zeitgenossen oder unmittelbaren Vorgänger Mohammeds, einzudringen, weil wir nicht völlig in ihre Denk- und Empfindungsweise einzugehen, uns die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen sie lebten, nicht vorzustellen vermögen. Deswegen haftet ihnen stets etwas Fremdes, Veraltetes an, so klar Sprache und Ausdruck auch sein mögen. Mit dem Koran ist es nicht so. Mohammed spricht mit lebendiger Stimme, seine lebhafte Wortmalerei vergegenwärtigt uns sofort die Szenen, die er beschreibt oder heraufbeschwört, wir sehen ihn deutlich vor uns, wie er, nachdem er eine Geschichte der Vorzeit in pathetischer Weise geschildert, eine schreckliche Anklage erhoben, oder eine herrliche Prophezeiung verkündet hat, plötzlich inne hält und mit Bitterkeit sagt: Das sind die ächten Wahrheiten und Gott ist der alleinige Gott und doch kehrt ihr euch von ihm ab."

„Es ist eine äußerst schwierige Aufgabe, so etwas zu übersetzen. Wollte man Reim und Rhytmus nachahmen, so würde das dem Englischen eine künstliche, unnatürliche Färbung geben, von der das Arabische ganz frei ist und dasselbe läßt sich auch gegen den Gebrauch der Phraseologie unserer autorisierten Bibelübertragung einwenden. Eine gewählte, geschraubte Ausdrucksweise wäre dem Geiste des Originals durchaus fremd, während eine zu familiäre und gewöhnliche anderseits wieder verfehlt und unrichtig sein würde. Ich habe darum einen Mittelweg einzuschlagen versucht, jede Sentenz so getreu übersetzt, als es die Verschiedenheit der Konstruktion der beiden Sprachen erlaubte und wo möglich Wort um Wort wiedergegeben. Wo im Arabischen ein schroffer, oder trivialer Ausdruck vorkommt, habe ich keinen Anstand genommen, ihn durch einen ähnlichen englischen wiederzugeben, selbst wenn der Leser an der wörtlichen Übersetzung Anstoß nehmen sollte."

Im Jahre 1878 wurde es, weil Oberstlieutenant Sir Charles Wilson zum Konsul von Anatolien ernannt ward, nötig, einen neuen Herausgeber für das große Werk „die Rekognoszierung von West-Palästina" zu suchen. Das Komitee der Erforschungs-Gesellschaft legte dasselbe gemeinschaftlich in Palmers und meine Hände. Ich habe des Freundes Anteil an dieser Redaktion bereits erwähnt.

Ein wichtiger Teil der Arbeit und ein besonders schwieriger bestand in Abschrift und Übersetzung der während der Expedition gesammelten und unter Kapitän Conders Aufsicht aufgezeichneten und geordneten Ortsnamen. Es sind deren etwa zehntausend. Palmer übernahm die kolossale Arbeit und führte sie mit erstaunlicher Schnelligkeit durch. Der erste Band jener Denkwürdigkeiten erhielt von ihm einen reichen Beitrag schätzbarer Noten und Zusätze und wegen Abwesenheit der Kompilatoren, Kapitän Conder und Lieutenant Kitchener, die sich während des Druckes im Orient befanden, mußte man sich unzählige Male um Auskunft und Berichtigung an Palmer wenden. Auch revidierte er die Schilderung seiner Wüstenreise für einen Spezialabdruck und machte sich an die Vorbereitungen zu dem Buche über Jerusalem. Bei dieser, wie bei allen seinen sonstigen Unternehmungen, bewies er eine

unermüdliche Arbeitskraft und Raschheit der Ausführung. Er war nie erschöpft, nie abgespannt und verdrossen, sondern stets der geduldigste, heiterste, liebenswürdigste Arbeiter. Im voraus freuten wir uns auf die Vollendung des Rekognoszierungsberichtes, um an unsere Geschichte Jerusalems gehen zu können, wo wir gemeinschaftlich den vor zehn Jahren abgebrochenen Faden wieder aufnehmen wollten. Nun muß, leider, das Buch ohne seine Mithilfe erscheinen, ohne Palmers Aufschlüsse über die Topographie der heiligen Stadt und die Tempelgebäude, die er den ältesten arabischen Schriftstellern entnehmen und übersetzen wollte.

Ich habe schon früher Palmers eigentümliche Abneigung gegen die Grammatik und seinen Wunsch, die verschiedenen Sprachen mit möglichst wenig Rücksicht auf die Regeln der Grammatiker zu lernen und zu lehren, erwähnt. Während seiner Vorlesungen zu Cambridge entwarf er einen Plan zur Vereinfachung der unerläßlichen Dosis des grammatikalischen Unterrichts. Zu seiner eigenen Bequemlichkeit stellte er seine diesbezüglichen Noten zusammen und konstruierte in solcher Weise, auf neuer und sehr einfacher Grundlage, eine kurze Sprachlehre. Nun gewahrte er, daß die Methode, die er fürs Arabische anwandte, ebenso brauchbar für das Persische, Hindostanische und mutatis mutandis für alle übrigen Sprachen sei. Er legte seinen Plan Herrn Trübner vor; das Resultat war die Publikation einer ansehnlichen Reihenfolge von Grammatiken nach diesem System, deren erster Herausgeber Palmer war.

Folgender Auszug des Prospekts legt Anordnung und Gedankengang jener Sprachlehren genügend dar, und drückt klarer, als ich selbst es thun könnte, Palmers eigene Ansichten über den Gegenstand aus:

„Der Zweck dieser Grammatiken ist, den Lernenden auf kurze und praktische Art in die verschiedenen Sprachen einzuführen und gleichzeitig Studierenden der vergleichenden Philologie einen klaren und verständlichen Einblick in deren Bau zu verschaffen. Der Versuch, das etwas schwerfällige grammatikalische System des Griechischen und Lateinischen, auch auf jede andere Sprache anzuwenden, hat für das Studium derselben viel unnötige Schwierigkeiten verursacht. Statt vorhandene Ausdrücke zu analysieren und den Versuch zu

machen, die ihnen zugrunde liegenden Prinzipien herauszufinden, haben die Verfasser von Sprachlehren meistenteils ihr altes Gebäude von Regeln aufgerichtet und die Sprache, die sie behandelten, hinein zu zwängen versucht. Wo dies unmöglich ist, stellt man eine lange Liste von Ausnahmen und unregelmäßigen Formen hin und belastet so das Gedächtnis des Schülers mit einer Masse von Einzelnheiten, von denen er keinen praktischen Gebrauch machen kann.

„In den vorliegenden Grammatiken wird nun die Sache aus einem anderen Gesichtspunkt betrachtet: Bau und Eigenart jeder Sprache werden sorgfältig geprüft und die ihr zugrunde liegenden Prinzipien deutlich erklärt, während zugleich gezeigt wird, daß anscheinende Widersprüche und sogenannte Unregelmäßigkeiten weiter nichts als natürliche, euphonische und andere Veränderungen sind. Alle technischen Ausdrücke sind ausgeschlossen, wo ihre Bedeutung und Anwendung nicht selbstverständlich sind; keine willkürlichen Regeln werden aufgestellt, die alte Klassifikation in Deklinationen und Konjugationen ꝛc. und selbst die gewohnten Exempel und Tabellen sind vermieden. So kann, auf die allereinfachsten Grundregeln zurückgeführt, das Wesentliche und die Syntax von dem Lernenden alsbald verstanden werden und wenige Stunden fleißigen Studiums werden ihn befähigen, jeden Satz der fremden Sprache zu analysieren."

Die letzte große Arbeit, in Vieler Augen seine größte und wichtigste, war seine Revision von Henry Martyns persischer Übersetzung des neuen Testamentes, in Gemeinschaft mit Dr. Bruce. Sie wurde im Auftrag der englischen und ausländischen Bibelgesellschaft unternommen und beschäftigte ihn sechs bis acht Monate lang, während derer er seinen Mitarbeiter fast jeden Vormittag um elf Uhr empfing und drei Stunden lang mit ihm arbeitete. Die Aufgabe war eine sehr große und kam zu einer Zeit, als seine Gesundheit schon von anderweitiger Überanstrengung geschwächt war, aber die Aufforderung der Gesellschaft war ihm erfreulich und das Honorar zu jener Zeit besonders willkommen und so meinte er, sie bewältigen zu können. Sobald er sich dazu entschlossen hatte, ging er mit jener Energie, die er jeder neuen Arbeit, klein oder groß, entgegenbrachte, ans Werk. Nicht nur

ist die Übersetzung des neuen Testamentes ins Persische ein großes und mühsames Stück Arbeit, sondern auch ein solches, welche die höchste Gewissenhaftigkeit bedingt und große Verantwortlichkeit auf sich hat. Es verlautete wohl von Zeit zu Zeit etwas von jenen langen Stunden des Nachsinnens, wie die Gedanken des Paulus zu erklären und im Persischen auszudrücken seien und bei solchen Gelegenheiten verteidigte Palmer, wenn er zu einer festen Ansicht gelangt war, dieselbe mit zahlreichen Beweisstellen aus persischen Dichtern, die seine ganz außergewöhnliche Vertrautheit mit der persischen Litteratur bekundeten. Ich weiß, daß Dr. Bruce, als das Werk glücklich zuende geführt war, seinen Mitarbeiter mit der höchsten Achtung vor dessen genialer Begabung verließ. Das versteht sich übrigens von selbst.

Bevor er nach dem Orient aufbrach, faßte er den Plan zu einer Übersetzung des Hafis, die aber kaum über die ersten Anfänge heraus kam.

Ich glaube, die meisten der gelehrten Arbeiten aufgezählt zu haben, die während jener fleißigen Jahre seiner Feder entstammten. In Gelehrtenkreisen werden sein Koran, seine Textausgabe und Übersetzung des Behá ed Din, seine arabische Grammatik und sein persisches Wörterbuch sein Andenken lebendig erhalten. Im weiteren Publikum wird er hauptsächlich durch seinen Koran, seinen Harun Alraschid und seine „Wüste des Exodus" fortleben.

Nebst diesen Büchern sind noch manche wertvolle Beiträge zu nennen, die er in verschiedene Zeitschriften und Journale lieferte. So der schon genannte höchst bedeutende Aufsatz über „die geheimen Sekten in Syrien" im Brittish Quarterly von 1873. Für die Encyclopädiae Brittanica schrieb er die Aufsätze über Hafis und über „Taschenspielerkunst" (Leger de main). Aus seiner nachgelassenen Korrespondenz ergiebt sich, daß er sich auch zur Abfassung der Artikel über Mesnari, Mekka, Medina, Omar el Kheizam und Nizami verpflichtet hatte, ich glaube aber nicht, daß er damit fertig wurde. Eine Übersetzung von Moores Lallah Rookh veröffentlichte er im Jahr 1865 in der indischen Zeitschrift Birvis Baris und lieferte Beiträge in persischer und Urdusprache in verschiedene indische Blätter. Manche Aufsätze aus seiner Feder von mehr als ephemeren Wert erschienen auch in der Times.

Ich bin mir vollkommen bewußt, daß es mir in diesem, seine Arbeiten behandelnden Kapitel, nicht gelungen ist, Palmer als gelehrtem Orientalisten gerecht zu werden. Allgemeine Ausdrücke über glänzende Begabung und Leistungen genügen hier nicht. Man müßte, um kompetent urteilen zu können, selber ein Orientalist ersten Ranges sein. Ich bin darum Mr. Stanley Lane Poole und Prof. Nicholl in Oxford zu Danke verpflichtet, für die Zeugnisse, mit denen sie diese Lücke ausfüllen.

Mr. Stanley Lane Poole schreibt: „Palmer war ein geborener, kein gemachter Gelehrter. Keine Summe bloßen Lernens hätte den wunderbaren Spracheninstinkt entwickeln können, den er besaß. Er stand in auffallendem Kontrast zu den übrigen Gelehrten seiner Zeit. Die meisten von diesen hatten sich an Grammatiken und Wörterbüchern herangebildet, er hingegen lernte das Arabische durch Ohr und Mund. Andere achteten sorgfältig auf Konjunktionen und Syntax, Palmer entdeckte sofort den Grund aller grammatikalischen Regeln und sprach oder schrieb so und so, weil man nicht anders schreiben oder sprechen könne. Ihm waren fremde Dialekte, die ein bloßer Buchgelehrter nicht verstehen konnte, vollkommen klar — er hatte sie in der Wüste oft genug gesprochen. Er war mehr Linguist als Philologe und besaß die Vorzüge und Fehler eines solchen. Die nach deutscher Art gebildete philologische Arabistenschule verrichtet hauptsächlich die nüchtern-gelehrte Arbeit, edirt Texte, kollationirt Manuskripte, schreibt kritische Kommentare und bringt die langweiligen, aber notwendigen Vorarbeiten für die weiteren Ausblicke des Genius zustande. Palmer war anderer Art, sorgfältiges Kollationieren und Revidieren war seine Sache nicht, er sandte seine Arbeiten in die Druckerei, wie er sie niedergeschrieben hatte, korrigierte hastig seine Probebogen und übersah manchen kleinen Fehler; er konnte wohl sagen, wie eine Stelle lauten müsse um richtig zu sein, nicht aber warum. Andere beriefen sich auf De Sacy's ‚Grammaire arabe‘ Band und Seite angebend. Palmer war sich durchaus keiner Regel bewußt, aber so und so mußte es heißen, konnte gar nicht anders sein und nach weiterem fragte er nicht. Sein instinktives Gefühl für die Feinheiten der arabischen Sprache erschloß ihm was andere durch genaues grammatikalisches Studium

kaum erlangen und sehr oft half ihm sein natürliches Sprachgenie in Erklärung von Schwierigkeiten, über welche die Grammatik keinen Aufschluß giebt.

„Seine gelehrten Arbeiten auf dem Feld des Arabischen sind die neue Übersetzung des Koran für die ‚heiligen Bücher des Ostens', (Sacred books of the East), seine vollständige Ausgabe der Dichtungen des ägyptischen Poeten Behá ed din Zoheir samt englischer Übersetzung in Versen, eine arabische Grammatik, Handbuch und vereinfachte Grammatik, die drei letzteren eigentlich ein und dasselbe Buch in verschiedener Gestalt und Format. Sein Leben Harun Alraschids für die Sammlung des Neuen Plutarch ist zwar ein reizendes kleines Buch, aber kaum unter die eigentlich gelehrten Arbeiten zu rechnen und sein ‚Schilflied' (Song of the Reed) ist aus persischen Übersetzungen und Originalgedichten zusammengesetzt und enthält nur ein einziges, dem Arabischen entnommenes Poem.

„Die vollendetste seiner gelehrten Arbeiten ist ohne Zweifel die Ausgabe des Zoheir. Erstens hat sie den Vorzug der Originalität: nicht nur existierte früher keine Übersetzung dieses Dichters, sondern es ist uns überhaupt kein arabischer Poet jemals vollständig im englischen Gewande vorgeführt worden. Palmer war der erste, der die Gesamtwerke eines arabischen Dichters übersetzte. Der Gewählte ist nun freilich weder ein Dante noch ein Homer. Er ist nicht einmal ein typisch arabischer Dichter, wie die kriegerischen Sänger, die wetteifernd an der Messe von Okâdh sich um die Preise bewarben und das wilde Beduinenleben und das Herumschweifen in der Wüste besangen. Zoheir lebte in andern Zeiten. Die Araber waren nicht mehr ausschließlich Araber. Sie waren in Verbindung mit andern Völkern gekommen, hatten diese besiegt, sich mit ihnen vermischt, neue Art und Weise und fremde Kultur sich angeeignet. Zoheir lebte im dreizehnten Jahrhundert, als eben der große Saladin gestorben und seinen Verwandten ein Reich zurückgelassen hatte, um das sie sich nun stritten. Einer derselben, Es-Sâlih, ein Großneffe Saladins, war Zoheir's Beschützer und am Hofe dieses Fürsten, zu Kairo, schrieb dieser die meisten seiner Dichtungen. Seine Verse spiegeln seine Umgebungen wieder. Es ist nicht große Poesie, nichts Erhabenes, Gewaltiges

liegt darin; sie ist oft weich und lieblich, immer anmutig und ein so gutes Muster orientalischer Gesellschaftsdichtung, als nur zu finden sein mag. Zoheir nimmt das Leben im ganzen leicht und bequem, außer wenn er sich mit einer Geliebten überworfen, oder einen Gönner beleidigt hat; er bringt seine Tage mit Abfassen von Lob- und Huldigungsgedichten auf Fürsten und von Liebesliedern auf unzählige schöne Freundinnen hin und wenn gerade kein Fürst und keine Schöne zu besingen sind, so schreibt er eine Epistel an irgend einen Freund, der ihn besucht oder nicht besucht hat, verreist ist, oder ihm sonst einen Grund an die Hand giebt, um in Versen angefallen zu werden. Seine Liebeslieder sind besonders zart und feinsinnig und seine humoristischen Sachen äußerst witzig. In das alles drang Palmer vollständig ein. Seine Übersetzung giebt das Original aufs glücklichste wieder; er versucht zwar nicht Silbenmas und Lokalfärbung des Arabischen beizubehalten, wählt aber den entsprechenden Tonfall und gleichartige Ideen aus unserem englischen poetischen Repertorium aus. Oft sind seine englischen Verse als solche, vortrefflich und z. B. das Liebeslied S. 23, die Schilderung eines ägyptischen Gartens S. 9 und das Trinklied S. 28 in ihrer Art bewundernswert.

„Zoheir ist Palmers beste Arbeit, nicht minder aber ist seine Übertragung des Koran eine hervorragende Leistung. Sie trägt zwar den großen Fehler der Unreife an sich, wurde in Eile niedergeschrieben, oder vielmehr diktirt und ist darum durch einige Irrtümer entstellt, die Palmer niemals hätten entgehen können, wenn er der Sache mehr Zeit gewidmet hätte. Ich persönlich bin auch toto coelo mit Palmers Theorie, betreffs der Übersetzung des Koran, keineswegs einverstanden und glaube, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hat. Aber was immer man daran zu tadeln haben mag, so trägt doch seine Übersetzung den ächten Klang der Wüste in sich; wir mögen stellenweise mit seiner Wiedergabe nicht einverstanden sein, gelegentliche Unklarheiten mögen uns verwirren, wir müssen auch gewisse Flüchtigkeiten bedauern, werden aber nichtsdestoweniger eingestehen müssen, daß der Übersetzer uns unter die Beduinenzelte trägt und uns die echte Luft der Wüste einatmen läßt, bis wir die Stimme des heiligen

Propheten selbst zu hören vermeinen, wie er zu den Pilgern von Akabah spricht.

„Palmers grammatikalische Arbeiten sind, wie alles was er unternahm, auf neuem Grund aufgebaut und durchaus eigenartig. Ich bemerkte schon, daß er kein Grammatiker gewesen sei, keinen Regeln nachgefragt habe und das ist in Beziehung auf sein eigenes Wissen wahr. Er wußte aber gleichzeitig die Schwierigkeiten der arabischen Sprachlehre auf so klare, einfache und einleuchtende Weise zu erklären, wie sie vorher niemanden eingefallen war. Europäische Gelehrte teilen sich hinsichtlich der arabischen Philologie in zwei Schulen. Die eine, deren Führer der mit Recht berühmte Silvestre de Sacy ist, versucht dem Arabischen nach europäischer Methode beizukommen d. h. es gleichsam wie das Lateinische zu behandeln. Die zweite Richtung macht geltend, daß bei der wesentlichen Verschiedenheit des Arabischen von den arischen Sprachen, jeder Versuch, es nach arischer Methode zu behandeln, Zeitverlust sei und die natürlichen Schwierigkeiten vermehren müsse, welche die Erlernung dem Anfänger ohnedies darbiete. Der Begründer dieser zweiten Schule ist Lumsden, dessen großes schwerfälliges Werk in Kalkutta 1813 gedruckt, unvollendet blieb. Palmer war der erste, der nach mehr als fünfzig Jahren in seine Fußtapfen trat. Seine Grammatik beruht hauptsächlich auf arabischem System und nach ihren Erfolgen ist sie die beste für solche, welche das Arabische als lebendige Sprache und nicht als philologisches Problem der Forschung erlernen wollen. Palmer übersetzte aber nicht bloß die nationale Grammatik, sondern giebt hie und da klare Illustrationen oder allgemeine Winke, die überraschende Einblicke in den wahren Genius der Sprache eröffnen."

Was nun Produktionen leichterer Art betrifft, so hat es vielleicht niemals einen Gelehrten gegeben, der sich zur Erholung mehr an Poesie erfreut hätte. Ich werde im nächsten Kapitel den Professor als Verskünstler zu betrachten haben; genüge es hier, zu bemerken, daß er fortwährend, ja fast täglich Verse schrieb, hauptsächlich aber deren übersetzte und nachbildete. Er warf sie mit großer Leichtigkeit aufs Papier und ich glaube, er hätte bei längerem Leben und ernstem Streben wohl eigene poetische Erzeugnisse von Wert

hervorgebracht. Gewiß ist, daß er im Verständnis des Charakteristischen der arabischen und persischen Poesie einzig dasteht, während seine Zigeunerlieder, Übersetzungen aus dem Schwedischen, Wallisischen ꝛc. ihr Schicksal gleich der großen übrigen Masse gedruckter Verse hinnehmen müssen, von denen hie und da etwas sich erhält und auf die Nachwelt kommt.

Sechstes Kapitel.

Verse und Übersetzungen.

Palmer schrieb, wie gesagt, fortwährend Verse; in seinen Mußestunden beschäftigte er sich entweder mit Malerei oder mit Dichten. Er reimte mit großer Leichtigkeit; in seiner Jugend ahmte er die Ingoldsby-Legenden nach, später verlegte er sich auf komische Dichtung und huldigte der heitern Muße lebenslänglich. In gewissen Versarten leistete er Vorzügliches, keine seiner poetischen Arbeiten aber nimmt irgend einen Anlauf zum Erhabenen. Außer in seinen Übersetzungen, schlägt er selten tiefere Gefühlssaiten an, weil er sich selbst keineswegs für einen Dichter hielt, sondern das Versemachen als eine, dem gebildeten Menschen offen stehende Freude und Erholung ansah. Seine an die Öffentlichkeit gedrungenen poetischen Produkte bestehen in den, gemeinsam mit Mr. Charles Leland und Miß Janet Tuckey verfaßten „Zigeunerliedern" (Gipsy Songs), der mit Mr. Eirik Magnusson unternommenen Übersetzung des schwedischen Dichters Runeberg, dem „Schilflied" (Song of the Reed), das außer Originaldichtungen auch Übertragungen aus dem Persischen und Arabischen enthält, einer in Temple Bar erschienenen „Arabischer Humor" betitelten Gedichtsammlung und der oben erwähnten Übersetzung des Beha-ed-din Zoheir. Daneben sind noch Übersetzungen aus dem Wallisischen und allerlei ungedruckte Verse zu erwähnen.

Das Bändchen der „Zigeunerlieder" ist höchst interessant. Es besteht aus Liedern in englischer und in der Zigeunersprache. Welche zuerst geschrieben wurden, wüßte ich nicht zu sagen. Die Verfasser sind außer Palmer, Miß Janet Tuckey und Mr. Charles Leland und die Beiträge eines jeden einzelnen sind mit Namen

bezeichnet. Am Ende des Bändchens findet sich ein Glossarium und einige Winke bezüglich der Aussprache.

Welche Aufnahme die Übersetzung des großen finnländischen Dichters Runeberg, die Palmer mit Eirik Magnusson übernahm, gefunden hat, weiß ich nicht genau zu sagen; ich glaube nicht, daß das große Publikum dem finnischen Barden ein lebhaftes Interesse entgegenbrachte. Wäre Palmer ein schlauer, berechnender Kopf gewesen, so hätte er die öffentliche Meinung auf sein Buch erst vorbereitet, hätte einen Essay, einen Lebensabriß über den fremden Dichter vorausgeschickt; hätte in einer Zeitschrift einige Probeverse, in einer anderen eine gelehrte Abhandlung über die finnländische Litteratur erscheinen lassen. So wäre das Interesse des Lesepublikums geweckt worden und dann erst hätte er mit seinem Band von Übersetzungen hervortreten sollen. Wie nun aber die Dinge liegen, weiß hier zulande kaum jemand etwas von skandinavischer Litteratur und was schlimmer, niemand trägt ein Verlangen, sie zu kennen, denn die Engländer sind nicht neugierig. Schweden, Norwegen und Dänemark liegen in unserer nächsten Nähe, aber mit seltenen Ausnahmen kümmert sich bei uns kein Mensch um ihre herrliche vergangene und höchst bedeutende gegenwärtige Litteratur. Noch mehr: Holland liegt bloß acht Stunden von unserer Küste entfernt, besitzt eine große Geschichte, eine reiche Litteratur, aber die Engländer, welche sich mit der holländischen Sprache beschäftigen, sind an den Fingern herzuzählen. Nicht daß wir ein träges Volk wären, aber wir bewegen uns in ausgetretenen Gleisen, schlagen keine neuen eigenen Arbeitsbahnen ein.

Palmer und sein Mitarbeiter versäumten jene einfachen Vorsichtsmaßregeln und ließen das Buch erscheinen, als ob es nicht wichtiger als ein neuer Roman irgend eines unbekannten Autors wäre. So mußte der Versuch, einen skandinavischen Dichter bei uns bekannt zu machen, so ziemlich mißglücken. Und doch enthält das Buch*) eine Fülle der schönsten, schlichtesten, naturwahrsten Dichtungen, die überall anklingen müßten und ist voll

*) Johann Ludwig Runebergs Lyrical Songs etc. Kegan, Paul & Komp.

begeisterter Natur- und Menschenliebe. Es verdient ohne anders bekannt zu werden. Es enthält Liebeslieder, einfach-innige Laute, die das Leben auf dem Lande, das Alter, den Tod, Leid, Trauer und Hoffnung zum Gegenstand haben; all die uralten Dinge, mit denen der Naturdichter die Saiten unseres Innern erklingen macht. Es wendet sich der Jüngling an sein Liebchen, der Dichter an die Wandervögel, oder es läßt sich der dem Tode nahe Greis vernehmen, dem Frühling, Sonnenschein und Blumen noch einmal das Herz erwärmen, wenngleich er sie zum letztenmal schaut.

Im „Schilflied" (Song of the Reed*)) bot Palmer eine kleine Sammlung von Gedichten dar, die dem Persischen und Arabischen nachgebildet sind und fügte einige seiner eigenen poetischen Versuche bei, von denen schon die Rede war. Das „Schilflied" selbst ist dem „Masnavi" entnommen, einem Gedicht in sechs Büchern, welches das ganze System der mystischen Theologie Persiens umfaßt. Ihre Anhänger werden Sufis genannt und die Doktrin bildet die Geheimlehre des Islam.

Es ist eine eigentümliche Mischung des Pantheismus der arischen Völker mit dem strengen Monotheismus der semitischen Eroberer und strebt dahin, die Menschen auf dem Gefühlswege zur Betrachtung der geistigen Dinge zu leiten. Die Grundlehre des Systems geht dahin, daß die Menschenseele ein Ausfluß Gottes sei, von ewigem Sehnen und Streben erfüllt, sich ihrem Urquell wieder zu vereinen. Extase ist der Weg zu innigerer Annäherung und totales Aufgehen in der Gottheit das letzte zu erstrebende Endziel.

Eines der letzten Projekte Palmers war eine metrische Gesamtübersetzung des großen persischen Lyrikers Hafis. Sie sollte in Trübners „Oriental Series" erscheinen, der Prospekt war schon ausgegeben, die Arbeit aber noch nicht weit gediehen, als der Tod den Verfasser ereilte.

Gedenken wir endlich noch der Übersetzung des ägyptischen Dichters Beha-ed-din Zoheir, über den ich Mr. Stanley Lane Pooles kritisches Gutachten oben anführte. Das Buch ist eine höchst interessante, sorgfältige Sammlung von Gedichten verschieden-

*) Trübner & Komp. 1877.

artigsten Inhalts: fromme Verse, Liebeslieder, Lob- und Glückwunschgedichte, Epigramme, Rätsel, Elegien. Es ist billig, daß wir seinen Übersetzer für den fremden Dichter sprechen lassen.

Palmer sagt in seiner Einleitung: „Die Werke El Beha Zoheirs wurden zu einer Zeit verfaßt, als der Verkehr zwischen den Völkern des Ostens und des Westens bedeutender als in irgend einer früheren Periode der neuen Geschichte geworden war, sie sind besonders darum interessant, weil sie uns Sprache und Denkart der Wüste, in veränderten Verhältnissen und durch zivilisierende Einflüsse modifiziert, vorführen.

„Es scheint, daß Alexandria auch in dichterischer Hinsicht war, was es in theologischer und philosophischer einst gewesen ist: der Vereinigungspunkt des Ostens und Westens. Die Orientalen und Occidentalen sind in Geschmacksrichtung und Sitten so total verschieden, daß wir kaum Gemeinsamkeit der Ideen zwischen arabischen und europäischen Schriftstellern erwarten dürfen und doch begegnen uns in orientalischen Werken eine Menge Sprichwörter, Äußerungen, Empfindungen und Bilder, die wir, nach Herkunft und Charakter, als ausschließlich westliche anzusehen gewohnt sind. So finden wir im Shanémah, dem großen persischen Nationalepos, wörtlich das Axiom, daß „Wissen Macht ist“; das Sprichwort: L'homme propose et Dieu dispose begegnet uns im Arabischen in fast der selben Alliteration ꝛc. Die Gedichte des El Beha Zoheir bieten manche ähnliche Parallelstellen dar, so ermahnt er z. B. in einem Gedicht die Geliebte zur Vorsicht, weil ja ‚die Wände Ohren haben.‘

„Aber nicht bloß in solchen Nebendingen erinnern die Produktionen El Beha Zoheirs an die Werke westlicher Poeten, sondern die ganze Weltanschauung und Ausdrucksweise gleicht mehr derjenigen eines englischen Höflings des siebzehnten Jahrhunderts, als der eines mittelalterlichen Mohammedaners. Der künstliche Aufbau, die übertriebenen Metaphern und der gezierte, überladene Stil, welche die Poesie des Morgenlandes dem abendländischen Kritiker so mißfällig machen, fehlen gänzlich und wir begegnen statt dieser Fehler natürlicher Einfachheit, epigrammatischer Kürze bei genialem Witz, die uns unwillkürlich an des englischen Dichters Herrick „Vers de société“ erinnern. In anmutigen Wort- und Sinnspielen, wie sie die englischen Dichter der Restauration liebten, ist El Beha Zoheir äußerst glücklich.

„Was die erotische Dichtung betrifft, so ist, wo Polygamie vorherrscht und das Weib in erniedrigender Unwissenheit erhalten wird, nicht viel echtes Gefühl und tiefere seelische Neigung zu erwarten. Die Dichter des Ostens sind freilich über die Liebe sehr beredt, aber sie ist ihnen entweder bloß sinnlicher Reiz, oder affektierte Leidenschaft. Entweder bietet der Dichter all seinen Scharfsinn auf um die Reize der Geliebten zu schildern und ruft zur Erhöhung der Wirkung die kühnsten, auffallendsten Bilder zuhilfe, oder er rast und faselt über die glühende Leidenschaft, die ihn verzehrt. Wir finden in den orientalischen Liebesgesängen immer Talent und Phantasie, aber sie zeigen fast durchweg Mangel an echtem Gefühl und tieferer Empfindung. Gerade in dieser Hinsicht nun unterscheidet sich El Beha Zoheir von andern Dichtern des Ostens. Seine Liebesklänge kommen direkt aus dem Herzen und sind völlig frei von konventioneller Affektation.

„Denken wir an die kriechende Unterwürfigkeit, welche die Despoten des Orients von den Personen ihrer Umgebung zu fordern gewohnt waren, an die unwürdige Haltung, zu welcher deren Günstlinge nur allzuoft gezwungen waren, so spricht es höchlich für Charakter und Grundsätze El Beha Zoheirs, daß es ihm gelang, seine Stellung am Hofe so viele Jahre ohne Einbuße seiner Selbstachtung zu erhalten. Daß dies der Fall war, beweisen seine Dichtungen. Ein freier, unabhängiger Geist spricht aus ihnen allen und die Vorwürfe die er zuweilen hochgestellten Personen, von denen unser Poet eine wirkliche oder vermeintliche Kränkung erfahren hat, macht, sind frank und frei, ohne von Bosheit und Klagsucht eingegeben zu sein.

„Obgleich die Poesie des Morgenlandes von glühenden, der Natur entnommenen Bildern und Metapherm überfließt, so müssen wir doch gestehen, daß wir echter Naturempfindung, sowohl bei persischen als arabischen Dichtern, äußerst selten begegnen. Beha el Zoheir hingegen scheint die Natur wirklich leidenschaftlich geliebt und sich innigst an dem Anblick ihrer Schönheit erfreut zu haben, wie einige ganz reizende Gedichte bezeugen.

„Er ist hauptsächlich Gefühlsdichter und hat wenig mit der metaphysischen Philosophenschule gemein. Indessen schlägt er, gleichsam zum Beweis seiner genialen Vielseitigkeit, zuweilen so tiefsinnig-mystische Töne an wie Hafis, der Hohepriester der

Metaphysiker, selber. Dann wieder sind seine anakreontischen Äußerungen einfach, und frei von aller Allegorie.

„Unser Dichter war ein Meister der Satyre; in Lobgedichten ist er minder glücklich, was übrigens leicht begreiflich ist, da die offiziellen Verse eines Hofpoeten natürlich hinter den freien Eingebungen seiner Muse zurückstehen müssen. Aber auch auf diesem Felde ist Zoheir, wenn nicht immer wirklich poetisch, doch stets originell und es sind diese Produkte insofern interessant, weil sie manche Anspielungen und Details enthalten, die uns wichtige Aufschlüsse über jene Zeit und den Charakter der maßgebenden Persönlichkeiten liefern."

Diesen Poeten nun übersetzte Palmer in englische Verse und dokumentierte damit, daß, wenn er auch selber kein bedeutender Originaldichter, doch im Stande sei, hervorragende dichterische Erzeugnisse auf gelungene Art in seine Muttersprache zu übertragen. In einem Genre aber leistete er geradezu Vorzügliches. In seinem, den Humor der Araber illustrierenden, Büchlein schreibt er Verse, die ganz vortrefflich sind, in so gelungen-volksthümlicher Art, als ob er ein geborener Araber wäre. Ein Teil derselben erschien in den „Erholungen" des gelehrten Rabelais Club, dessen Mitglied Palmer war und später, mit Zusätzen und Erläuterungen versehen, in „Temple Bar."

Ich wiederhole, ich beanspruche für Palmer keinen Platz unter den eigentlichen Dichtern, glaube aber, daß ihm billigerweise unter den Verskünstlern ein hervorragender und unter den Übersetzern einer der allerersten gebührt. Seine Verse sind fließend, leicht und natürlich, sein Stil frei, er vermag ihn seinem Gegenstand anzupassen, ist mystisch mit Masnavi, humoristisch mit Abu Navâs, zart und sinnig mit Runeberg. Was die Übersetzung des Beha-ed-din betrifft, so ist nach meiner Meinung des Guten zu viel geschehen, aber das ist der Fehler mancher Poeten. Das für den Leser wirklich Wertvolle, ließe sich auf den Raum von etwa zwölf Seiten reduzieren und für den gelehrten Orientalisten enthält zweifelsohne das Original selbst in Stil und Ausdruck einen Reiz, den wiederzugeben auch dem vollendetsten Meister der Übersetzungskunst nicht gelingen wird.

Siebentes Kapitel.

Die Mußestunden eines Schriftgelehrten.

Es muß bei einem Lebensbilde Palmers notwendig jene Seite seines Charakters betont werden, welche ihn zum liebenswürdigsten aller Professoren machte. Er war zunächst und vor allem ein Mann, der sich der sonnigen Gegenwart freute. Hätte er seiner freien Neigung folgen können, so hätte er weder Vorlesungen gehalten noch unterrichtet, weder Wörterbücher noch Grammatiken geschrieben, sondern hätte weiter und weiter studiert, hätte sich immer mehr Sprachen angeeignet, als ob die Zahl seiner Jahre die Vater Noahs erreichen sollte und wäre mehr und mehr in Denkart und Ausdrucksweise des Orients untergetaucht, bis er Vater Abraham schließlich geglichen hätte. Aber er würde diese gelehrten Studien, wie seine sonstigen vielfältigen kleineren Talente, bloß zu seinem eigenen Vergnügen, wenn auch als seine hauptsächlichste Lebensfreude, betrieben haben.

Er war ein Mann, der allezeit Sinn für des Lebens Freuden besaß und besonders jene Unterhaltungen liebte, die Gewandtheit, Geschicklichkeit und Schlauheit erfordern. So war er zwar kein Athlet, hatte weder für die landesüblichen Spiele, wie Cricket, Tennis und Football rc., noch für Ruder- und Segelklubs Interesse, war hingegen ein guter Turner und sehr geschickt am Reck und Barren. Er bewunderte die zum Turnen nötige Gewandtheit und Kaltblütigkeit und hatte deshalb den Wunsch, sich dieselbe zueigen zu machen. Das einzige müßige Vergnügen, das er

liebte, war das Fischen; er konnte stundenlang geduldig im Moorland oder am Ufer der Ouse sitzen und in die rauschenden Wellen blicken, ohne verdrießlich zu werden, wenn er schließlich ohne Beute heimkehren mußte. Die Stille und Einsamkeit thaten ihm wohl, da ruhte er aus. Auf einer dieser Exkursionen war er aber einmal, zu seinem eigenen Erstaunen, so glücklich, einen ganz gewaltigen Fisch zu fangen, den er sodann, wie ein kleines Kind, in den Armen ins Wirtshaus trug. Gelegentliches Alleinsein war ihm mehr als andern Bedürfnis. Wir alle bedürfen ja zuweilen der Einsamkeit, des Loskommens von der monotonen Arbeit; für Palmer war zeitweilige, vollkommene Ruhe unbedingt notwendig. Er sprach von seinen Ferientagen im Marschland als von den glücklichsten, die er je gekannt und kehrte, durch Stille und Einsamkeit gekräftigt und erfrischt, in sein thätiges Leben zurück. So belebte und stärkte ihn wohl auch die Luft der Wüste und späterhin sehen wir, wie es seine Freude ist, an der Küste von Wales bei Tagesanbruch in See zu gehen und den Frieden und die Stille der Morgendämmerung zu genießen.

Sein Gefährte bei diesen Exkursionen war einer seiner intimsten persönlichen Freunde, ein ihm nahestehender Gelehrter aus Cambridge, Namens Pretyman, Sohn des verstorbenen Dekans von Lincoln. Die beiden pflegten mit einander herumzustreifen und sich wochenlang im Moorland aufzuhalten. Es ist ein rauhes Leben, denn es giebt dort keine wohleingerichteten Gasthöfe, sondern bloß Dorfwirtshäuser und unsere Reisenden boten bei der Rückkehr in ihren zerrissenen, schmutzigen Kleidern oft einen ziemlich pittoresken Anblick dar. Ihr Lieblingsort war Holywell bei St. Ives, ein von Zigeunern vielbesuchtes Dorf. Wie wir wissen, hatte Palmer die Zigeunersprache als Knabe gelernt. Er kannte alle ihre Abarten, vom reinen Zigeunerisch, das nur von wenigen englischen Gliedern des Stammes gesprochen wird, bis zum Rothwälsch der Kesselflicker und Strauchdiebe und versäumte keine Gelegenheit zur Unterhaltung mit Zigeunern. Sie interessierten ihn im höchsten Grade wegen ihrer vollständigen Gesetzlosigkeit, ihrem absoluten Mangel an Religion, Unkenntnis aller Moralgesetze, ihrer angeerbten Opposition gegen jedes Regiment, jede Ordnung, wegen ihrer Mißachtung der Eigentumsrechte und wegen des

Wanderlebens, das sie führen: stets im Freien, auf Landstraßen, Feldern, Heiden, in Wäldern oder an Flußufern. Die Zigeuner ihrerseits hatten großen Respekt vor dem kleinen Manne, der zu ihnen kam, vor ihren Zelten saß und obgleich ein „Gorgio" mit ihnen, wie ein Zigeuner vom reinsten Blut, zu sprechen verstand; ja sie waren des Glaubens, daß er eigentlich zu ihrem Volke gehöre und sich bloß aus gewissen, ihnen unbekannten Gründen, unter die feinen Leute mische und sich kleide wie diese. Sie verhehlten nie etwas vor ihm und sprachen in seiner Gegenwart frank und frei von ihren Pferdehändeln, Diebereien, Schweinevergiftereien, Betrügereien und Wahrsagekünsten, wie wenn er ein echter Zigeuner gewesen wäre. So begegnete er eines Abends, an der Landstraße sitzend, einem seiner Zigeunerbekannten, Namens Petulengro, der ihm im Lauf des Gesprächs mitteilte, er habe einen Weg von vierzig englischen Meilen zurückgelegt und der Sack zu seinen Füßen sei mit Fasanen angefüllt. Ohne irgendwelche Meinung für oder gegen den rechtlichen Charakter dieser Erwerbung abzugeben, da Lob oder Tadel bei einer so natürlichen Sache gleich übel angebracht gewesen wäre, riet Palmer ihm bloß, sein Umschlagetuch zu waschen, da es, mit Blut und Federn bedeckt, sonst Verdacht errege. „Sieh einmal" meinte Petulengro und schickte sich schleunigst an, der Weisung nachzukommen, wie gut es ist, wenn man einen antrifft, der etwas versteht."

Diese Bekanntschaft und Verkehr mit Zigeunern, dieser Zug zu dem seltsamen Wandervolk, diese stete Sehnsucht, den Häusern und Büchern zu entrinnen und in freier Natur zu leben, ist nun freilich für manche ein Stein des Anstoßes. Was soll man daraus machen? Worin liegt der Reiz? Wie können wir so etwas bewundern? Es ließe sich viel darüber sagen. Ich denke die beste Antwort zu geben, wenn ich eine Stelle aus Lelands kürzlich erschienenem Buche über die Zigeuner*) hier einschalte, weil sie treffender, als ich es vermag, in Worte faßt, was ich sagen möchte:

„Wenn man eine Seele hat und nicht ganz als Reflex der kleinen Gedanken und kleinen Gewohnheiten von tausend anderen

*) 1882. Trübner & Komp.

kleinen Menschen dasteht, so ist es zu allen Zeiten gut, sich im Herzen fest an die Natur zu klammern. Wie wir auch in der bürgerlichen Gesellschaft, im geselligen und geschäftlichen Treiben eingeschlossen sein mögen, so sollten wir doch nie vergessen, daß ein ewiges, mit Sternen besäetes Firmament über dem allem, ein weiter, geheimnisvoller Erdboden unter unseren Füßen, Meer, Gebirg, Fluß und Wald rings um uns sind und daß diesen Naturelementen allein, und nicht dem Gaslicht und dem thörichten Menschentreiben, das wirklich Schöne innewohnt. Diesem Naturleben nun gehört die wunderliche Gestalt des Zigeuners an und je zuweilen mit ihm in Feld und Wald zu hausen, entrückt uns zeitweilig der ‚Welt'. Drücke ich mich undeutlich und unverständlich aus, so wird es nur solchen Menschen gegenüber sein, denen der geheimnisvolle Reiz der Natur, ihr unendlich beruhigender Einfluß, ihr Leben und Herzschlag unbekannt sind. Die Zigeuner empfinden, den Kindern gleich, diesen Zauber viel stärker, als reifere Menschen. Er ist ihnen wie ein Lied ohne Worte, wären sie etwa glücklicher, wenn ihnen die Natur zum Wort ohne Ton, Musik und Melodie würde? Nie begegne ich einen jener echt altenglischen Balladen vom ‚Sommer, wenn die Blätter grünen' oder von ‚der nußbraunen Maid' mit ihren schlichten Weisen, ohne zu denken, wie zigeunerisch deren Dichter empfinden mußten. Es ist lächerlich zu behaupten, daß dem Zigeuner Verständnis für Kunst und Natur abgehe, wenn er sie eben lebt. Ich bin manchmal geneigt zu glauben, daß ästhetische Bildung, statt die Liebe zur Natur zu wecken, diese eher beeinträchtige. Wer frägt auch, ob ein Vogel oder Tier des Waldes die Schönheit der Natur empfinde, von der es ein Teil ist? Es giebt unzählige Grade, Arten und Abstufungen von Naturgefühl und jeder meint, eben er besitze das Richtige. Ich meinesteils will nicht entscheiden, ob ein Hase im tauigen Gras die Schönheit der Natur nicht ebenso gut als Herr N. N. und lebhafter als ich selbst empfinde."

Einem Briefe Mr. Charles Lelands aus Philadelphia entnehme ich ferner Folgendes:

„Ich bin im Lauf meines Lebens einem einzigen Menschen begegnet, bei dem, im phrenologischen Sinn, das Sprachenorgan so mächtig ausgebildet war, wie bei Palmer. Auch dieser Mann

war ein Sprachlehrer. Palmers Augen waren ebenfalls die eines Linguisten. Obgleich er Grammatiker war und Grammatiken schrieb, so eignete er sich selbst doch eine neue Sprache stets ohne deren Hilfe an. Es ist schwer zu erklären, auf welche Weise er überhaupt die Sprachen mit so erstaunlicher Schnelligkeit und Vollkommenheit erlernte. Vom ersten Anfang an fand er instinktiv den richtigen, sicheren Weg. Wir finden Russen und Orientalen zuweilen mit der ganz überraschenden Fähigkeit begabt, fremde Mundarten nicht bloß rasch zu erlernen, sondern sie mit sicherem Gefühl gleich beim ersten Versuch vollkommen richtig zu sprechen und zu accentuieren. Die Natur hatte Palmer so hervorragend begabt, daß er die Dinge viel leichter und müheloser lernte und sich geistig aneignete, als alle übrigen Menschen, die mir je vorgekommen sind.

„In einer Hinsicht war Palmer besonders merkwürdig. Er vereinigte gesunden Menschenverstand, klares Urteil, schnellste Auffassungsgabe und Einblick in die Dinge, mit ausgesprochenem Hang zu Spaß, Scherz und Abenteuern. Man könnte über alle unsere romantischen Erlebnisse, zumal unter den Zigeunern, ein ganzes Buch schreiben. Wir waren diesen Leuten zwar immer ein Rätsel, aber nichtsdestoweniger sehr populär unter ihnen. Dank unserer Fertigkeit die Zigeunersprache ‚echt und gerecht‘ zu sprechen und Palmers unglaublicher Gewandtheit in allen Arten von Taschenspielerkünsten und Gaukeleien, konnten die guten Leute nie dahinter kommen, ob wir eine Art von Brahminen, denen sie als Sudrahs gegenüberstanden, oder was sonst seien. Weh dem Zigeuner, der sich mit dem Professor auf Kartenkünste einließ! Wie oft besuchten wir irgend ein Lager, wo wir völlig unbekannt waren und für ‚grüne Heiden‘ genommen wurden. Mit der unschuldigsten Miene von der Welt konnte Palmer dann das harmlose Schäfchen spielen und die Leute bitten, ihm eine Probe ihrer Sprache zu geben. Weigerten sie sich dann und wollten nichts davon verstehen, so wandte er sich zu mir und sagte im echtesten Zigeunerisch, wir hätten uns getäuscht, das seien gar keine wirklichen Zigeuner, sondern bloß elende Bettler und Landstreicher, die nichts verstünden. Darob wurde einmal ein Zigeuner sehr aufgebracht und erwiderte zornig: ‚Wie zum Teufel kann

ich auch wissen, daß Ihr zu uns gehört, wenn Ihr wie ein ‚Gorgio‘ gekleidet daherkommt und aussieht wie ein Gentleman‘?

„Eines Tages stießen wir in den Moorgegenden bei Cambridge auf eine pittoreske Scene. Es hatte sich eine Zigeunerbande dort gelagert. Wir erfuhren später, daß sie tags zuvor eine große Razzia auf Hühnerställe und Speisekammern ausgeführt hatten und mit Eiern, Speck und allerlei Vorräten beladen waren. Mich selbst kannte niemand, wohl aber war der Professor einigen der Bande als Rechtsgelehrter bekannt. So nahm ihn einer beiseite und vertraute ihm als Klient ihre neuesten Missethaten. ‚Wir haben‘ fing er an. ‚Ihr habt Eier gestohlen‘ ergänzte Palmer. ‚Woher wißt Ihr das‘? ‚Vom Dotter auf deiner Weste‘ sagte der Professor auf Rothwälsch, ein andermal thust du klüger, die Spuren zu vertilgen‘.

„Palmer war eine höchst liebenswürdige Persönlichkeit, von leichter feiner Haltung und Umgangsformen, wie man das in Camlridge findet und damit vereinigte er großes Savoir faire und Savoir plaire. Auch konnte er komische Dinge mit ernsthaftester Miene thun, andere mit seinen Einfällen köstlich amüsieren und gelegentlich zum besten halten. So gab er einmal, an einem dunkelen Regennachmittag, im verschlossenen Laden eines meiner Bekannten, eines Juden aus Konstantinopel, der mit Teppichen, Waffen und Juwelen handelte, eine ‚Vorstellung‘. Es wurde ein ‚Musnad‘ oder Gebetteppich vorgezeigt und Palmer kniete, um dessen Gebrauch zu illustrieren, darauf nieder, mit der Stirn am vorgeschriebenen Punkt die Erde berührend. Dann fing er an seine arabischen Gebete herzuheulen und weil er, angesichts des Juden Salaman und seines Bruders in ihren roten Tarbuschen, an ‚Geschäfte‘ denken mußte, begann er, wie es die Orientalen oft thun, zwischen seinen Gebeten zu handeln und zu schachern: ‚Illah el Allah‘ — ich lasse dir's um fünfhundert Piaster — ‚o du Allbarmherziger, auf dir allein ruht mein Vertrauen‘ — du Hundesohn, es ist wohl tausend wert — ‚Allah Kerim, du bist der Sieger, Ya hinzir‘ — so nimms für zweihundert, aber es ist mein Ruin — ꝛc. ꝛc. Die zwei Konstantinopolitaner wälzten sich vor Lachen und sagten, die Scene könnte gar nicht getreuer und naturwahrer dargestellt werden.

„Palmer war Mitarbeiter für arabische und persische Zeitungen und Zeitschriften. Er beherrschte das Arabische, Persische und Hindostanische samt ihren verschiedenen Dialekten, sowie zehn andere Sprachen, die er inne hatte, geradezu meisterhaft, als ob er ein Eingeborener gewesen wäre. Ich suchte mit ihm in London mehrmals einen geborenen Indier auf, der ursprünglich ein ‚Rom‘, d. h. ein Zigeuner war. Palmer prüfte den Mann lange und eingehend auf seine Heimatsprache, stellte gleichsam ein Verhör mit ihm an. Das Resultat der Unterredung war, daß es nach Palmers Dafürhalten in Indien einen Zigeunerstamm, ‚Rom‘ genannt, gebe, dessen Sprache mit keiner anderen indischen gleichlautend, wiewohl dem Penjabi ähnlich, mit der Zigeunersprache identisch sei. Der Mann versicherte mich nachher, er hätte aus Palmers Unterhaltung niemals herausfinden können, daß dieser nicht ein geborener Hindu sei. Es war, beiläufig gesagt, sehr merkwürdig, daß dieser Mann, der einzige Hindu, den ich in England gekannt habe, zugleich höchst wahrscheinlich der einzige echte indische Zigeuner im Königreich war.

„Palmer besaß große Geistesgegenwart. Während seiner ersten Orientreise wurde er einmal durch einen schurkischen Führer irre geleitet und einer Bande arabischer Diebe, die ihn zu berauben und zu töten beabsichtigten, überliefert. Am Tage vor Ausführung des verräterischen Planes, als es zum Rückzug zu spät war, wurde ihm der Anschlag durch einen der Begleiter, der sich mit den übrigen überworfen hatte, verraten. Bald begannen seine Häscher — denn das waren sie — ihn rücksichtslos zu behandeln. Er stellte sich, als ob er es nicht bemerke. Die Insulten wurden deutlicher und waren endlich nicht mehr zu verkennen. Als ob es ihm jetzt zum erstenmal auffalle, sprang er zornig auf und verfluchte sie alle. ‚Das *mir*?‘ donnerte er, zog einen beliebigen englischen Brief aus der Tasche und breitete ihn pomphaft und zeremoniös aus: ‚Auf eure Kniee, ihr Hunde und küßt die Handschrift des Sultans‘! Und die ganze, dreihundert Mann starke Schar fiel zuboden und beugte demütig die Gesichter zur Erde. Gewiß müssen die Araber, die ihn schließlich ermordeten, selbst merkwürdige Leute gewesen sein, denn gewöhnliche Orientalen konnten Palmers ganz hervorragendem persönlichem Einfluß nicht widerstehen.

„Er war äußerst gutherzig, freigiebig und in seinen Geschenken sinnreich. Als ich einmal ein wertvolles Buch weggeschenkt hatte, stellte Palmer, um die Lücke zu füllen, ein Exemplar des Koran, das er von einem Wüstenaraber erworben, welcher dasselbe in Mekka gekauft hatte, auf mein Büchergestell. Gegen alle Armen war er gütig und ich weiß, wie oft er ihnen Arzt- und Apothekerrechnungen bezahlte. Zur Krankenpflege hatte er ein seltenes Geschick und war voll von jener zarten Aufmerksamkeit und Rücksicht, wie sie sonst nur Frauen, oder Männern von großer Feinfühligkeit und Herzensgüte, eigen ist.

„Wenn ich seiner Wohnung in Cambridge gedenke, der Bilder an den Wänden, der Aussicht aus seinen Fenstern, der Gesellschaft, die sich um ihn sammelte, so erscheint mir das alles hier im fernen Philadelphia wie ein Traumbild, ein Gedicht vergangener Tage. Palmer war ein höchst liebenswürdiger Wirt, ein unvergleichlicher Erzähler, der aber des Guten nie zu viel that; er wußte hundert witzige Anekdoten, ermüdete indessen andere niemals damit und erschien selber nie abgespannt.

„Es ist bitterschmerzlich, sich die Scherze und Witzworte eines Verstorbenen zu wiederholen, wir kamen aber selten zusammen, ohne daß es in irgend einer Art ‚lustig herging'. Doch wurden gleichzeitig auch mancherlei Studien betrieben. Er sah, seit wir miteinander bekannt geworden, die Manuskripte aller meiner Arbeiten durch und war in dieser Hinsicht der trefflichste Freund. Auf seine Bemerkungen hin habe ich in meinen Schriften manches abgeändert und er unternahm auf meine Veranlassung, nachdem ich ihn eine Stelle des Koran hatte rezitieren hören, die Übersetzung des ganzen Werkes in so schwungvoller Weise, daß man es nach Art der Moslems singend vortragen könnte.

„Eines Tages unterhielt er sich in Paris mit einem Turko, einem geborenen Araber. Nach einer Weile sagte der Mann: ‚Warum tragen Sie diese Kleider?' ‚Nun wie sollte ich mich denn sonst kleiden?' fragte Palmer. ‚Kleiden Sie sich als das, was Sie sind', war die gereizte Antwort, ‚als Muselman.'

„Geradezu erstaunlich war Palmers Fleiß. Im Arbeiten kannte er gar keine Grenzen. Er konnte ein arabisches Wörterbuch so emsig und mit so warmem Interesse schreiben, als

ein Anderer einen Roman. Es war mir stets ein Rätsel, wie er so viel Arbeit bewältigen und doch noch Zeit zum Ausgehen und zur Geselligkeit finden konnte. Man dürfte angesichts der erzählten Anekdoten und dieser ewigen Beweglichkeit nun vielleicht den Schluß ziehen, Palmer sei ein frivoler Mensch gewesen. Davon aber war er weit entfernt und ich wüßte kaum jemanden, der es mit großen Pflichten ernster und strenger genommen hätte. Er glich in dieser Beziehung Abraham Lincoln. Jahrelang konnte er unermüdlich einen großen Zweck verfolgen. Auch steckte in ihm ein Stück von Hamlets und Omer Khayams Natur, denen das Leben gleichzeitig ein furchtbares Rätsel und ein flüchtiges Schattenspiel ist. Es war sehr bezeichnend, daß er auf Wunderdinge nichts gab und sie doch vollkommen verstand.

„Er war überhaupt ein höchst bedeutender Mensch, vereinigte große Ruhe mit großer Kühnheit und war ernsten Gefahren öfters lediglich durch Kaltblütigkeit und Mut entgangen. Er übertraf alle, die ich je gesehen habe, im stoischen Ertragen von großen Leiden und Prüfungen, konnte heiter erscheinen und andere froh und heiter stimmen, während er selbst geistig und körperlich aufs schwerste litt. Er hatte eine starke, mutige Seele. Monatelang habe ich täglich mit ihm verkehrt, ohne zu ahnen, daß er einen geheimen Gram in sich trüge und habe erst nachher erfahren, daß sein Herz in jener Zeit von einem Kummer zerrissen war, der manchen starken Mann zuboden gedrückt hätte.

„Ich bedaure, aus Mangel an Zeit nicht ausführlicher sein zu können, fürchte aber, daß, wenn ich diese Post versäume, meine Erinnerungen an Palmer für Ihr Lebensbild zu spät kommen möchten. Ich hätte dieselben leicht vermehren können, denn ich bin mit niemanden je so vertraut gewesen, wie mit ihm. Nun ist er geschieden und kehre ich je wieder nach England zurück, so werde ich ihn dort immerfort aufs Schmerzlichste vermissen.

„Palmer versäumte, so lange er lebte, keine Gelegenheit, Gutes zu wirken. Er hat durch sein Genie und seinen Fleiß Wissenschaft und Litteratur bedeutend gefördert und ist einer der größten Gelehrten seines Zeitalters gewesen. Als Lehrer war er wahrhaft staunenswert. Und am Ende eines Lebens, während dessen er viel mehr für andere, als für sich selbst geleistet hatte,

starb er im Dienst seines Vaterlandes den Heldentod. Hätte er niemanden zurückgelassen, so dürften wir einen solchen Ausgang, den passenden Schluß eines ungewöhnlichen und edlen Daseins, nicht beklagen. Wäre Palmer Soldat gewesen, so würde er eben einfach gewagt haben, was des Soldaten Pflicht ist; daß aber ein berühmter Gelehrter, ein Universitätsprofessor aus Cambridge, ein Mann, dessen Leben ganz andere als kriegerische Ziele hatte, zu einer Mission verwendet wurde, wo hundert gegen eins ein tödlicher Ausgang zu erwarten stand, ist schrecklich. Es gebührte ihm dafür zweifelsohne eine große Entschädigung und er lebt in seiner Frau und seinen Kindern fort um sie zu fordern. Es frägt sich hier nicht: que Diable allait il faire dans cette galère? sondern: warum ward solch ein Mann zu einem solchen Auftrag verwendet?"

Das Segeln gehörte ebenfalls zu Palmers Liebhabereien. Sein Freund Pretyman besaß eine Yacht, mit welcher man die Küste von Norfolk befuhr und fischte. Einst kaufte Pretyman ein Fischerboot und dann gings zum Heringsfang nach Yarmouth. Von dieser Expedition brachte Palmer eine konfuse Menge von seemännischen Ausdrücken zurück, die er bunt durcheinander gewürfelt, ohne Rücksicht auf ihre eigentliche Bedeutung, in einer komischen Ballade verwertete.

Im Jahr 1877 starb sein Freund Pretyman. Es war ein unersetzlicher Verlust für Palmer, der Verlust eines Freundes aus frühen Mannesjahren, eine jener Lücken, die sich nie mehr schließen.

Häufig zeichnete und malte der Professor nach der Natur, besaß richtigen Farbensinn und skizzierte sehr hübsch, wenn auch seine Zeichnungen nicht eben eigenartiges Talent bekunden. Am besten gelangen ihm Karrikaturen und es existiert noch eine Mappe, wo fast alle seine Freunde und eine Menge Leute, die das nicht waren, in geschickter, harmloser und sehr origineller Weise karrikiert sind. Daß übrigens ein bedeutender Künstler mit Pinsel oder Zeichenstift an ihm verloren gegangen, glaube ich nicht.

Seine Liebhaberei, allerlei Schwänke zu verfassen, habe ich schon erwähnt. Natürlich werden manche Leute schwer begreifen können, wie ein großer Gelehrter an dergleichen Allotria seine Freude

finden könne. Es ist auch vergebliche Mühe, solchen, die niemals lachen, zu demonstrieren, daß Lachen besser als Weinen sei, daß Frohsinn das Leben viel glücklicher und erträglicher mache, daß die meisten Dinge auch ihre komische Seite haben und die Fähigkeit, auch diese komische Seite ins Auge zu fassen, mit der höchsten Weisheit sich gar wohl vertrage. Hinter dem Tiefsinn und der Schwermut eines Koheleth gewahren wir zuweilen die Fröhlichkeit eines Rabelais. Auch wird es jene Leute schwerlich bekehren, wenn ich sie daran erinnere, daß Rabelais, ein grundgelehrter Anatom, Arzt, Linguist und Mann der Wissenschaft, nicht nur ein urkomisches Buch geschrieben, sondern auch eine Posse verfaßt und aufgeführt hat, daß Shakespeare, der im allgemeinen als ein ziemlich weiser Mann gelten darf, Scenen schrieb, über die jeder Narr lachen muß; daß Luther, Moore, Erasmus, die doch sicher weise und gelehrte Männer waren, Lachen, Spaß, Gesang und Fröhlichkeit liebten, kurz: daß es viel besser sei, fröhlich als verdrießlich zu sein und daß ein feierliches Gesicht ein ziemlich sicheres äußeres Zeichen innerer Stumpfheit und Dummheit zu sein pflegt. Weil nun die meisten englischen Gelehrten reine Grammatiker sind und weil herzlich dumme Menschen gar wol die genausten grammatikalischen Kenntnisse besitzen können und solchen langweiligen und stumpfen Köpfen gar oft die ersten Plätze zufallen und sie dann die Leute glauben machen, daß Ernst und Langweiligkeit mit Weisheit gleichbedeutend seien, so begreift sich leicht, wie dieses Vorurteil zugunsten von feierlichen Leuten, die niemals lachen, entstanden ist. Dazu kommt zweitens die erst kürzlich und noch immer bloß teilweise erfolgte Emanzipation der Gelehrsamkeit von der Kirche, welche früher ihre allumfassende Hand auf alles und jedes legte und deren Einfluß auch heute noch manches Gebiet nicht entzogen ist. Palmer seinerseits war so vollkommen vorurteilslos, daß er, als er schon Mitglied seines Kollegiums geworden war, in seiner eigenen Posse eine Rolle übernahm. Das geschah zwar nur einmal und nicht wieder, vielleicht auf diesbezügliche Winke höheren Orts. Die fragliche Posse war das Produkt von vier Freunden, die zu diesem Zweck gemeinsam einen Verein O. B. C. (Original Burlesque-Club) gebildet hatten. Sie hatten einen Kasten, in den sie ihre Einfälle, Witze und Wortspiele, so wie sie entstanden, einwarfen.

Drei von ihnen besorgten das Litterarische, der vierte das Musikalische. So verfaßten sie gemeinschaftlich zwei Possen, wenn nicht mehr, die eine „Peleus und Thetis“ und die andere, einmal auf dem Theater zu Cambridge aufgeführt „der böhmische Bandit, oder der Schelm von Harz“ betitelt. Das Stück wurde im „Adler“, dem Journal des Kollegiums, zu dessen Redakteuren Palmer eine Zeit lang gehörte, gedruckt. Es ist im beliebten possenhaften Genre jener Zeit gehalten und zeichnet sich durch eine Menge kecker Wortspiele aus, einfache Melodieen sind den Gesängen zugrunde gelegt und das ganze ist die Arbeit junger, lebensfroher Leute, von denen einer etwelche Erfahrung in Bühnenangelegenheiten besaß. Später sehen wir Palmer als Mitarbeiter der gelegentlich erscheinenden Zeitschrift „Momus“.

Ungefähr um das Jahr 1868 wandte er sich mit lebhaftestem Interesse der Zauberei zu. Schon als er noch Student war, beschäftigte er sich mit solchen Künsten, die darin gipfeln, daß der Zuschauer, dem untrüglichen Zeugnis seiner Augen gemäß, gezwungen wird, etwas als absolutes Faktum anzuerkennen, was der Wahrheit geradezu widerspricht. Es genügt hier keineswegs, die Art und Weise zu kennen, wie diese Täuschungen hervorgebracht werden, jeder kann das lesen oder erfahren; es braucht geschickte Finger, scharfe Augen, ein glaubwürdiges Gesicht und Sprache und lange Übung bis einer ein Zauberkünstler werden kann. Nachdem Palmer in einfacheren Produktionen einige Praxis und Geschicklichkeit erlangt hatte, ergötzte es ihn höchlich, Vorstellungen der Magie beizuwohnen und hinter die Pfiffe zu kommen, was ihm denn auch gewöhnlich gelang.

Später wurden diese Zauberkünste systematisch geübt und betrieben. Er verband sich zu diesem Zwecke mit Mr. Gordon Wigan. Sie verlegten sich zunächst auf den Spiritismus und konstruierten einen elektrischen klopfenden Tisch, durch welchen man erstaunliche Mitteilungen abgeschiedener großer Geister erhielt. Dann wurde ein höherer Flug genommen, denn Palmer war stets der Meinung, daß die Künste der Medien zu den niedersten Graden der Zauberei gehörten. Sie ersannen eine Wunderproduktion, „arabische Magie“ genannt, die monatelang den größten Erfolg hatte. Palmer war insbesondere stark in Pistolen- und

Kartenkünsten und erstaunlichen Leistungen mit Bällen, Bechern und Taschentüchern. Die beiden Freunde gaben mehrere öffentliche Vorstellungen zu wohlthätigen Zwecken in der Umgegend von Cambridge, so in Slough zum Besten einer Schule, in Halstead für den Bau der Kirchenorgel, in Eyre Arms zum Besten eines Hospitals.

Im Jahr 1870/71 trat er, immer an Indien denkend, in Middle Temple als Jurist ein. Möglicherweise konnte er ja an den Gerichtshof von Kalkutta oder Bombay zur Praxis berufen werden. Das war auch im Jahr 1874 der Fall, zu welcher Zeit er indessen den Gedanken an eine Karrière in Indien schon ganz aufgegeben hatte. Er mag wohl das Rechtsstudium nicht sehr eifrig betrieben haben, wie hätte er auch dazu Zeit gefunden? machte sich aber mit dem Gerichtsverfahren bekannt und kannte das Kriminalrecht genügend, um jeweilige Fälle, die sich ihm darboten, führen zu können. Er gehörte dem östlichen Gerichtskreis (Eastern Circuit) an und erschien einige Jahre lang regelmäßig bei den Assisen von Cambridge, Bedford, Huntington, Norwich und Ipswich. Auch wohnte er den Vierteljahrs-Sessionen von Huntington, Bedford, Cambridge und Peterborough bei. Diese Gerichtssitzungen boten ihm jedenfalls einen Vorwand, um zeitweilig von Cambridge und seiner dortigen Arbeit loszukommen. Seine geschäftliche Praxis nahm zu, wurde aber durch die lange Krankheit seiner Gattin erst unterbrochen und hörte dann ganz auf. Was er unternahm, das griff er stets tüchtig an und er soll zum Advokaten sehr befähigt gewesen sein. Es ist indessen kaum zu bedauern, daß er diesen Beruf nicht weiter verfolgte, der doch nur ein nebensächliches Interesse für ihn hatte.

Ich sprach von seinen spiritistischen Experimenten. Sie führten ihn in letzter Instanz zu unverholener Verachtung aller derjenigen, die sich übernatürlicher Kräfte rühmen, mögen sie sich Medien oder wie immer nennen. Und doch hatte er eine Vorliebe für geheimnisvolle- und Geistergeschichten und ich glaube, ja bin davon ganz überzeugt, daß es eine Zeit gab, wo es ihm zur Befriedigung gereicht haben würde, wenn er die Angaben des Spiritismus, als auf Wahrheit beruhend, hätte beweisen können. Es ist ja auch etwas so Großes, die Menschenseele mächtig Ergreifendes und

Fesselndes um den Zusammenhang zwischen unserer sichtbaren, gegenwärtigen und der stummen, geheimnisvollen, verhüllten Geisterwelt, daß wir mit unaussprechlicher Freude einen unzweifelhaft-thatsächlichen Beweis von der Existenz jenseits des Grabes begrüßen würden, jener Existenz, die bis jetzt und wol auf immerdar, dem Gebiet des Glaubens allein angehört. Und nun, wie das bei Palmer der Fall war, herauszufinden, wie es um diese Prozeduren bestellt sei, wie er selber, so gut als jeder Spiritist vom Handwerk, jene Erscheinungen zu Wege bringen könne, — ferner, und diesen Punkt betonte er immer, — sich zu überzeugen, daß kein einziger wirklicher Aufschluß, keine wesentliche Offenbarung oder Mitteilung über jene unsichtbare Welt und ein zukünftiges Dasein jemals von all den zahllosen Toten an Diejenigen gelangt ist, die ihr Andenken auf Erden noch in Liebe festhalten, ist niederschlagend. Die Mehrzahl von uns giebt nun freilich zu, daß die spiritistischen Mitteilungen wertlos seien und doch — wie lassen sich jene Erscheinungen und Phänomene erklären? Palmer wußte den Grund von allen anzugeben und alle zu Stande zu bringen. So hat z. B. die folgende Erscheinung „Levitation Dodge" genannt, viel Aufsehen erregt: Das Zimmer ist beinahe ganz dunkel, man sieht eine Gestalt durch das trübe Düster schweben, deren Füße oder Stiefel zu erkennen sind und wird das Gemach wieder hell, so findet sich an der Decke eine Geisterbotschaft geschrieben. Wenn nun ein Taschenspieler genau dasselbe Experiment zu Stande bringen kann und die „Botschaften" immer gleich unbedeutenden Inhalts sind, wie stehts dann um den Glauben an Spiritismus? Bei Palmer war der schwebende Körper weiter nichts als ein Sophakissen; das Sopha war vorher in die richtige Lage, den dichten Fenstervorhängen zunächst gebracht worden, die Stiefel seine eigenen, die ausgezogen und von ihm bewegt wurden. Die „Geisterbotschaft" an der Decke war ebenfalls von ihm eigenhändig durch ein Stück Reiskohle mit einem teleskopischen Bleistift zu Stande gebracht, alles mit höchster Geschicklichkeit, zum täuschendsten Effekt gestaltet. So wußte er auch die berühmten „Geisterporträts", die so viel Aufregung hervorgerufen und manche Gläubige gefunden haben, auf einfache Weise geschickt herzustellen 2c. 2c.

Als vor einigen Jahren das „Gedankenlesen“ aufkam, suchte Palmer natürlich sofort auch hinter diese Prozedur zu kommen und zu erforschen, ob Betrug dahinter stecke. Mit etwas Fleiß und Anwendung seiner magnetischen und Gauklerfähigkeiten gelangte er auch hier zu ebenso außerordentlichen Resultaten, wie sie von Mr. Bishop erzählt werden. Aber auch in diesem Falle gab er immer bereitwillig Aufschluß, auf welchem Wege er dazu komme. Die Sache war hübscher als Taschenspielerkünste, weil sie neu und scheinbar so ganz unerklärlich war.

Wir erwähnen noch, obgleich es schon gesagt wurde, daß alle Schaubuden, Darstellungen und Produktionen fahrender „Künstler“ immer eine starke Anziehungskraft auf ihn ausübten, er mit Vorliebe abseits liegende Orte aufsuchte, wo man sonderbares Menschenvolk antreffen, mit ihm verkehren und allerlei Eigentümliches beobachten konnte und schließlich, daß der Besuch des Theaters zeitlebens seine allergrößte Freude und Erholung war und blieb.

Unter die „Mußebeschäftigungen“ haben wir auch die rasche Erlernung der europäischen Sprachen zu rechnen. Es ist keine Übertreibung, zu sagen, daß er die Gruppen der lateinischen, skandinavischen und teutonischen Sprachen samt ihren Dialekten völlig beherrschte, dazu das Neugriechische und Wallisische; er ging nun an die slavischen Sprachen und verstand etwas Russisch und Polnisch. Das Baskische versuchte er meines Wissens nie und die einzige Sprache, die er zu treiben anfing und wieder aufgab, ich weiß nicht, ob ihrer Schwierigkeit wegen, oder weil sie ihn nicht genugsam interessierte, war die Cochinchinesische. Ohne Zweifel war sein Gedächtnis ein ganz erstaunliches, allein man darf darum doch nicht glauben, daß er je eine Sprache ohne Mühe und Fleiß sich zu eigen gemacht hätte. Die Art wie er das Italienische lernte, ist ein erläuterndes Beispiel wie er überhaupt verfuhr. Nicht einmal für Palmer gab es einen mühelos-bequemen Weg zur Sprachenkenntnis.

Palmer war ein Mann, über den unzählige Anekdoten, wahre und falsche, närrische, witzige und ernste kursierten. Manche sind recht hübsch, so z. B. begegnete ihn der Vorsteher von St. Johns einstens, als er mit Pretyman von einer seiner Exkursionen in

die Moorgegenden zurückkehrte. Die Freunde waren höchst ordinär in Wachstuch gekleidet, trugen grobe Wasserstiefel und waren mit Schlamm und Koth bespritzt. „Das ist wol orientalisches Kostüm, Herr Professor?" sagte Dr. Bateson. „Orientalisches Landkostüm" erwiderte Palmer schnell. Die Kleidung der Beiden wurde gelegentlich bei solchen Expeditionen so schäbig, daß sie einst ein Eisenbahnkondukteur fragte, ob sie eigentlich auch wüßten, daß sie sich in einem Wagen zweiter Klasse befänden? und einmal gab eine mitleidige alte Dame Pretyman einen Schilling und ein Glas Bier. Als Palmer noch Student war, fand ihn Dr. Bateson eines Tages vor einem Zigeunerzelt sitzend, mit einer der alten Hexen des Lagers plaudernd. Er grüßte den Vorsteher höflich und sagte ihm, er sei hergekommen um eine Tasse Thee mit der „Dame" zu trinken.

Durchaus auf Wahrheit beruht Folgendes: Palmer sollte dem Professor des Griechischen an seinem Kollegium einen Aufsatz über die Perserkriege liefern. Er that es endlich, wählte aber als seine Quelle die persischen „Shahzama" oder Chroniken der Könige von Persien, welche in manchen Punkten von den griechischen Berichten wesentlich abweichen und machte durch diese selbstständige Version seinem Lehrer natürlich große Freude.

Er war ein vortrefflicher Erzähler und schien unerschöpflich in Anekdoten und Geschichten. Nur seine allernächsten Freunde konnten ihn einer Wiederholung zeihen. Manche seiner Geschichten waren seinen eigenen Erlebnissen entnommen. Wir haben schon einige davon erwähnt, so z. B. die oben erzählte vom Kopf des Sálameh. Lassen wir es nun genug sein, so manches auch noch zu berichten wäre.

Die Mehrzahl dieser Mußebeschäftigungen beweist die große intellektuelle Lebhaftigkeit Palmers. Er wollte alles persönlich erfahren, immer alles selbst kennen lernen. Während Andere sich wunderten, welche Bewandtnis es wol mit einer Sache haben möge, wollte er immer alles selbst ergründen. Wie mit Zauberei, Magnetismus, Spiritismus, so wars mit Gedankenlesen, Komödiespielen, Turnkünsten, Malen und Modellieren. Stets wollte er hinter die Koulissen blicken. Diesem unkonventionellsten der Menschen, genügten die gewöhnlichen Beobachtungsstandpunkte nicht.

Er betrachtete die Menschheit sowol mit moslemitischem als christlichem Auge, ja eigentlich von dem, jeder einzelnen Nation eigentümlichen, Gesichtspunkte aus. Was immer er thun, wohin er gehen, welche neue Sprache er sich aneignen mochte, immer studierte er den Menschen, vom Verbrecher auf der Anklagebank, dem Zigeuner der Landstraße, dem Wüstenaraber, dem türkischen Pascha, dem indischen Fürsten, bis zu einer Versammlung englischer Geistlicher, oder einem Syndikat von gelehrten Professoren zu Cambridge. Man kann von ihm nicht eigentlich sagen, er habe seine Mitmenschen „geliebt", denn Philanthropie und Sentimentalität waren seine Sache nicht. Ich möchte sagen, die Menschen seien für ihn mehr ein Gegenstand der Neugierde als der Liebe gewesen. Ohne Zweifel liebte er seine Freunde, die Menschheit im Ganzen aber, war ihm Gegenstand der Beobachtung, des Studiums und es ergötzte ihn, unter dickem oder dünnen Firniß, in diesem oder jenem Moralkodex versteckt, diesen oder jenen Glauben bekennend, diese oder jene Sprache redend, mit Krone, Mitra, Turban, Mütze, Kapuze, Cylinderhut oder Studentenkappe bedeckt, doch immer einen und denselben Menschen zu finden, der denn ja auch ein recht merkwürdiges Geschöpf ist und Palmer wurde es nie müde, Neues an ihm herauszufinden, neue Art und Sitte, neue Denk- und Sinnesart, denen doch allen die gleiche Zentralnatur zu Grunde liegt.

Achtes Kapitel.

Eines Lebensabschnittes Schluß.

Vier bis fünf Jahre lang floß so das Leben ruhig und glücklich dahin. Palmer war, wie wir gesehen haben, äußerst thätig; er hatte in Cambridge sowohl als in London der Freunde viele, besuchte die Hauptstadt sehr häufig in Geschäften der Zivildienstkommission (Civil-Service-Commission), wo er in orientalischen Sprachen examinierte, war Mitglied des Savile-Klub geworden und hatte angefangen, für einige Litteraturzeitungen zu schreiben. Alles versprach eine lange und ruhige akademische Laufbahn. Seine Verbindung mit Cambridge löste sich auch erst im Jahre 1881, seine Häuslichkeit aber mußte leider bald aufgegeben werden.

Zwei Mädchen wurden dem Ehepaar in Newnham geboren, aber kurz nach der Geburt des zweiten fing die junge Mutter zu kränkeln an und es zeigte sich bald, daß die Lungen angegriffen seien. Es war leider die alte traurige Geschichte der Schwindsucht, einer jener, nur zu häufig vorkommenden Fälle, wo der Kranke immer hofft, die Angehörigen immer Anzeichen von Besserung sehen wollen und Genesung prophezeien. Die kalte, feuchte Atmosphäre von Cambridge aber sagt Schwindsüchtigen nicht zu und es wurde notwendig, Frau Palmer in ein günstigeres Klima und in mildere Luft zu versetzen.

Es war im Jahr 1876, als man die Kranke für Frühjahr und Sommer nach Aberythwith brachte. Weder sie selbst, noch

ihr Mann ahnten die Gefahr und den Ernst der Lage; erst ein Jahr später trat Palmer die Gewißheit entgegen, daß seine Gattin sterben müsse. Es schien denn auch anfänglich, als ob sich alles zum Bessern wenden wolle und man beschloß, für den Winter den Aufenthalt in Paris zu versuchen. Dorthin übersiedelte also die Familie und Palmer reiste, so oft es irgend thunlich war, zwischen Cambridge und Paris hin und her und widmete alle Zeit, die er seinen Berufsarbeiten entziehen konnte, seiner Frau und seinen Kindern. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß die schweren Unkosten einer solchen Einrichtung, seine Mittel fast erschöpften; mit einem Einkommen, das damals 1000 Liv. Sterling bei weitem nicht erreichte, ging es fast über seine Kräfte, einen doppelten Haushalt und die Kosten der wiederholten Reisen zwischen Paris und England, zu bestreiten. Das Frühjahr 1877 brachte leider die Gewißheit, daß der tötliche Ausgang bloß eine Frage der Zeit sei. Ein Knabe wurde zu Anfang des Jahres geboren, ein kränkliches, schwächliches Kind, das nach wenigen Wochen wieder starb und bald nach seiner Geburt traten auch bei der Mutter wieder die bedenklichsten Symptome zutage.

Wäre nicht die beständige Herzensangst und Furcht vor dem Kommenden gewesen, so würde der Aufenthalt in Paris Palmer sehr zugesagt haben. Es giebt dort zahlreiche Orientalisten, vielleicht mehr als in London, er besuchte die Sitzungen des Instituts, konnte mit Turkos und Zuaven sich unterhalten und es machte ihm stets große Freude, sich in den sonnigen Straßen herumzutreiben und das Volk zu beobachten. Er bewunderte einige der charakteristischen Eigenschaften der Franzosen höchlich: ihre Intelligenz, ihre klare, rasche Auffassungsgabe, ihre Heiterkeit und Gewandtheit, ihr kordiales, gefälliges Wesen und angeborenes dramatisches Talent.

Die Familie verließ Paris im Herbst 1877, um es zunächst mit Wales und sodann mit dem letzten Zufluchtsort der Lungenkranken — Bornemouth zu versuchen.

Es giebt wohl in England kaum einen lieblicheren Ort als Bornemouth. Die würzigen Tannenwälder, in denen die Villen wie Blockhäuser in einem kanadischen Wald zerstreut liegen, die niedrigen Klippen, die ruhige See, welche so sanft das Ufer

umspült, als ob sie bemüht wäre, den Schlummer der Kranken und Sterbenden nicht zu stören, die stillen, ruhigen Straßen, die das ganze Jahr hindurch grünen Gartenanlagen, der herrliche Friedhof am sanften Hügelabhang, machen es zum reizendsten aller englischen Seebäder. Aber es liegt ein Hauch von Trauer über dem Ort; die Kreuze auf dem Friedhof sind lauter Erinnerungen an Jünglinge und Mädchen, die in ihrer Blüte, im Frühling des Lebens dahingerafft wurden, an junge Frauen, junge Mütter, junge Familienväter — man fühlt überall die Nähe des Todes und auf Weg und Steg begegnen wir den Tragsesseln, welche die Todeskandidaten zum Strand hinab und wieder zurück tragen. Den Gesunden muß der Aufenthalt in Bornemouth notwendig traurig stimmen, dem Kranken gleichsam als Todesurteil erscheinen, das man aufschiebt, bis der Seele die Aussicht auf's Sterben eher eine Erlösungs- als eine Schreckensbotschaft wird.

Es war im Frühsommer 1878 als Palmer seine Gattin verlor. Die lange Krankheit und die schweren ökonomischen Opfer der Übersiedelung von Ort zu Ort, hatten inzwischen seine Mittel erschöpft und er befand sich in großer finanzieller Verlegenheit. Da kam ihm sein Freund Pretyman zuhilfe und streckte ihm, mit der großmütigen Zusicherung, daß es mit der baldigen Wiedererstattung keine Eile haben solle, eine genügende Summe vor, um allen seinen Verbindlichkeiten nachzukommen. Unglücklicherweise starb Pretyman bald darauf und es waren die Schulden also bloß übertragen. Ich werde im nächsten Kapitel von Palmers ökonomischen Verhältnissen zu sprechen haben.

Noch etwas weiteres kam dazu, um ihm Cambridge zu verleiden. Unter anderen Anträgen und Reformen wurde vorgeschlagen, den Gehalt des Professors des Arabischen auf jährlich 500 Liv. Sterling zu erhöhen. Aber kein Antrag wurde bezüglich jener Professur, welche Palmer inne hatte (Lord Almoners Professorship) gestellt. Diese sollte mit 40 Liv. Sterling jährlich, wie bisher, dotiert bleiben, mit einer Gratifikation von 250 Liv. seitens der Universität, unter der Bedingung, daß noch zwei weitere Sprachen gelehrt würden. Was mag, was kann der Grund gewesen sein, daß die Universität Palmer auf so auffallende Weise beleidigte und hintenansetzte? Und kann man sich wundern,

wenn er nach all diesen Jahren voll Arbeit an der Grenze seiner Geduld angekommen war?

Der Tod seiner Gattin schließt eine Lebensperiode ab. Ich habe gezeigt, wie arbeitsvoll diese Jahre waren und man wird auch begreifen, wie schwer und leidvoll die drei letzten derselben gewesen sein müssen. Inmitten von Kummer und Sorgen, beständigem Herumreisen, angesichts der schweren Unkosten, die den zukünftigen und gegenwärtigen Erwerb verschlangen, mußte er seine gelehrte Thätigkeit fortführen. Es scheint fast unmöglich, daß ein so gehetzter, überbürdeter Mann seinen Freunden mit heiterem Gesicht habe entgegentreten und seine Arbeit mit Eifer habe betreiben können, aber doch war es der Fall. Tapfer faßte er seine Aufgaben an und gewissenhaft führte er sie durch. Seine Vorlesungen, Prüfungen, sein Unterricht, seine Übersetzungen, gingen mit unvermindertem Eifer ihren Gang, obgleich jeder Augenblick von Qualen voll war. Des Kummers und des Leids — auch abgesehen von dem durch Krankheit und Geldverlegenheit verursachten, war viel, was wir hier indessen bloß andeuten wollen. Sie wurden mit seltener Seelenstärke ertragen; nie ließ er seine Freunde mehr, als das allernotwendigste davon wissen. Genug davon. Dieser Lebensabschnitt war zuende und eine schönere, glücklichere, leider, leider! nur allzu kurze Zeit brach für ihn an.

Neuntes Kapitel.

Die letzten drei Jahre.

Wir sind beim Schlußkapitel seines Lebens im Vaterlande angelangt, bei den letzten drei Jahren, nach deren Verfluß eine Fülle von Glück, tüchtiger Arbeit, Liebe und Freundschaft zu so tragischem Ende kamen, wie es wenigen Menschen je beschieden gewesen ist.

Im Sommer 1879 verheiratete sich Palmer zum zweitenmale. Die folgenden Zeilen sprechen für sich selbst und man wird ihren Ursprung leicht erraten. Diejenige, die sie schrieb, ist gewohnt, ihre Gedanken in deutscher Sprache auszudrücken:

„Wir blieben die paar ersten Wochen in London und ich unterrichtete ihn im Deutschen.

„Wir fingen mit dem „Erlkönig" an. Er machte so schnelle Fortschritte, daß er nach drei Wochen besser als mancher geborene Deutsche sprach. Ich war erstaunt, ihn schwäbische Liedchen, wie „Muß i denn, muß i denn zum Städtele naus" ꝛc. singen zu hören. Er hatte das nicht von mir gelernt, sondern sich in einer deutschen Buchhandlung ein Liederbuch gekauft und nahm seine „Singstunde", wie er es nannte, auf der Höhe eines Omnibus. Er sang immer richtig, obgleich er nichts von Musik verstand.

„Die erste Zeit wurde mit mancherlei leichten Studien ausgefüllt. Wir malten viel, was er bedeutend besser als ich verstand. Einst geriet mir eine Blume so schlecht, daß ich beschämt und verdrießlich darüber wurde — er nahm einen Pinsel und machte mit einigen Strichen das Gesicht eines alten Mannes daraus.

„Im August sodann brachen Edward und ich, die beiden kleinen Mädchen und Lieschen nach Aberystwith in Wales auf, wo die malerischen Felsen und die herrliche See sind. Die See hat stets einen eigentümlichen Einfluß auf mich ausgeübt. Sie machte mich traurig. Edward sah das, er erriet meine Gedanken und sprach und plauderte, bis die drohenden Stimmen, die ich in den heranrollenden Wellen zu hören vermeinte, sich in süße Musik verwandelten. Dann suchten wir unseren Lieblingsplatz unter den Felsen am Strand auf; dorthin wanderten wir täglich, malten, lasen und machten zuweilen Verse. Ich bewahre noch einige seiner Gedichte, die er dort schrieb. Auch fischten und segelten wir, denn ich wurde durch ihn mit dem Meere sehr vertraut. Wir standen morgens um drei oder vier Uhr auf und fanden das Bot unserer wartend. Ach, es war so schön, so schön! Wie ein Schleier lag es in der frühen Morgendämmerung über der See und Edward und ich waren allein auf der weiten Fläche. Die Leute in der Stadt schliefen in glücklicher Unbewußtheit alle noch. Wir aber waren unserer selbst vollbewußt.

„So segelten wir weiter und weiter. Die Sonne ging auf und winkte uns über die Klippen ihren Morgengruß zu, der Schleier lichtete sich, ein Felsen nach dem andern trat hervor. Es waren aber nicht länger Steinfelsen, sie glichen großen Tempeln, wo die Herrlichkeit der Natur verkündet wurde. Die Wellen murmelten wie Silberglöckchen. Wir sangen:

Wie schön bist du Natur!

„Dann stieg die Sonne höher am Himmel empor. Ach wie wenig ahnten wir, daß der Untergang, dem kein Aufgang mehr folgen sollte, so nahe sei!

„Einst waren wir bei einem schrecklichen Sturm auf dem Meere. Die Wellen gingen über unsere Köpfe weg, unser Bot wurde hin- und hergeworfen, das Wasser drang ein und wir konnten das Ufer nur mit größter Mühe erreichen. Endlich sprang Edward ans Gestade. Ich wollte folgen, aber eine Welle warf mich zurück, bis mich die nächste ihm dann zutrieb. Nun zündete er ein großes Feuer an, wie er es von den Zigeunern gelernt hatte, wir trockneten unsere Kleider und bereiteten uns ein Frühstück mit dem Vorrat, den wir im Boot mitgenommen hatten. Die Leute

im Hotel waren erstaunt, uns wohlbehalten zurückkehren zu sehen, denn sie hatten gefürchtet, daß wir nicht mit dem Leben davon kommen möchten.

„Ein andermal machten wir einen weiten Spaziergang nach ein paar kleinen Dörfern. Wir nahmen den Rückweg dem Strand entlang; während unserer Wanderung wurde die See immer stürmischer und die Wellen immer gewaltiger. Wir konnten weder vorwärts noch rückwärts, wir wurden von der Fluth erreicht. Die Felsen zu erklimmen, war eine Unmöglichkeit, der Untergang stand vor uns. Da, im Augenblick der höchsten Not, kam ein Boot in Sicht und rettete uns. Ach, es wäre besser gewesen, wir wären damals gemeinsam gestorben!"

Aber der Sommer ging zuende und das akademische Semester begann.

Die Familie mietete ein Haus in Belsize Road und Palmer, der seine Stiftswohnung immer noch inne hatte, pflegte jeweilig von Montag bis Freitag nach Cambridge hinüberzufahren, um seine Vorlesungen zu halten. Diese geteilte Existenz wurde ihm aber, bei seiner Verstimmung gegen die Universität, unleidlich; er trachtete darnach Cambridge zu verlassen und eine ihm entsprechende Thätigkeit in London zu finden. Das törichtste, was ein Mann thun könne, sagte er bitter, sei, in Cambridge zu bleiben und für die Universität zu arbeiten. Er hatte alle Freude an seinem dortigen Wirken verloren.

Ich führe aus den oben benutzten Aufzeichnungen eine weitere Stelle an. Sie bezieht sich auf einen, im Jahr nach seiner Wiederverheiratung in Lübeck abgestatteten Besuch:

„Im Frühjahr 1880 gingen wir nach Deutschland. Bis jetzt hatte Edward nur wenig von Deutschland und deutschem Leben gesehen. Etwa ein Dutzend Menschen empfingen uns am Bahnhof. Ich erinnere mich, daß meine Tante, die bloß deutsch und italienisch verstand und fürchtete, sie werde nicht mit ihm sprechen können, mir alsbald zuflüsterte: „Er muß sein Leben lang Deutsch verstanden haben, er spricht es ja sogut wie die alte Großmutter, die nie etwas anderes gekannt hat."

„Kurz nach unserer Ankunft besuchte er Ludwigsburg, von wo der Weg von Lübeck nach Norwegen geht, und unterhielt sich mit den Matrosen in ihrem Plattdeutsch.

Mit meinem Vater hatte er Gelegenheit, sich in den slavischen Sprachen zu üben, von denen er bereits einige Kenntnis besaß. Einst hörte er denselben sich mit einigen Leuten slavischer Nationalität in ihrer Sprache unterhalten und horchte zu. Nächsten Tages spürte er die Leute auf und fing mit ihnen zu plaudern an. Ein andermal begegneten er und mein Vater ein paar italienischen Zigeunern und Edward hieß sie ihm wahrsagen. Das Weib nahm seine Hand, schaute sie an und sagte darauf: „Ihr seid ja selbst ein Schwarzkünstler". Dann machte er ihnen einige Kunststücke vor, bis sie ihn baten, aufzuhören oder wegzugehen, weil er die ihrigen damit aussteche.

„Einst unterhielt er sich auf Plattdeutsch mit einigen Bauern, die ihn dann am nächsten Sonntag auf einem Leiterwagen zum Besuch bei sich abholten.

„Im zoologischen Garten zu Köln sowohl, als in demjenigen von London, gehorchten ihm die Kamele und knieten auf sein Geheiß nieder, als er arabisch zu ihnen sprach.

„Man hieß ihn ein Wunderkind, weil er so vieles zustande brachte. Am Morgen saß er im Segelboot und fischte im Fluß, darauf gings ans Malen, an seine persischen und arabischen Arbeiten, sodann machte er seine Notizen über alles, was ihm interessant schien, oder faßte es wohl auch in Verse und abends war er bereit, sich mit jedem, der uns besuchte, in irgendwelcher beliebigen Sprache zu unterhalten.

„Der Abschied von Lübeck fiel ihm schmerzlicher, als mir selber. Fast fünfzig Personen kamen zum Bahnhof, um Lebewohl zu sagen, uns Blumen und Reiseproviant zu bringen. Einer meiner Neffen, ein Kind von vier Jahren, schlüpfte in den Eisenbahnwagen und versteckte sich unter den Sitz, wo es der Schaffner fand. Es wollte mit Onkel Edward fortreisen.

„Erst in Brüssel wurde er wieder guter Dinge, als er zahlreiche Perser, Araber und Orientalen antraf, mit denen er sich unterhalten konnte."

Es sind oben pekuniäre Verlegenheiten erwähnt worden, deren Grund und Ursache freilich niemanden etwas angeht; die Pflicht des Biographen ist es aber, zu konstatieren, daß sie durch keinerlei persönliche Verschwendung oder Thorheiten Palmers verursacht

worden sind. Wie gesagt, war die lange Krankheit seiner Frau zum größten Teil schuld daran, und nun nahmen, bald nach seiner zweiten Heirat, einige alte Verbindlichkeiten, die er als abgethan betrachtet hatte, eine unerwartet drohende Gestalt an und mußten notwendig in Ordnung gebracht werden. Palmer war in allen Geldangelegenheiten der gefälligste, harmloseste Mensch und fiel darum leichtsinnigen Leuten, die zu borgen und aus fremder Tasche zu leben pflegen, sowie den Gaunern, Raubvögeln und Krokodilen, die auf Raub, Betrug und Plünderung ihrer Nebenmenschen ausgehen, gar leicht zum Opfer. Seine Nachlässigkeit ist ein häßlicher Flecken in seinem Charakter. So z. B. nahm er sich niemals die Mühe, sich auch nur klar zu überzeugen, wie viel er bei der Bank stehen habe, und konnte mit erstauntem Lächeln, wie eine lustige Merkwürdigkeit, einen Eigenwechsel vorzeigen, der ihm als „ungültig" zurückgekommen war. Nie war er zu einer gründlichen Untersuchung und Prüfung seiner Vermögensangelegenheiten zu bringen, nie wußte er genau, wie es um seine Verbindlichkeiten stand und wie ihnen zu begegnen wäre. Und doch waren seine Schulden keineswegs erdrückend und hätten bei dem beträchtlichen letztjährigen Einkommen und Verdienst, die jetzt vernünftig und sorgfältig verwaltet wurden, in nicht zu langer Zeit getilgt werden können. Es kann nicht genug betont werden, daß er ein Mann von äußerst einfachen, in keiner Weise kostspieligen Sitten und Lebensgewohnheiten war. Er hatte keinerlei extravagante Liebhabereien, kaufte und sammelte nichts, nicht einmal Bücher, weil er alle orientalischen Manuskripte, die er bedurfte, aus den Bibliotheken entlehnen konnte; aber er ging sorglos mit dem Gelde um, es glitt ihm durch die Finger, er wurde vielfältig von anderen mißbraucht und wenn dann nichts mehr da war, so machte er sich wohlgemut an ein neues Wörterbuch oder dergleichen leichtere Arbeit, um sich wieder etwas zu verdienen.

Auch hatte er in seinen Geldangelegenheiten ganz besonderes Mißgeschick. Seine Tante, die ihn erzogen hatte, besaß ein hübsches Vermögen, welches sie ihrem Neffen zu hinterlassen gedachte. Das galt als ausgemachte Sache, sodaß Palmer, als er sich einstens wirklich im Besitz von einigen hundert Pfund sah, diese Summe seiner Tante in Gewahrsam gab, damit sie es zu ihrem

übrigen Gelde lege. Nun verheiratete sie sich aber noch in späteren Jahren, behielt sich indessen im Ehekontrakt die freie Verfügung über ihr persönliches Vermögen vor. Später wurde aus irgendeinem Grunde zwischen Mann und Frau vereinbart, daß der Kontrakt aufgehoben werden solle, der Mann aber Edward Palmer testamentarisch eine äquivalente Summe zu hinterlassen habe. Der Kontrakt wurde also beseitigt, das Testament aber nie aufgesetzt, weil Mann und Frau gleichzeitig plötzlich erkrankten und in derselben Stunde starben, sodaß das ganze Vermögen, einschließlich der paar hundert Pfund Palmers, den gesetzlichen Erben zufiel und der arme Professor, also nicht bloß seine Erbschaft, sondern auch sein Erspartes einbüßte. Wie nun der Mann einmal war, so konnte es nicht fehlen, daß er sich bald Verlegenheiten gegenübersah, denen man begegnen mußte. Um einigermaßen aus den Schulden herauszukommen, sequestrierte er zuerst sein Einkommen am Stift von St. Johns, sowie die Dotation der Professur d. h. er verzichtete auf jährlich 350 Pfund Sterling, was ein nicht unbeträchtlicher Teil seines Gesamteinkommens war, gab sodann — seine Schiffe verbrennend — die Lektorstelle des Hindostanischen und Persischen, sowie seine Stiftswohnung auf und ward in Cambridge nicht mehr gesehen. So stand er im Frühjahr 1881 mittellos da. Er hatte einen Haushalt in Belsize Road, eine Frau und einen kleinen Knaben. Die zwei Mädchen hatte man nach Deutschland geschickt, wo sie gut und passend untergebracht und aufs beste erzogen wurden. Die einzige Möglichkeit des Erwerbs boten ihm nun Schriftstellerei, Unterricht und Prüfungen. Er war schon gelegentlicher Mitarbeiter für „Saturday Review", „Academy" und „Athenäum", schrieb für die Times Berichte und Übersichten über orientalische Angelegenheiten, wenn man deren bedurfte und hielt im Auftrag der Zivildienstkommission Prüfungen ab. Das alles aber waren bloß prekäre Mittel, um den Topf am Feuer zu halten. Da dachte er an die Journalistik. Eine Introduktion beim Verleger von „Daily News" verschaffte ihm zwar einige Arbeit, wirkliches Glück aber hatte er erst beim Verleger des „Standard".

Man weiß, wie äußerst schwer es für einen Mann ist, sich den Weg in die höheren Reihen der Journalistik zu bahnen. Da

sind erstens so viele, vielleicht ihm ebenbürtige, Kräfte im Vorderglied, jedenfalls sind es Leute, die streng praktisch geschult, die Vorsäle kennen, hinter die Coulissen sehen und Artikel voll versteckter Winke, Andeutungen und Anspielungen für die Eingeweihten zu schreiben verstehen. Die Journalistik ist ein geschlossener, bestimmter Beruf geworden, den ein Mann früh ergreifen und zu seiner Lebensaufgabe zu machen genötigt ist.

Mit 41 Jahren wurde Palmer also Journalist. Er wurde Journalist wie er Orientalist geworden war, kraft seines Mutes und seiner Beharrlichkeit. Immer war er rechtzeitig im Redaktionsbureau zu finden. Er erwies sich als einer jener brauchbaren Menschen, die fast über jeden Gegenstand gefällig zu schreiben verstehen. Seine Spezialität waren die Türkei und der Orient überhaupt, auch Italien; er war gereist, belesen, hatte beobachtet. Er behielt im Schreiben wie im Gespräch die Elastizität der Jugend, war einer jener Menschen, die nie alt werden können. Es lag ihm nichts daran, wie lange in die Nacht hinein er arbeite, die Hauptgesichtspunkte irgendeines Gegenstandes faßte er mit erstaunlicher Schnelligkeit auf, kurz, er schien zum Journalisten ebensogut wie zum Orientalisten geboren zu sein.

Vom August 1881 bis zu seiner Abreise nach Ägypten war er beim Standard beschäftigt und war jeden Nachmittag und Abend, wenn man seiner bedurfte, im Büreau des Blattes zu finden. Manchmal konnte er rechtzeitig weggehen, öfter aber wurde es zwei Uhr morgens, ehe sein Pensum beendigt war. Es ist mühsame Arbeit. Man soll jederzeit bereit sein, jedes vorliegende Thema richtig aufzufassen und einen verständigen, gefälligen Artikel darüber zu schreiben. Manchmal auch liegt nichts Besprechenswertes vor, da muß man etwas ausdenken. Zuweilen, wenn der Aufsatz schon halb fertig geschrieben ist, kommt ein Telegramm, das die Sachlage ganz verändert, oder etwas Neues von größerer Wichtigkeit bringt. Dann muß man wieder von vorne anfangen, während der Junge neben einem steht und auf die Manuskriptblätter wartet, um sie, noch nicht einmal trocken, dem Setzer zu bringen. Palmer sagte die Arbeit zu und aus den späten Stunden machte er sich nichts. Natürlich schloß er nun allerlei neue Freundschaften.

Seine diesbezügliche Thätigkeit wird mir von seinem Freunde, Mr. Robert Wilson, damaligem Mitredakteur des Standard, folgendermaßen geschildert:

„Mit Freuden gebe ich Ihnen über die journalistische Wirksamkeit des Freundes und Mitarbeiters, den wir geliebt und verloren haben, jede Auskunft, die ich zu geben imstande bin.

„Wenn mich mein Gedächtnis nicht trügt, so war es während des Sommers von 1881 als Palmer zuerst mit dem „Standard" in Verbindung trat. Er äußerte einmal gegen mich, daß er sich schon lange nach irgend einer litterarischen Thätigkeit gesehnt habe, die ihn von dem, seinen Geist allzusehr absorbierenden, orientalischen Studium etwas ablenken möchte. Der Gedanke, ein bloßer Büchermensch zu werden und sein Leben in Bibliotheken eingesperrt zu verbringen, erfüllte ihn mit Schrecken. Ich zweifle, ob er Näheres von der Lehre Carlyles wußte, als was er gelegentlich durch das Gespräch der Freunde davon hörte. Insofern sie aber in dem Ausspruch gipfelt, daß der Zweck des Lebens im Handeln, nicht im Denken bestehe, scheint sie ihn damals wesentlich beeinflußt zu haben. Er beklagte häufig das Unpraktische und Unfruchtbare der englischen Universitätseinrichtungen und pflegte oft zu wiederholen, er habe eigentlich erst recht zu leben angefangen, seit er sich teilweise aus dem akademischen Garn befreit habe. Die weite Welt von London, mit all dem Kampf persönlichen Ehrgeizes und allgemeiner Interessen, hatte einen großen Reiz für ihn. Dort wird das große Spiel des Lebens gespielt und er war des Glaubens, daß er, mit seinen Erfahrungen und Talenten, wohl berufen sei daran teilzunehmen. Durch die Thore der Presse meinte er den kürzesten Weg zu erblicken um sich in den Wirbel des öffentlichen Lebens zu stürzen und er hoffte, in den Erfahrungen, die er sich in einem Redaktionsbüreau sammeln könne, einen Ersatz für seine mangelhafte Kenntnis der öffentlichen und politischen Angelegenheiten zu finden, deren Erwerbung ihm sein Bildungsgang versagt hatte. Wir haben manche auf diese Dinge bezüglichen Gespräche zusammen geführt, das Gesagte ist der wesentliche Inhalt davon.

„Wenn ein Mann wie Palmer mit der Londoner Presse in Verbindung treten will, so liegt die Hauptschwierigkeit darin, mit den Leitern eines bedeutenden Blattes bekannt zu werden. Solide

Kenntnisse in einigen speziellen Fächern, mit auch nur mäßiger Fertigkeit sich lesbar auszudrücken, thun sodann das Übrige. In Palmers Fall machte sich die Bekanntschaft ziemlich wunderlich. Er wurde, wie mancher berühmte Journalist, ein Zeitungsschreiber bloß weil er ein Inserat beantwortete. Die Leiter des ‚Standard‘ suchten einen gewandten Litteraten, der über verschiedene Themata zu schreiben befähigt sei, ließen eine diesbezügliche Anzeige einrücken und wählten aus einer Menge von Aspiranten Palmer versuchsweise aus. Anfänglich versprach er nicht viel. Er verstand wenig von Politik und hatte wenig Interesse dafür, glücklicherweise aber lagen eben damals einige, den Orient betreffende, Fragen vor und über diese hatte Palmer stets etwas zu sagen, was nicht nur des Schreibens, sondern auch des Lesens wert war. War er in Verlegenheit, so wußte er immer ganz genau, wohin er sich um Auskunft zu wenden habe und weil er selber weder Zeit noch Mühe scheute sich andern gefällig zu erweisen, so bestrebte sich auch jedermann, ihm selbst dienstfertig und behilflich zu sein.

„Anfänglich war seine Verbindung mit dem Standard keine feste. Sein Talent über gewisse Phasen der orientalischen Frage, über Gegenstände der politischen Geographie und die verschiedenartigsten sozialen Thematas zu schreiben, veranlaßten jedoch die Leiter des Blattes ihn ‚nicht aus den Augen zu verlieren.‘ So wurde er hie und da aufgefordert, einen Artikel zu liefern und die sehr sorgfältige und prompte Ausführung solcher Aufträge blieb nicht unbemerkt. Er war so pünktlich und scrupulös, daß er spät Abends immer selbst erschien, um seinen Aufsatz eigenhändig zu überbringen und dies führte zu genauer Bekanntschaft mit den Männern, die Nachts mit der Herausgabe des Blattes beschäftigt waren. Er pflegte in seiner heitergeschwätzigen Weise ein Halbstündchen mit ihnen zu verplaudern, so daß man seinen Besuchen bald mit Vergnügen entgegensah. Eines Abends gab's ‚ein wichtiges Ereignis‘ — irgend eine Mordthat, ein Eisenbahn- oder Grubenunglück, kurz ein plötzlicher Unfall, über den referiert werden mußte. Es war keiner der Redakteure zugegen, einer der anwesenden Herausgeber schlug vor, es mit dem eben eingetretenen Palmer zu versuchen. Er war sofort dazu bereit, setzte sich hin

und verfaßte alsbald, nachdem er schnell einiges Sachbezügliche nachgeschlagen hatte, in ungefähr anderthalb Stunden einen sehr gut geschriebenen, interessanten Artikel. Seine Gewohnheit, des Nachts auf ein Plauderstündchen zu erscheinen, war die Ursache, daß man auch in andern dringenden Fällen sich an ihn wandte und so wurde er nach und nach als zur Redaktion gehörig betrachtet. Niemand wußte eigentlich — und er selbst pflegte zu sagen, er wisse es nicht — wie er unvermerkt zu seiner Stellung im Generalstab des großen Blattes gekommen war, ohne doch formell als regelmäßiger Mitarbeiter engagiert worden zu sein. Betrachten wir heute das Geheimnis seines Erfolgs, so ist es sehr einfach: Er war eine Persönlichkeit von seltener Liebenswürdigkeit, unermüdlich gefällig, stets bereit, jede vorkommende Arbeit in bester Laune und nach besten Kräften durchzuführen. Immer verbindlich, heiter und frohen Sinnes, war schon sein bloßer Eintritt in die düstern Räume von Shoe Lane wie ein Sonnenstrahl.

„Er kam gewöhnlich täglich nachmittags, ungefähr um drei Uhr, ins Geschäftslokal. Dann nahm er den Weg nach dem kleinen Zimmer wo einige der Chefredakteure zu sitzen und auf ‚Instruktionen‘ zu warten pflegten und es heiterte sich bei seinem Erscheinen jedes Gesicht auf. Hier, wo so gut gesprochen wurde, sprach er stets fast am besten und — was kaum gesagt zu werden braucht — wo so viele Witze zu Tage kamen, blieb Palmer mit den treffendsten und besten nicht zurück. Er erfreute sich dieser kollegialischen Zusammenkünfte höchlich, war den Anwesenden zugethan wie sie es ihm waren und wenn er nicht zu denen gehörte die ‚mit der Zunge Prügel austeilen‘, so ging doch ein Zug harmloser, feiner Satyre durch sein Gespräch und er war ein höchst ergötzlicher Erzähler. Der Umgang mit seinen Kollegen war für ihn gleichsam ein stärkendes tonisches Mittel, denn das waren lauter Männer, die in der Gegenwart lebten, sich mit der Gegenwart beschäftigten, die kein Berufsinteresse an die Vergangenheit knüpfte, außer wenn dieselbe sich auf die Gegenwart bezog. Für ihn, dessen Verhängnis es durch die eingeschlagene Studienrichtung gewesen war, meistens im grauen Altertum zu leben, hatte solcher Umgang großen Reiz und er hat mehr als einmal gegen mich geäußert, ihr Gespräch sei einem, von grammatischer und philologischer Qual und Mühsal erschöpften

Geiste wie dem seinigen, geradezu eine Erfrischung. Er meinte, daß er, so lange er mit dem Standard in Verbindung bleibe, davor geschützt sei, zum Pedanten zu werden. Wie hoch seine Freundschaft und sein Umgang von seinen Kollegen geschätzt wurden, brauche ich nicht erst zu sagen. Er erfreute sich sowohl ihrer Hochachtung, als ihrer Liebe und als er England verließ, war es Jedem, als ob etwas selten Schönes und Köstliches aus seinem Leben verschwunden sei. Und als nun die Gewißheit kam, daß er uns nicht mehr wiederkehre, so war auch nicht Einer, der nicht von tiefem Leid, das weder Worte noch Thränen hatte, ergriffen gewesen wäre.

„Die Trefflichkeit seiner journalistischen Arbeiten wird von seinen Kollegen unverholen anerkannt. Er schrieb vielleicht nicht sehr markig, aber schnell und leicht und sein Stil war fließend und elegant. Als politischer Kritiker war er nicht eben glücklich, wie er denn überhaupt sich auf sogenannte Parteipolitik gar nicht einließ, ausgenommen, wie schon oben erwähnt wurde, wenn es sich um die orientalische Frage handelte, worüber er genaue Spezialkenntnisse besaß. Er hatte ein wunderbares Talent, sofort den Kern der ihm gegebenen Weisungen zu erfassen und die Leichtigkeit, mit der er jedem vorliegenden Gegenstand Form und Gestalt zu geben wußte, war bemerkenswert. Man sagt von dem verstorbenen Sir William Hamilton, dessen metaphysische Schriften seine ungeheure Belesenheit bekunden, daß er niemals ein Buch gelesen habe. Er habe einfach nur, in kürzerer Zeit als ein Anderer brauche, um sich durch die Anfangskapitel durchzuarbeiten ‚Kern und Mark‘ jedes Buches herausgeschöpft. Palmer glich, betreffs seiner journalistischen Thätigkeit einigermaßen dem großen Metaphysiker von Edinburgh. Zuweilen setzte sich er sich nieder und hatte über irgend ein Thema zu schreiben, von dem er so gut als nichts wußte, schichtete Blaubücher und Universallexica neben sich auf, in die er sich versenkte und tauchte in weniger als einer Stunde mit einer ganz ungewöhnlichen Ausbeute von lauter brauchbaren, die Sache treffenden Notizen wieder auf. Diese Notizen schienen sich dann in seinem Geiste gleichsam selbst zu ordnen und nach wenigen Minuten flog seine fleißige Feder übers Papier. Binnen anderthalb Stunden lag ein Häufchen klar und sauber

beschriebener Manuskriptblätter neben ihm, die er, nach leichter Politur, befriedigt ‚seinen Leitartikel‘ nannte.

„Ich bin öfters gefragt worden, welche Themata Palmer mit Vorliebe behandelt habe und antworte, daß er mit Leichtigkeit über jeden Gegenstand schrieb, den man ihm zuwies, wenn demselben ein menschliches Interesse innewohnte. Abhandlungen über Zigeuner, Vaganten und Landstreicher, orientalisches Leben und Sitten, alte Volkspoesie und volkstümliche Antiquitäten gelangen ihm am besten. Auch schrieb er gern über Unglücksfälle und Verbrechen, merkwürdige Kriminal- und Rechtsfälle und wenn er sogenannte soziale Fragen zu behandeln hatte, so kam ihm sein leichter, spielender Humor oft zugute. Er hielt sich für eine Autorität in Sachen des Freihandels, der Handels- und Zolltarife, aber ich habe nie finden können, daß sein staatsökonomisches Wissen sehr tief gegründet gewesen sei und habe aus seinen diesbezüglichen Gesprächen den Schluß gezogen, daß seine Kenntnisse auf diesem Felde, genau wie sie sein mochten, doch nicht über die Parlamentsreden und die ephemere Tageskritik hinausgingen. Es giebt vielleicht kein besseres Beleg für sein Talent, sich rasch in einen Gegenstand zurechtzufinden, als die Schnelligkeit, mit der er sich mit großem Interesse der Frage des Elementarunterrichts zuwandte. Ich halte ihn für einen der wenigen Männer in London, die über diesen Gegenstand gut und mit Sachkenntnis zu schreiben verstanden. Palmer betrachtete seine journalistische Laufbahn, kurz wie sie leider war, als eine der erfreulichsten Episoden seines Lebens und diejenigen, die während dieser Zeit mit ihm in kollegialischer Verbindung standen, dürfen sagen, daß sie die Beziehung zu ihm unter ihre schönsten und glücklichsten Erinnerungen rechnen. Mir selbst war er

‚der liebste Freund, der beste Mann, der Geist,
verbindlicher Gefälligkeit beflissen und nimmer müd‘

und was er für mich war, das ist er für alle übrigen seiner Kollegen gewesen.“

Die stete Nötigung sich der Nachtluft auszusetzen und die Mühsal des nächtlichen weiten Heimwegs von Fleet-Street nach Belsize-Road ließen Palmer den Entschluß fassen, der Stadt

näher zu wohnen. „Mein Lebenlang habe ich gewünscht in London und speziell in Bloomsbury zu wohnen", pflegte er zu sagen.

Dieses alte, gegenwärtig gar nicht fashionable Quartier, hat wegen seiner wohlgebauten, soliden Häuser mit geräumigen Zimmern und breiten Treppen, seinen großen Squares und Gärten doch vielfache Anziehungskraft. Ich meinesteils glaube, daß es wohl wieder in Mode kommen wird. Wenn die Leute der mit Flitterstaat überladenen Villen in den monotonen Straßen der trübseligen Vorstädte müde sein werden, so werden sie sich wieder dorthin ziehen. Palmer siedelte also nach Bloomsbury über und bezog dort im Frühjahr 1882 ein Haus.

Jetzt fühlte er sich ohne Zweifel glücklicher als je zuvor. Er war von der Universität, die ihn so unverdient und empfindlich gekränkt und zurückgesetzt hatte, losgelöst; er war voll beschäftigt, seine Verdienste und Talente wurden jetzt in weiten Kreisen anerkannt, einträgliche Arbeit kam von allen Seiten, er war von Freunden umgeben und lebte in London. Er gehörte dem Savile Club an, den er Nachmittags besuchte, es gab eine Fülle interessanter Dinge und Orte zu sehen, interessante Menschen aller Klassen zum Umgang, von dem ihm befreundeten persischen Gesandten, bis zum armen indischen Matrosen im Asyl für fremde Seeleute, oder dem Zigeuner der Straße. Die Aufsätze, die er nicht blos für den Standard, sondern auch für Times und Saturday Review während der letzten Monate seines Lebens schrieb, bieten eine überraschende Mannigfaltigkeit des Wissens und der Erfahrung dar. Sie wurden meistenteils im Redaktionslokal der genannten Blätter verfaßt, ohne Benutzung seiner eigenen Bibliothek und Notizbücher. Ihr Stil ist, wie Mr. Wilson oben darauf hingewiesen hat, gefällig und einfach, frei von der Pedanterie, große Namen, weitgesuchte Andeutungen und gelehrte Citate hineinzuflechten. Palmer schrieb niemals, was man so nennt, ‚klassisches Englisch', wußte aber, welches immer der behandelte Gegenstand war, ihn dem Leser gefällig vorzutragen.

Während der ersten sechs Monate des Jahres 1882 war er mit Arbeit geradezu überbürdet. Er schrieb übersichtliche Berichte

für „Saturday Review", „Athenäum" und „Academy", gab die „Erinnerungen an die Rekognoszierung Westpalästinas" (Memoirs on the Survey of Western Palestine) heraus, arbeitete für die Encyclopädia Britannica, hielt Prüfungen für die Civildienstkommission ab und kompilierte in freien Augenblicken sein persisch-englisches Wörterbuch und seine Sammlung einfacher Grammatiken. All das, nebst drei Arbeitsstunden des Morgens für das Neue Testament und vieren der Nacht für seine Zeitung, bilden ein ansehnliches Arbeitspensum für einen einzelnen Mann. Er klagte nicht, war aber herzensfroh, als das letzte Kapitel des Neuen Testaments endlich glücklich revidiert war und er jene große, mühselige und verantwortungsvolle Arbeit hinter sich hatte. Und doch wußte er in diesem thätigen Leben stets eine freie Stunde zu finden, die er entweder in seinem Klub verbrachte, oder zu einem gelegentlichen Besuch des Theaters, einer Expedition nach irgend einer ihm unbekannten Region Londons verwandte, wohl auch mit Malen oder Versemachen ausfüllte. Schließlich sei nicht vergessen, daß wenn einer seiner Freunde in Verlegenheit und Sorge war, seines Rathes und Beistandes, oder irgend einer Auskunft bedurfte, Palmer, außer mit Geld, stets zu jeder Hilfeleistung freudig bereit war.

Einer solchen Last von Arbeit war kein Mensch gewachsen. Im kalten Frühling wurde er wieder von seinem alten Feind, dem Asthma, heimgesucht. Er war dem Übel immer mehr oder weniger unterworfen gewesen, jetzt aber trat es von heftigem und quälendem Husten begleitet, auf. Palmer verschwand von den Orten, wo man ihn sonst zu treffen pflegte und wir hörten, daß er ans Haus gebannt sei. Es hatte sich eine Anschwellung der Blutgefäße im Halse gebildet, welche platzten und einen Blutsturz von bedenklichem Charakter veranlaßten. Indessen erholte er sich nach einigen Wochen der Ruhe und sorgfältiger Pflege wieder und nahm sofort seine Thätigkeit mit gewöhnlichem Eifer und Spannkraft wieder auf, sah aber etwas zarter und gebrechlicher aus als früher und seine Augen hatten einen tieferen Glanz. Wir ahnten es nicht, aber sein Lebenswerk war, eine große Aufgabe ausgenommen, vollendet.

Ich habe versucht, das Bild dieses Mannes in einer Weise zu zeichnen, daß es nicht nur von seinen Freunden als treu und wahr erkannt werden möge, sondern womöglich auch Fernstehenden einen Begriff seiner Eigenart gebe. Eines noch bleibt mir zu betonen übrig. Es ist schlechterdings unmöglich, die Anziehungskraft seiner Persönlichkeit in Worten auszudrücken. Es war ein eigentümlicher Zauber, wie ich einem ähnlichen sonst bei keinem Menschen begegnet bin und es ist schwer zr sagen, worin er bestand; er war eben da und unterwarf sich alle Menschen, ausgenommen die Wenigen, die ihm antipathisch waren. Die Hauptursache lag wohl in Palmers außergewöhnlicher Gabe der Sympathie und Feinfühligkeit. Er dachte sich ganz unwillkürlich in jede ihm begegnende fremde Persönlichkeit hinein, konnte sich mit Jedem identifizieren. Es war das weder Absicht noch Affektation, weder Heuchelei noch Komödie, sondern eine anmutige und ungewöhnliche Naturgabe. Frauen, welchen diese eigentümliche Fähigkeit gewöhnlich in höherem Grade als Männern innewohnt, laufen Gefahr, durch dieselbe in allerlei Thorheiten, hysterische Leidenschaften, blinde Unterwürfigkeit, völliges Aufgeben des eigenen Willens, hineingerissen zu werden. Jene Fähigkeit kann sie unter Umständen zu Sklavinnen machen. Palmer aber beeinflußte oder beherrschte, vermöge dieser wunderbar sympathetischen Naturanlage, seine Umgebungen. Ich bin sicher, daß jeder seiner Freunde, ohne irgendwelche Beschämung, bezeugen wird, daß ihn Palmer in höherem Grade als irgend ein anderer Mensch zu beeinflussen imstande war und sehr oft beeinflußt hat. Wir alle, so ungern wir es auch eingestehen mögen, stützen uns vielfach auf andere und lassen uns von der Meinung unserer Freunde viel mehr leiten und bestimmen als wir selbst glauben. Wir sind, um einen populären Ausdruck zu brauchen, alle mehr oder minder „Teigwaare", d. h. lassen uns beliebig formen. Palmer nun war der Mann, dem jeder seine Angelegenheiten, selbst die geheimsten und intimsten vertraute und seinen Rat begehrte.

Eine weitere Ursache dieses magischen Einflusses lag ohne Zweifel in seinem liebenswürdigen Wesen, seiner wohlklingenden Stimme, seinen großen, strahlenden Augen. Klein von Gestalt

wie er war, erschien er doch niemals unbedeutend und sobald er ins Zimmer trat, hatte man das Gefühl der Gegenwart eines Menschen, der die meisten der Anwesenden geistig überrage. Und doch trat er nie und nirgends und in keiner Weise anspruchsvoll auf, sondern hielt stets seine gleiche, ruhig-bescheidene Art inne, als ob ein Hinterplatz im Parterre des Lebenstheaters ihm vollkommen genüge und er die Sperrsitze willig andern überlasse. Im weiteren begegnen wir wieder dem Kontrast zwischen dem erstaunlichen Wissen des Mannes, seinem unerreichten Sprachentalent und dem jugendlichen Mutwillen, der ihm stets eigen blieb, welcher Kontrast Leuten, die nicht vorurteilsfrei sind, als Ungereimtheit erscheinen muß. Palmer, ohne je zum Possenreißer und Witzbold zu werden, oder irgendwie seiner Würde zu vergeben, war doch stets gleichsam mit einer Atmosphäre von Heiterkeit und Frohsinn umgeben. Warum sollte denn auch ein großer Gelehrter nicht zugleich ein jovialer Mensch sein können? Zum Teil wohl, weil, wie schon oben bemerkt wurde, die wissenschaftlichen Größen in früheren Zeiten meist der Kirche angehörten und wir uns noch immer gelehrtes Wissen mit theologischem Ernst verwandt zu denken pflegen, obgleich das Eine das Andere durchaus nicht bedingt.

Die tiefernste Seite seines Charakters verleugnete sich indessen niemals. Nie gab es einen Mann von größerem Wissensdurst, größerer Begeisterung für die Studien und festerem Willen, sich gediegenes Wissen zu erwerben. Ich habe das zu zeigen versucht, sowol in der Geschichte seiner Jugendjahre, wo erzählt wurde, wie er sich das Italienische und Französische ohne andere Hilfe als seine eigene hartnäckige Ausdauer und Beharrlichkeit aneignete, als bei der Schilderung seiner ersten Mannesjahre, wo er sich mit einer Art von Wut auf die drei orientalischen Sprachen warf und sich Kern und Mark derselben aneignete. Wir begegnen demselben Ernst in der Periode seines schlechtbelohnten Wirkens an der undankbaren Universität, in seiner journalistischen Laufbahn und selbst in den Dingen, die er zu seiner Erholung trieb. Und wie es nie einen größeren Meister des Persischen, Arabischen und Hindostanischen, obgleich vielleicht, im grammatikalischen Sinne genommen, größere Gelehrte in diesen Fächern gegeben

hat und noch geben mag, so hat es auch niemals, seit die Vorsehung dem ersten wißbegierigen Menschen das erste Alphabet darreichte, einen entschlosseneren, ausdauernderen und begeisterteren Jünger der Wissenschaft gegeben.

Es waren, abgesehen von seiner Beharrlichkeit, zwei Ursachen, die so große Resultate ermöglichten. Erstens las er sehr wenig. Er verlor nicht, wie die Mehrzahl von uns es thut, seine Zeit damit, herauszufinden, was jeder über jeden erdenklichen Gegenstand gedacht und geschrieben haben möge. Das war ein ungeheurer Gewinn. Wie viel Zeit könnte erspart werden, wenn die Leute aufhörten über Dinge, die sie weder verstehen noch ändern können, sich die Köpfe zu zerbrechen. Palmer kümmerte sich so wenig als immer möglich um das, was ihn nichts anging. Die Verwirrung und Konfusion, die einem Kabinets- oder Regierungswechsel zu folgen pflegen, störten ihn wenig; die endlosen Controversen über flüchtige Phasen und Moden der jeweiligen Weltanschauung interessierten ihn nicht im Mindesten. Nie sah man auf seinem Tisch eine jener „gedankenreichen" Zeitschriften, niemand sah ihn im Club dergleichen lesen. Er nahm wenig Interesse an den litterarischen Tageserscheinungen, sprach nicht über neue Bücher und las sie nicht. Und dennoch wußte er was vorging und hatte gewöhnlich seine eigene, durchaus beachtenswerte Meinung. Ein zweiter Grund seiner Leistungsfähigkeit lag darin, daß er keine Zeit verlor, sondern jeden einzelnen Augenblick, jede freie Viertelstunde zur Arbeit benutzte und, wenn nötig, ein gut Teil der Nacht dazu nahm. Einer dritten Ursache muß ich mit Bedauern erwähnen. Er gönnte sich sehr wenig körperliche Bewegung, jedenfalls viel zu wenig für seine Gesundheit. Teilweise freilich verwandte er seine Mußestunden, die andere der Bewegung im Freien widmen, auf seine mancherlei Liebhabereien.

Mit Dank sei es gesagt, daß die letzten drei Jahre, trotz der leidigen Geldverlegenheiten, die ihn quälten, doch bei weitem die glücklichsten seines Lebens gewesen sind. Sie waren durch innigste Liebe und Hingabe erhellt und geheiligt, verflossen am Orte, wo er am Liebsten sich aufhielt, unter Freunden, die er hochschätzte, in einer ihm völlig zusagenden Thätigkeit.

Palmer war zum Glücklichsein außerordentlich befähigt, sein Herz wärmte sich so gern im Sonnenschein der Liebe, des freundlichen Verkehrs; niemand fühlte sich glücklicher und befriedigter als er, im traulich einfachen Umgang mit seiner Gattin, seinen Kindern und Freunden, in einer Atmosphäre von Liebe, Frieden und Wohlwollen. Und diesem schlichten, reinen Glücke sollte er nun plötzlich entrissen werden.

Zehntes Kapitel.

Scheikh Abdullahs großer Ritt.

Inmitten seines Glückes, als seine Gesundheit sich wieder befestigt hatte, als eine Fülle von Arbeit in der Gegenwart und gesicherte Aussicht auf ausgedehnte Wirksamkeit in der Zukunft vor ihm lag, kam das Ende.

Wie bei Palmer immer fast Alles vom gewöhnlichen Lauf der Dinge abwich, wie sein Leben ein seltsames war, so war es auch sein Tod. Er sollte nicht in Folge von Krankheit, umgeben von Weib und Kindern, begleitet von ihren Thränen und Abschiedsgrüßen, friedlich entschlummern, sondern eines plötzlichen, gewaltsamen Todes sterben, nachdem er der größten Gefahr glücklich entgangen war und für sich und seine Gefährten einen sicheren Ausweg gefunden zu haben vermeinte.

Als man sich darüber klar wurde, daß der Aufstand Arabi Paschas mit Waffengewalt unterdrückt werden müsse und derselbe seine Kräfte mit denen Englands zu messen gedenke, erhoben sich zwei drohende Sorgen. Die erste betraf die Sicherheit des Suez-Kanals, die zweite die Unterstützung, die Arabi möglicherweise erhalten und die Verbündeten, auf die er eventuell zählen könne. Es konnte aus dem Aufstand ein Religionskrieg von unberechenbarer Ausdehnung entstehen. Niemand weiß, in wie weit die Türkei ihre Untertanen in Asien in ihrer Gewalt hat, selbst wenn sie überhaupt Willens ist, eine Kontrole auszuüben; niemand wußte dazumal, inwiefern sie heimlich mit Arabi im Einverständnis war und als England zögernd zum Kriege schritt, hatte man das Gefühl, daß man vielleicht einem Riesenkampf die Thore öffne, dessen man sich anfänglich durchaus nicht versehen hatte. Die Frage des Religionsfanatismus, sein Erwachen, seine Stärke und

wie weit er ein Volk fortzureißen vermöge, ist eine sehr schwierige und ungewisse. Ägypten ist nahezu der geographische Mittelpunkt des Islam; wenn der große Kampf zwischen Kreuz und Halbmond endlich endgiltig ausgefochten werden wird, so wird Ägypten oder Syrien der Kampfplatz sein, höchst wahrscheinlich aber Ägypten, denn die zuletzt bekehrten und eifrigsten Anhänger der Sache des Propheten sind die afrikanischen.

Was Arabi betrifft, so ist es ziemlich sicher, daß er auf weitere Unterstützung als blos diejenige der sogenannten ägyptischen Nationalpartei rechnete. So richtete er seine Blicke wahrscheinlich auf Ober-Ägypten, auf jene Teile Afrikas, wo sich der mohamedanische Glauben in neuerer Zeit so sehr ausgebreitet hat, vielleicht nach Tunis und Tripoli, ganz gewiß aber auf die Araber der Wüste zu beiden Seiten des Kanals und vermöge dieser auf die mohamedanischen Horden Arabiens und der großen syrischen Wüste.

Auf guten Karten ist eine Straße angegeben, die sich durch den Norden der sinaitischen Halbinsel hinzieht; sie geht von Suez nach Kulat Nakhl und von dort nach Akabah. Es ist dies die Straße, auf welcher die Pilger alljährlich nach Mekka ziehen. Sie vereinigt sich mit der andern, von Damaskus herführenden, ungefähr 50 Meilen nordöstlich von Akabah. Eine zweite Karawanenstraße zieht sich von Suez nach El Arish an der Küste des mittelländischen Meeres, 15 Meilen östlich vom See Serbonis hin. Diese Straßen, oder Straßenspuren, waren von je und sind heute noch Militärstraßen. Sie werden jetzt zum Truppentransport von und nach den drei Festungen El Arish, Nakhl und Akabah benutzt. In den Händen einer tüchtigen Regierung wären sie Handhaben zum Darniederhalten der Wüstenstämme, unter ägyptischem Regiment aber sind sie zerfallen und gegenwärtig kaum etwas mehr als ein äußeres Zeichen des Besitzanspruchs Ägyptens auf das Territorium. Auch sind sie unter Verhältnissen, wie wir sie kürzlich erlebt haben, wichtig als Vereinigungspunkte, wohin die Scheikhs zu Verhandlungen berufen werden können. Mr. Greville Chester schreibt in seinen Reisebemerkungen von Sân nach El Arish (Notes of a Journey from Sân to El Arish) über El Arish: *)

*) Quarterly Statement of the Palestine Exploration Fund 1880 pag. 158.

„Die Stadt, oder vielmehr das aus Lehmhütten bestehende Dorf, liegt zwischen der Wüste und dem Meer, von letzterem ungefähr $1\frac{1}{4}$ Meile entfernt. Sie wird durch ein zerfallenes, von Sultan Selim erbautes Fort beherrscht. Am westlichen Eingang der Wady, dicht am Meeresufer und nahe einer, Nebi Jazar, genannten Stelle, finden sich die Trümmer einiger alter Häuser, von denen das eine einen Grundplan von nicht weniger als 17 Zimmern erkennen läßt. Im Winter, wenn in den Bergen heftige Regengüsse gefallen sind, erscheint zwar Wady El Arish (der „Fluß Ägyptens") zuweilen als tobender, reißender Strom, da er aber das ganze übrige Jahr als weites, trockenes Flußbett daliegt, so wäre zu wünschen, daß die Berichtiger des Alten Testaments das Wort: „Fluß", das uns einen ganz falschen Begriff gibt, beseitigen würden. El Arisch, oder vielmehr die dortige Wady, ist die natürliche Grenze Ägyptens und erscheint auch als solche auf manchen Karten. Die politische Grenze zwischen dem türkischen Reich und dem Vizekönigthum ist es indessen nicht. Diese liegt eine Tagreise weiter gegen Gaza hin, an einem, Râfeh genannten Ort, dem ehemaligen Raphia, wo zwei alte Säulen zur Linken des Pfades, der von Ägypten nach Syrien führt, als Grenzmarken aufgestellt worden sind."

Kulat Nakhl wurde im Jahre 1869 von Palmer selbst besucht. Er sagt in Kürze darüber:

„Nakhl ist ein elendes viereckiges Fort inmitten einer blendenden Wüstenebene; den Hintergrund der Scene bilden einige, nicht unschön geformte, Kalkhügel. Hier werden von der ägyptischen Regierung ein paar jämmerliche Soldaten zum Schutz der Pilgerkarawanen, die alljährlich auf dieser Straße nach Mekka ziehen, unterhalten. Wir wurden vom Hauptmann der Besatzung, einem dunklen Araber ohne Nase, empfangen und bald darauf kam auch der Effendi selbst, der Nazia oder Platzkommandant; wir tranken Kaffee mit ihm und rauchten Pfeifen auf dem großen Divan der Halle. Keiner der Soldaten war in Uniform und man konnte sich kaum eine schurkischere Bande denken."

Die Festung Akabah ist von Laborde (1829) beschrieben worden:

„Die Festung Akabah ist nach einem regelmäßigen Plan gebaut und zeigt die nämliche Einrichtung und System wie alle

diejenigen, welche zum Schutze der nach Mekka ziehenden Karawanen erbaut wurden. Sie ist gegenwärtig, wenigstens nach außen, in ziemlich gutem Zustand um den Einfällen der benachbarten Stämme zu widerstehen, die, wenn es ihnen auch keineswegs an Muth gebricht, doch keine Mittel besitzen, sie erfolgreich anzugreifen. Innerhalb der Festung hat man eine Anzahl guter Wohnungen zerfallen lassen und hat andere aus Lehm höchst nachlässig gebaut. Der Platzkommandant hat sich die südwestliche Bastion angeeignet und bedeutend erweitert. Der Feuerwerker, als militärischer Chef, bewohnt die südöstliche Bastion und schläft als Artillerie-Veteran neben seiner Kanone. Diese Kanone, ein Zwölfpfünder und eine zweite, im nordöstlichen Thurm aufgestellte, sind die einzigen Geschütze, die in dem, glücklicherweise sehr unwahrscheinlichen, Fall eines Angriffs, abgefeuert werden könnten. Der Feuerwerker verbindet mit seinen kriegerischen Beschäftigungen den friedlicheren Beruf eines Kaufmanns und hat eine zerfallene Moschee in ein Waarenmagazin umgewandelt. Ein kürzlich gegrabener Brunnen und ein Palmbaum sind die einzigen Gegenstände, welche in dem flachen, von zerfallenden, rauchgeschwärzten Gebäuden umgebenen Hofe die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

„Ein paar Lehmhütten, Arabern angehörig, welche aus dem kleinen Erwerb leben, den der Verkauf von Butter und anderen Lebensmitteln an die Soldaten der Garnison ihnen gewährt, einige Gräber von früheren Bewohnern der Festung und von Pilgern, die auf ihrer frommen Wanderung hier der Krankheit erlagen, welche der Anblick des Prophetengrabens hätte heilen sollen, liegen am nördlichen Ende des Forts; östlich ziehen sich sandige Hügel, zur Kette von Djebel-el-Akabah gehörend, bis an ihre Mauern heran."

Diese Festungen, nebst Suez und dem kleinen christlichen Dorfe Tor, sind so zu sagen, die einzigen ägyptischen Ansiedlungen unter den arabischen Stämmen. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den alten römischen Vorposten, die einstens den Grenzen des Reiches entlang, sei's in Brittanien gegen Norden, oder im Hauran gegen Osten zerstreut lagen und gleich diesen sind es eigentlich Verbannungsorte, deren Offiziere in Ungnade

gefallen sind und wo die Besatzung aus Leuten besteht, deren Charakter die Entfernung von ihren Genossen wünschbar macht. Die Kommandanten aller dieser Festungsplätze waren beim Beginn der Rebellion fanatische Anhänger Arabis. So viel stand fest. Er konnte sich also leicht mit den Beduinen-Scheikhs in Verbindung setzen.

Was die Stämme betrifft, in deren Bereich die Forts liegen, so giebt es in der nördlichen Wüste, einem Teil des alten Negeb, deren mehrere. Wir sind darüber, selbst nach den Berichten Palmers und Burtons nicht vollständig unterrichtet. Nachstehendes möchte der wirklichen Sachlage ungefähr entsprechen: Da sind erstlich die Azazimeh, die Palmer als einen der ärmsten und verkommensten der Araberstämme schildert: „Sie sind abergläubisch und gewaltthätig; mißtrauisch gegen jedes Betreten ihres Gebietes, haben sie alle Fremden im Verdacht bösartiger Pläne gegen ihr Leben und Eigentum.“ Die Saydiyeh und Dhullams bewohnen die Berge gegen Nordwesten und die Jehalin die nordwestliche Gegend, *) das mittlere Plateau der Tih wird von den Teyahah, einem großen mächtigen Stamm bewohnt. Dieser Landstrich produziert kein Korn und seine Bewohner müssen also ihre Lebensbedürfnisse von Gaza oder anderen entfernten Städten Palästinas beziehen. Sie leben von der Lieferung von Kameelen für die Pilger zwischen Suez und Akabah und es steht ihnen das Recht zu, allfällige Reisende durch die Wüste zu geleiten. Auch verkaufen sie die Milch ihrer Schafe und Kameele und haben oft keine andere Nahrung. Jährlich veranstalten sie einen Raubzug und ziehen auf Kameelen nach dem Land der Anazeh, dem zwanzig Tagereisen entfernten Distrikt von Palmyra. Der Zweck dieser Expedition, den sie auch häufig erreichen, ist irgend eine große, abseits vom Lager weidende Kameelherde zu umzingeln und fortzutreiben. Man erinnere sich der Streifzüge der Chaldäer, wie

*) Es ist bezeichned, wie wenig man sich im allgemeinen um politische Geographie kümmert, daß selbst in Johnstones „Royal Atlas“, einem vortrefflichen und sorgfältigen Werke — der Stämme keine Erwägung geschieht. Das ist ungefähr, als ob auf einer Karte von Europa die Flüsse, Berge, Küsten und die englischen Consularstationen ohne die Namen der jeweiligen Völker angegeben wären.

dieselben in die Herden fielen und sie wegtrieben und Hiobs Knechte mit der Schärfe des Schwertes erschlugen. So haben sie es bis heute getrieben und werden es ohne Zweifel bis ans Ende der Tage treiben. Die Nachbarn der Tejahah sind die Terebin, ebenfalls ein großer mächtiger Stamm, dessen Gebiet sich 40 Meilen südöstlich von Suez, nach Norden bis Gaza hin erstreckt, und die Haweitat, welche die Berge westlich von Akabah bewohnen. Die Araber, welche im Besitz der eigentlichen Halbinsel sind, werden in ihrer Gesamtheit Towarah, d. h. das Volk von Tor, nach dem alten Namen der Halbinsel genannt.

Die Hauptstämme des östlichen Gebiets, mit Einschluß von Petra und der Akabah, sind die Jehalin, welche Palmer zugänglich und gutmütig nennt, die Heyajah, die Hamaideh, die Ammarin und die Liyatheneh. Diese Letztgenannten sind ein interessantes Volk, welches, obgleich es sich zum Islam bekennt, von jüdischer Abkunft ist und ursprünglich zu den Khaibari-Juden von Mekka gehörte. Es ist der Stamm, in welchem Dr. Wolff und Andere die Abkömmlinge der Rechabiten haben erkennen wollen. Den Liyatheneh ist noch die besondere Physiognomie und manche Gewohnheit der Juden verblieben, so tragen sie z. B. die pharasäischen Seitenlocken.

Es ist unmöglich, die Zahl der kriegstüchtigen Männer, welche unter diesen Stämmen zusammengebracht werden können, mit einiger Genauigkeit zu ermitteln. Die Towarah, welche nicht die zahlreichsten sind, schätzen sich selbst auf 4000 Mann. Der Scheikh eines anderen Stammes, im englischen Blaubuch „Deimat Sowaki“ genannt, wurde vom Kommandanten von El Arish aufgefordert, 4—5000 Mann zu stellen. Natürlich sind alle Männer, wenn nicht durch Alter oder Krankheit verhindert, Krieger. Wir werden alsbald sehen, daß die Gesamtzahl der kriegstüchtigen Araber, die Wüste östlich bis Petra und die Halbinsel selbst eingerechnet, von Palmer auf etwa 50,000 geschätzt wurde. Aber im Fall eines Religionskrieges kommen nicht nur diese inbetracht. Hinter ihnen steht das ganze Volk Arabiens und der großen Wüste, dessen Erhebung einem Sandsturm gleichen würde. Aufruhr ist eine ansteckende Krankheit und der Kampf um den Glauben die aufreizendste, am meisten aufstachelnde Form des Krieges.

Der religiöse Sinn, nach unseren Begriffen, mag zwar unter diesen Völkern auf der niedrigsten Stufe stehen, doch aber haben wir immerhin mit einer realen Kraft zu rechnen, nämlich mit jenem Fanatismus, der die Krieger eines Omar und Saladin beseelte. Freilich läßt sich in den letzten Zeiten wenig vom Geist von ehemals verspüren, indessen sind auch Omar und Saladin durch einen Zeitraum von 500 Jahren getrennt, während derer man das erste Feuer des neuen Glaubens für gedämpft halten konnte. Und doch war es nicht der Fall und es ist viel wahrscheinlicher, daß es sich, wenn auch nur zu einer letzten Kraftanstrengung, noch einmal entzünde, als daß es ganz erlöschen und ersterben werde. Fanatismus ist ein Faktor, mit dem in allen Transaktionen mit den Moslems gerechnet werden muß, so lange die Haj-Karawanen jährlich nach Mekka ziehen, die Bekenner des Islam täglich zum Gebet gerufen werden und den Kindern der Koran eingeprägt wird. Was nun eine Invasion wie die englische betrifft, so dürfen wir den natürlichen Argwohn, mit dem der Wilde den Fremden betrachtet und das angeerbte Mißtrauen, mit dem der Muselmann auf den Christen blickt, nicht außer Auge lassen. Als Beweis, daß die Beduinen sich zu vereinigen verstehen, mag der Thatsache Erwähnung geschehen, daß sie vor wenigen Jahren sich 40,000 Mann stark sammelten, durch die Wüste nordwärts zogen und, man weiß nicht welcher Beleidigung wegen, Damaskus plündern und zerstören wollten. Die Bedeutung einer beliebigen Anzahl von Arabern in einer eigentlichen Schlacht gegen reguläre Truppen ist zwar nicht hoch anzuschlagen, aber sie können ermüden, verwüsten, können eine Armee umschwärmen, Nachzügler und Versprengte abschneiden, können plündern, kurz sehr lästig werden und einen Marsch wie den Lord Wolseleys zur Unmöglichkeit machen, wenn er nicht über die doppelte Anzahl von Truppen verfügt.

Eines ist jedenfalls sicher. Die Wüste im Osten des Kanals ist ein ungeheures Rekrutierungsfeld, wenn die Rekruten zum Eintritt überredet werden können. Es sind Rekruten, die nicht freiwillig und einzeln Dienste nehmen, sondern stammweise oder gar nicht. Je nach dem Befehl ihrer Scheikhs erheben sie sich, oder bleiben ruhig. Man traut den Scheikhs zu, daß sie am besten wissen, was im Interesse des Stammes liegt. Nun

hatte Arabi, um diesen Scheikhs beizukommen, wie wir gesehen haben, vier Zentralpunkte: El Arish, Nakhl, Akabah und Suez. An allen vier Orten gehörten die Kommandanten seiner Partei an, er hoffte zuversichtlich — und eine Menge von Indicien beweisen, daß die Verhandlungen schon begonnen hatten — diese Scheikhs für seine Sache zu gewinnen, wie er diejenigen vom Nil gewonnen hatte. Es brauchte wenig Gründe, um sie zu überzeugen: seine Sache war die Sache der Araber gegen die Christen, die Sache der Religion; die Feringhee begehrten das Land d. h. Ägypten, für sich selbst, dann hätten sie die Oberherrschaft über die Wüste, würden den Stämmen befehlen, gleich den Fellahs in Hütten zu wohnen und Getreide zu pflanzen, würden ihnen ihre Kameele und Flinten nehmen; — Ägypten sei der einzige Freund der Araber und schließlich gebe es Beute — viel Beute.

Und hinter diesen Stämmen andere und wieder andere in zahlloser Menge, so daß die Erhebung eines einzigen zu Gunsten des ägyptischen Selbstregiments, (Egyptian Home Rule) möglicherweise diejenige aller anderen Stämme zur Folge haben und vielleicht zum Kampf zwischen Halbmond und Kreuz führen konnte, in welchem Kampf Arabi alsdann vermutlich die vielbeneidete Rolle des längst erwarteten Propheten und Erlösers des Islam zufallen würde.

Es war zu Anfang Juni 1882, als die englische Regierung anfing, die Frage von diesem Gesichtspunkt aus, ernstlich in Erwägung zu ziehen. Ohne Zweifel hatten die Unterhandlungen mit der Türkei den Zweck, die Gefahr eines Religionskrieges zu vermeiden und es kann ebensowenig Zweifel darüber herrschen, daß sie sich zerschlugen, weil die Türkei gewahrte, daß ein solcher Krieg England möglicherweise in die ernstlichsten Verlegenheiten stürzen könnte nnd demnach, im Ganzen, eine wünschenswerte Sache sei. Es wurde also klar, daß die Expedition durch England allein ausgeführt werden und allen Gefahren der Situation Trotz geboten werden müsse. Anfänglich richteten sich die meisten Besorgnisse auf eine mögliche Zerstörung des Kanals und man begann, sich nach den jenseitigen Völkerschaften zu erkundigen. Andere Gefahren faßte man in zweiter Linie ins Auge, je nachdem sie herantraten. Augenscheinlich hatte niemand je von Palmer,

noch von seinen Reisen etwas gehört, so wenig als von seinem Buch, das eben diesen nämlichen Gegenstand behandelte und es verging einige Zeit, ehe man ihn entdeckte.

Es war am Samstag Abend den 24. Juni, als Kapitän Gill Palmer zuerst in seinem Hause, in Mecklenburgh Square, aufsuchte. Er kam im Auftrag der Admiralität und war beauftragt sich alle Informationen zu holen, welche Palmer über den Charakter, die Stärke und eventuellen Bewegungen der Sinai-Araber zu geben vermöge. Die Unterredung war, da der Abend anderweitig besetzt war, nur kurz, aber doch lang genug, um Palmer Gelegenheit zu geben, sich im Allgemeinen über den Charakter jener Völker, die Natur der Gefahren und die beste Art, denselben zu begegnen, auszusprechen. Das Beste und Sicherste, sagte er, ohne dabei an sich selbst zu denken, wäre, einen Vertrauensmann zu den Scheikhs zu senden und persönlich mit ihnen zu verhandeln. Als Gill fort war, überzeugte sich Palmer immer mehr von der Richtigkeit seiner Ansicht und sagte zu seiner Frau: „Man muß jemanden haben, den man nach der Wüste senden kann und man wird mich auffordern, denn es giebt keinen andern, der sich dafür eignet." Am Montag erschien Gill wieder, blieb den ganzen Morgen und erörterte die Frage mit Palmer aus verschiedenen Gesichtspunkten.

Es sei hier erwähnt, daß Gill, dessen unglückliches Schicksal es war, gleichzeitig mit Palmer bei jener Expedition, die sie zusammen planten, den Tod zu finden, in orientalischen Dingen nicht ohne Erfahrung war. Sodann wäre er der Letzte gewesen, der sich durch Schreckgespenster hätte abhalten lassen, oder die Schwierigkeiten übertrieben hätte. Bei dieser Zusammenkunft kam man überein, daß ohne Zeitverlust die Stämme womöglich von Arabi abwendig gemacht, jede Beschädigung des Kanals verhindert und dem Fanatismus, der wachsen und den ganzen Orient in Flammen setzen könnte, gesteuert werden müsse. Nun faßte Gill alsbald die feste Überzeugung, daß Palmer der einzige Mann sei, der die Scheikhs kenne und den man für die Mission verwenden könne; Palmer sah ebenso klar, daß man in ihn dringen werde, die schwierige und häkelige Aufgabe zu übernehmen und hatte seine Gedanken auch schon teilweise verraten, indem er

davon sprach, wie leicht diese Völker von jemanden zu behandeln seien, der ihre Sprache verstehe. Als Gill ihn an jenem Montag Vormittag verließ, war er schon halbwegs entschlossen, die Mission anzunehmen.

Er dachte den ganzen Tag darüber nach. Nachmittags kam eine Einladung vom ersten Lord der Admiralität, zum morgenden Frühstück. Er leistete Folge und traf außer Lord Northbrook, den Obersten Bradford, Kapitän Gill und, ich glaube, den ersten Sekretär des Marineministeriums. Palmer fand alles, was sich Kapitän Gill aus den Unterredungen notiert hatte, schon als Bericht auf dem Tische liegen. Das ganze Tischgespräch drehte sich um die Stämme und wie man allfälligen Verlegenheiten ihrerseits begegnen könnte. Palmer sprach wiederholt seine Überzeugung aus, daß sich die Scheikhs, wenn sich eine Persönlichkeit fände, die man zu ihnen senden könnte, wenigstens zum passiven Zusehen, vielleicht selbst zur aktiven Parteinahme gegen die Empörung, bestimmen lassen würden.

Man hat wiederholt die Frage aufgeworfen, was denn Palmer, einen Mann des Friedens, einen Gelehrten, bewogen habe, sich in eine militärische Angelegenheit zu mischen? Das war auch eigentlich nicht seine Absicht, indessen kann auch das Herz eines Gelehrten freudig aufwallen, wenn sich ihm Gelegenheit bietet, seinem Vaterlande, selbst einen kleinen Dienst, zu erweisen. Und dies war kein kleiner Dienst, es war eine große bedeutende That, zu welcher er aufgefordert wurde. Betrachten wir die Sachlage: Wir standen am Beginn einer Expedition, die sich möglicherweise kurz und schnell ausführen ließ, aber auch ebensogut einen großen Brand von religiösem Fanatismus hervorrufen konnte. Palmer schien der einzige Engländer, dessen man sich zu einem Versuch, jene Gefahr abzuwenden, bedienen konnte. Der Dienst, den er seinem Lande erwies, wenn er einwilligte, jenen Versuch auch nur zu wagen, war groß und im Fall des Gelingens unbezahlbar.

Der einzige Engländer der es zu thun im Stande war! Kann man von irgend einem andern Mann, auf irgend welchem andern Gebiet, in irgend einem andern Fach dasselbe sagen?

Und doch hätte man Palmer nicht senden sollen. Darüber kann kein Zweifel sein. Solange es in Ihrer Majestät Reich

einen einzigen Soldaten gab, den man mit der Aufgabe betrauen konnte, hätte man den Gelehrten verschonen sollen. Es ist sicher, daß Kapitän Burton die Mission übernommen haben würde, wenn man ihn angefragt hätte, aber er wurde nicht angefragt, kam nicht in Betracht. So wählte man also Palmer. Angesichts der Überredungskunst die er besaß, des vollen Vertrauens in seine eigenen Fähigkeiten, des Bewußtseins der großen Dienste, die er seinem Land damit erweise und der Abenteuerlust, die ihn stets beseelte, ist es durchaus kein Wunder, daß er die Mission unternahm. Es ist betont worden, daß Palmer als Freiwilliger gegangen sei. Das ist richtig. Aber nicht in dem Sinn, wie das Wort gewöhnlich gebraucht wird. Man darf ja nicht glauben, er habe sich und seine Dienste angeboten, wie ein Offizier, der einen Feldzug mitzumachen wünscht. Als Freiwilliger gehen, (to volunteer) heißt im gewöhnlichen Wortsinn, ein freies, unveranlaßtes Anerbieten persönlichen Dienstes machen. Und das war hier keineswegs der Fall. Anderseits wurde er aber auch nicht offiziell dazu aufgefordert. Fünf Tage lang erwog er die Sache und besprach sie mit Gill und seinen Freunden, ehe er sich endgültig dafür entschloß.

Wir stehen aber erst beim Dienstag. Ich weiß bestimmt und aus seinem eigenen Munde, daß er an jenem Tag zur Überzeugung kam, daß, wenn er nicht selber gehe, die Sache mißglücken würde. Entweder Dienstags oder Donnerstags sah er den Minister, Lord Granville, und gab ihm die gleiche Auskunft die er dem Marineminister, Lord Northbrook, gegeben hatte. Am Mittwoch wurde er zu erneuertem Erscheinen bei diesem für Donnerstag aufgefordert. Er begab sich um 10 Uhr nach der Admiralität, blieb dort bis zum Mittag, wo ihn seine Frau abholte und er, begleitet von Colonel Bradford heraustrat und ihr sagte, es sei nun entschieden, daß er reise. Er hatte denn auch auf die Frage Lord Northbrooks: „Kennen Sie Jemanden, der gehen würde?“ geantwortet: „Ich will selbst gehen.“

Seit dem Samstag hatte er erwogen, ob er die Mission übernehmen solle, oder nicht. Erst als er die ganze Sachlage reiflich überdacht, sich einen Aktionsplan entworfen, die Möglichkeit des Gelingens wohl erwogen hatte, sagte er zu. Es giebt noch mehr

gelehrte Arabisten in England und auch ein paar Engländer, wie z. B. Kapitän Richard Burton, die mit den Eingeborenen als ihresgleichen gelebt haben und Angesichts drohender Todesgefahr furchtlos durch's Land sich bewegen würden. Palmer aber war der einzige, der die Scheikhs der Teyahah- und Terebin-Araber persönlich kannte und wie ein guter Freund unter ihnen reisen konnte. Darum willigte er ein.

Die Sache wurde mit größter Vorsicht geheim gehalten. Man gab vor, er gehe gesundheitshalber nach dem Orient, in einer geographischen Mission, auch hieß es, er reise für die Times oder den Standard.

Wir wollen hier, als für den Mann charakteristisch, ausdrücklich bemerken, daß er nichts vorher stipulierte, nach keiner Besoldung fragte. Ein selbstischer Mann hätte zum Voraus eine Summe festgesetzt, ein vorsichtiger Mann, sich wenigstens für den Fall seines Todes, eine reichliche Versorgung für Frau und Kinder gesichert. Palmer that weder das eine noch das andere: er nahm die Mission an, ohne auch nur eine mündliche bestimmte Zusicherung, einer Belohnung für sich, oder Versorgung der Seinigen, sagte einfach, er wolle gehen und ging.

Eine sofortige Abreise war selbstverständlich und so machte sich Palmer eiligst an die nötigen Vorbereitungen. Ich verbrachte den Donnerstag Abend mit ihm und erfuhr seinen Plan. Er hatte schon den Weg, den er nehmen und die Reihenfolge, in welcher er die Scheikhs aufsuchen wolle, bestimmt. Er verbarg sich selbst nicht, daß er großen Gefahren entgegengehe, aber, wie er meinte, nicht von Seiten der ihm befreundeten Araber, unter ihnen werde er ganz sicher sein, selbst wenn sie fanatisiert sein sollten; die Gefahr liege bei den Türken und Ägyptern, zu Anfang und am Ende der Reise. Er empfing 500 Liv. St. für seine Reiseauslagen und eine weitere Summe wurde für die Bedürfnisse seines Haushalts angewiesen; über persönliche Belohnung im Fall des Gelingens, Entschädigung an die Seinen im Fall seines Todes, wurde, wie ich oben bemerkte, durchaus nichts vereinbart.

Am Freitag fuhr er umher und sagte einigen Freunden Lebewohl. Ach, er nahm Abschied mit leuchtendem Auge und lächelndem Munde: „in zwei Monaten würde er vermutlich wieder

zurück sein, ganz gewiß in vieren, er wolle äußerst vorsichtig zu Werke gehn, gehe ja unter gute Freunde und Bekannte." Wehmütig gedachte man nachher jener Heiterkeit, die nach schottischem Glauben, Unglück bedeutet. Byron pflegte zu sagen, daß er immer, wenn er sich besonders glücklich gefühlt, im Voraus gewußt habe, daß ihm nun Schreckliches bevorstehe. Das Nahen Azraels kündigt sich einigen Menschen durch düstere Ahnungen, andern durch fröhliche Stimmung und Heiterkeit an. Vielleicht indessen war diese Heiterkeit zum Theil erzwungen, um die Angst seiner Gattin zu beschwichtigen, deren Vorgefühle von allem Anfang an sehr trauriger Art waren. Jedenfalls verbarg er mir an jenem Donnerstag Abend in unserer Unterhaltung nicht, daß er den ganzen Umfang der Gefahr erkenne.

So verließ er uns und wir sollten sein Angesicht nicht mehr sehen.

* * *

Die Regierung hat im Parlament einige Erklärungen über die Natur der Mission abgegeben, mit der Palmer betraut war. Eine erste, halboffizielle Aussage, lautete unbestimmt dahin, daß man ihn ausgesendet habe, um die Stimmung der Stämme zu erkunden. Im Unterhause wurde der Expedition einmal durch Mr. Gladstone Erwähnung gethan und Palmers Haltung als „patriotisch und tapfer" bezeichnet. Das ist insofern ganz gut, aber keineswegs genügend. Darauf sprach am 1. März Mr. Campbell-Bannermann ausführlich von der Expedition und derem Zweck, sagte aber nicht alles.

Palmers Mission war nach seiner eigenen Auffassung folgende: Er sollte sich auf dem geeignetsten Weg nach der Wüste und der sinaitischen Halbinsel, auf eigene Gefahr hin, begeben, sollte sich unter den Völkerschaften umsehen, von Stamm zu Stamm ziehen, um in erster Linie das Maß der Aufregung und ihre Willfährigkeit, sich Arabi anzuschließen, zu erkunden. Sodann sollte er versuchen, womöglich die Gesamtheit der Stämme der ägyptischen Sache abwendig zu machen und zu diesem Zweck sich mit den Scheikhs verständigen. Er sollte herausfinden, unter welchen Bedingungen jeder einzelne einwilligen würde, seine Leute entweder ruhig zu halten, oder nötigenfalls sich den Engländern anzuschließen,

und in irgend welcher Art in unserem Interesse zu handeln. Er sollte ferner, wenn immer möglich, auf die Bedingungen der Araber eingehen und seine Versprechungen sollten als bindend erachtet werden. Was nun endlich den Kanal betrifft, so hegte man eben damals die ernstesten Besorgnisse um dessen Sicherheit: er hatte alle ihm geeignet scheinenden Maßregeln für den wirksamen Schutz der östlichen Ufer desselben oder für seine Reparatur zu treffen, im Fall Arabi die Zerstörung versuchen würde. Er hatte denn auch, bevor er England verließ, der Regierung detaillierte Voranschläge eingereicht betreffs der wahrscheinlichen Kosten, um einer Zerstörung des Kanals vorzubeugen, oder ihn auszubessern, wenn er an irgend einer Stelle beschädigt werden sollte. Die Sicherheit des Kanals war, in jenem Moment, die wichtigste Frage. Ich glaube, daß er in Alexandria noch den weiteren Auftrag erhielt, sich zu vergewissern, ob und zu welchem Preise Kameele in genügender Anzahl erhältlich seien.

Diese Instruktionen waren nicht niedergeschrieben. Ich glaube, daß er überhaupt keine schriftlichen Weisungen besaß. Man teilte sie ihm gesprächsweise mit und sie wurden nie bestimmt formuliert. Aber so lautete der Inhalt seiner Instruktionen, seine Mission war genau die angegebene. Es giebt zwei Arten Kriegsgeschichte zu schreiben: der einen liegen die Depeschen des kommandierenden Generals und die allgemein sichtbaren Resultate zu Grunde, der andern die geheimen Quellen, wenn diese zugänglich sind. Was nun Palmers Mission betrifft, so war, meines Dafürhaltens, wohl der einzige Grund ihrer Geheimhaltung der, daß er, wäre sie offenkundig gewesen, schon von Anfang an in Lebensgefahr gewesen wäre. Das ägyptische Territorium schließt das Gebiet in sich, das er zu bereisen hatte, gehörte also dem Khedive, für den wir nominell kämpften. Arabi war ein Rebell, es hatte also ein Emissär, der die Unterthanen des Khedive zum Gehorsam gegen diesen aufforderte und mit triftigen, überzeugenden Gründen darthat, warum sie ihm treu zu bleiben hätten — was genau Palmers Position war — das Geheimnis seiner Sendung nicht länger zu bewahren, als es ihm selbst für seine Sicherheit nötig schien. War die Sache einmal vollbracht, warum sollte sie nicht aller Welt offen liegen?

Sei dem wie ihm wolle, es wurde, um das Geheimnis zu wahren, vereinbart, daß er seine Rapporte und Telegramme an seine Gattin senden solle, die sie dann an die Admiralität zu befördern hatte. Gleich nach der Ankunft in Alexandria empfing er eine Depesche, mit der Ordre, seine Instruktionen vom Admiral entgegenzunehmen.

Glücklicherweise führte Palmer während seiner ersten Expedition ein kurzes Tagebuch, das unversehrt in der Heimat angelangt ist. Dieses, nebst einigen wenigen, ebenfalls in der Wüste geschriebenen und in Alexandria impostierten Privatbriefen, bilden, nebst ein paar anderen Dokumenten, auf die ich gleich zu sprechen kommen werde, die einzigen Urkunden dieser abenteuerlichen Reise. Es ist zu bedauern, daß das Tagebuch nicht ausführlicher ist und nicht ein genaues Verzeichnis der Scheikhs, die er gesprochen und der Orte, wo er sie getroffen hat, enthält. Auch war es nicht für die Öffentlichkeit, sondern blos für zwei Augen bestimmt und kann darum nicht vollständig abgedruckt werden. Es giebt auf jeder Seite von der liebreichen Natur des Mannes, und seiner herzlichsten Liebe zu Frau und Kindern Zeugnis.

Es ist mir gestattet, diejenigen Abschnitte, die sich auf seine Aufgabe und die Art und Weise, wie er sie löste, beziehen, hier mitzuteilen:

S. S. Tanjore, Dienstag 4. Juli.

„Ich schreibe dies auf dem Verdeck, inmitten des mittelländischen Meeres. Das Wetter ist herrlich. Ich kam Montag morgens drei Uhr in Brindisi an, sehr müde und staubig nach dreitägiger Eisenbahnfahrt, und, da wir seit Paris nie mehr als 20 Minuten Aufenthalt gehabt hatten, ich also nie regelmäßig essen konnte, so war mir etwas wunderlich zu Mute. Aber ein Bad und die Stille und Ruhe an Bord stellten mich bald wieder her. Ich habe einige sehr angenehme Mitpassagiere, zwei indische Offiziere, einen alten Universitätsfreund von St. Johns her, und den neuen Konsul von Alexandria, einen liebenswürdigen jungen Mann, der sich mir vorstellte und sagte, man habe ihm auf dem Foreign Office von mir gesprochen. Weil drei von uns junge Frauen zurückgelassen haben, so sind wir gute Freunde und verstehen uns wohl. Der Konsul mußte so schnell abreisen wie ich

selber. Es ist freilich sehr heiß, wir haben aber doch etwas Wind und sitzen müßig unter dem Dach von Segeltuch, das einem Zelte gleicht. Die vollkommene Ruhe ist mir wohlthätig und mein Hals, der durch Staub und Ermüdung der Eisenbahnfahrt recht angegriffen war, kommt wieder in Ordnung. Wir hoffen, morgen spät in der Nacht, oder Donnerstag früh, Alexandria zu erreichen. Vielleicht muß ich einige Tage dort bleiben, ehe ich nach Jaffa aufbreche, jedenfalls telegraphiere ich dir, sobald ich ankomme und so wirst du das Telegramm vor diesem Briefe erhalten. Ich sehne mich sehr nach einem Brief. . . . Dieser Ausflug wird mir unendlich gut thun, denn ich bedurfte dringend einer Luftänderung und vollständigen Ausruhens vom Schreiben und nun wird mir beides zu teil. Natürlich ist meine Lage nicht gefahrlos, aber ich fürchte mich nicht . . . . Es ist ein solcher Glücksfall! Der Spezialartist der Illustrated London News ist an Bord und hat mich, mit einem arabischen Piloten redend, abgezeichnet. Das Bild ist zwar nicht sehr ähnlich, du wirst es aber erkennen, wenn es erscheint. Ich lasse dies Blatt offen, um eine Zeile beizufügen, wenn wir in Alexandria ankommen." ‚Im Hafen angelangt. Das Boot kommt heran. Lebwohl!'

Zweierlei geht aus diesem Briefe hervor: erstens, daß der Plan, nach dem er vorgehen wollte, in England entworfen,*) zweitens, daß die Bedeutung des Unternehmens höheren Orts vollständig gewürdigt wurde.

Um die Wüste zu erreichen, standen ihm zwei Wege offen. Erstens hätte er zu Schiff durch den Kanal gehen, bei Tor an der Küste der Halbinsel landen, von dort nach dem Kloster der heiligen Katharina sich begeben und auf eine günstige Gelegenheit, sich nordwärts zu wenden, warten können. Was gegen diesen Plan sprach, war der Zeitaufwand, den er erforderte, denn er hätte alsdann den gleichen Rückweg nehmen müssen, da derjenige durch Syrien unmöglich war. Wenn er anderseits von Gaza aus die Wüste erreichte, so konnte er sie quer durchschneiden und bei Tor

*) So detailliert war sein Plan, daß er Berechnungen angestellt hatte, 1) was es kosten würde, den Kanal durch einheimische Patrouillen bewachen zu lassen und 2) wie hoch sich die Wiederherstellungskosten im Falle einer Beschädigung belaufen würden.

sodann wieder an den Kanal gelangen. In diesem Fall wäre die schlimmste Gefahr gleich auf den Anfang der Expedition gefallen. Die Wüste auf irgend einem andern Weg, z. B. durch Moab, oder über Akabah, oder von dem, noch von den Ägyptern besetzten Suez aus, zu erreichen, war ganz unmöglich.

Es wäre vielleicht für die Engländer besser und sicherer gewesen, einfach die Forts von Akabah und El Arish wegzunehmen und zu besetzen, eine Operation, die höchst wahrscheinlich in beiden Fällen mit einer Compagnie Marinesoldaten auszuführen gewesen wäre. So hätte Palmer einen sichern Ausgangs- und Stützpunkt gehabt. Anderseits hätte das freilich die Feindseligkeit der Stämme reizen können. Jedenfalls war es vor der Abreise beschlossene Sache, daß er von Norden her vorzudringen versuchen solle.

Der nächste Brief beginnt am 5. und endet am 11. Juli:

„Sobald ich dein Telegramm*) erhielt, begab ich mich an Bord der Yacht des Admirals, wo man mich beorderte, sofort nach der Wüste zu ziehen und meine Arbeit zu beginnen. Sir Beauchamp Seymour hat mich mit einem Revolver und einer Flinte, nebst einem Vorrat von Patronen versorgt, so daß ich in dieser Hinsicht wohl versehen bin. Ich gehe morgen früh 8 Uhr zum Frühstück, dann um 11 Uhr wieder zu ihm, und fahre mit dem Dampfer des österreichischen Lloyd nach Jaffa, was eine Reise von drei Tagen ist. Die Hitze ist entsetzlich und ich bin schon ganz verbrannt, aber vollkommen gesund. Ich bleibe bis zur Abreise an Bord. Es sind eine Menge Menschen aus der Stadt auf dem Schiff, beinahe alle hier ansässigen Engländer, denn sie fürchten einen plötzlichen Ausbruch des Krieges, was denn ja über Nacht auch wohl möglich ist. Die Stadt ist ganz verlassen und die untern Klassen arbeitslos. Mich freuts, wenn der Kampf losgeht. Obgleich ich weit davon entfernt sein werde, so kann ich doch etwas zum Sieg unserer Sache beitragen."

„Der hiesige Hafen bietet einen imposanten Anblick. Da liegen siebenunddreißig Kriegsschiffe und die Batterien am Ufer sind mit Kanonen gespickt, so daß alles zum Ausbruch bereit ist. Ich habe mich den ganzen Tag im Hafen herumgetrieben, zuerst

*) Dies war das Telegramm, das ihn anwies, seine Ordres beim Admiral zu holen.

in einer arabischen Felucca, dann in des Kapitäns Kahn, von Matrosen gerudert und zuletzt in einem Boot, das sechs Männer von der ägyptischen Hafenpolizei führten. Ich spreche bald französisch, bald italienisch, bald arabisch, bis ich kaum mehr weiß, was eigentlich meine eigene Sprache ist. Der Admiral sagte mir, er wünsche dem Lande viel Glück, daß es für die schwierige Aufgabe einen so tüchtigen Mann gefunden habe."

„Nächsten Morgen, nachdem ich obiges geschrieben hatte, frühstückte ich mit dem Admiral und begab mich sodann, nach einer Unterredung mit dem politischen Agenten, an Bord des österreichischen Dampfers. Da war die Szene verändert. Der erste Platz war mit Griechen, Armeniern, Italienern, Deutschen und allen möglichen Leuten überfüllt, unter denen ein gewisser Signor B. sich äußerst artig gegen mich erwies. Ich gab ihm, im Falle er nach London käme, einige Worte an H. Aber was soll ich von der übrigen Schiffsbevölkerung sagen? Juden und Syrier, wie Häringe aufeinander gepackt, streitend, seekrank, heulend, Säuglinge und Kinder schreiend. Nie habe ich zuvor Ähnliches gesehen oder gerochen. Das Meer war sehr unruhig, am ersten Tag war ich ganz seekrank und elend. Dann erreichten wir Port Said, den Anfang des Kanals und ich ging für einige Stunden ans Land. Auch dort lagen englische Kriegsschiffe und die Leute waren in furchtbarer Angst. Die Hitze war entsetzlich.

„An Bord dieser Schiffe befanden sich einige türkische Damen, die Mutter und die Frauen eines großen Pascha, von zwei Eunuchen begleitet, die in modischer pariser Art gekleidet waren. Am nächsten Morgen erreichte ich Jaffa, wo ich dieses schreibe. Die Stadt ist auf einem, die See beherrschenden, Felsen gebaut und dieser war bei unserer Ankunft mit lärmendem, malerischem Volk übersäet. Die Zollbeamten waren sehr grob und durchsuchten alle unsere Sachen, es gelang mir indessen doch, meine Gewehre und Munition ans Land zu bringen, obgleich ein strikter Befehl zur Wegnahme aller Waffen vorlag. N. . . . war sehr gütig gegen mich und beförderte mir einen Brief an einen arabischen Scheikh nach Gaza, und nun warte ich hier, um nach der Wüste aufzubrechen, bis einer der Beduinen ausfindig gemacht werden kann."

„Heute habe ich eine Menge Sachen für meine Reise eingekauft: arabische Kleider, Kaffee, Mehl, Zwiebeln, Reis, Kerzen, Laternen und anderes mehr, was mich von 7—12 Uhr in Anspruch nahm, worauf ich frühstückte und nachher schlief. Eben erwacht, schreibe ich dir nun. Ich habe eigentlich, seit ich von Hause weg bin, noch keine ruhige Stunde gehabt und fühle mich recht erschöpft, denke aber, es werde wohl 3—4 Tage gehen, bis meine Araber in Gaza eintreffen und so will ich's leicht nehmen, und mich etwas ausruhen. Es herrscht hier eine Hitze wie in einem türkischen Bad und der Schweiß läuft mir über's Gesicht. In der Wüste wird's noch heißer sein, aber erträglicher, weil die Luft trocken, während sie hier so feucht ist. Ich bin braun wie ein Zigeuner, habe mein Haar kurz geschoren und sehe schon einigermaßen einem Wilden gleich."

„Man beabsichtigt eine englische Okkupation Ägyptens. Das scheint ziemlich klar. Ich mache diese Reise, um die Stimmung der Araber zu erkunden, später werde ich alle Truppen und Kriegsschiffe als Rückhalt an der Hand haben und in beständiger Verbindung mit dem Hauptquartier stehen. . . . Wir sind höchst begierig, die Entwicklung der Dinge in Alexandria seit unserer Abreise zu erfahren, denn die Türken unterdrücken alle Telegramme politischen Inhalts. . . . Ist es schon hier, wo ich doch Menschen finde, mit denen ich freundlichen Umgang haben kann, schlimm genug, wie wird's erst in der Wüste sein, wo ich blos wilde Araber um mich habe? Nicht, daß ich mich im mindesten vor ihnen fürchte, sie waren immer meine guten Freunde, — aber ich werde mich sehr einsam fühlen und du magst sicher sein, daß, wenn ich auf meinem Kameel in der brennenden Sonnenhitze dahin ziehe, oder nachts in meinem kleinen Zelte mich niederlege, meine Gedanken immerfort bei dir, in unserem lieben, glücklichen Heim sind. Ich setze volles Vertrauen in das Gelingen meiner Mission und das einzige, wovor mir bangt, ist die monatelange Abwesenheit von Hause. Ich habe einen langen Syrier als Diener so gut als gedungen; er ist blos, der Wüstenreise wegen, noch nicht ganz entschlossen und ich wohne im Hotel Jerusalem, das von einem Deutschen gehalten wird, wo die paar Gäste, außer mir, ebenfalls Deutsche sind. Der englische Konsul ist ein Italiener, der kein

Englisch versteht, während im Lager natürlich blos arabisch gesprochen wird. Von meinem Fenster habe ich eine herrliche Aussicht auf weit ausgedehnte Gärten, mit Aprikosen- und Palmbäumen und schönen Blumen, auf die Stadt und das Meer."

11. Juli: „Soeben erhalte ich ein Telegramm mit der Nachricht, daß Scheikh Suleiman, auf den ich rechne, fünf Tagereisen von Gaza sich befindet. So habe ich nach .... telegraphirt, damit man mir von dem dortigen Teyahah-Arabern vier Kameele miete, reise morgen nach Gaza ab und werde den folgenden Tag in der Wüste sein. Ich habe dir sofort über Konstantinopel telegraphiert, hoffe auch, du habest die bei der Ankunft in Jaffa abgesandte Depesche erhalten, obgleich es heißt, die Ägypter hätten die Telegraphendrähte in jener Richtung zerschnitten. Ich habe einen starken rüstigen Diener, einen geborenen Juden, namens Bakhor, zu 5 Liv. St. monatlich, gedungen."

„So trete ich also morgen den wichtigsten Teil meiner Reise an. .... Ich habe viel Heimweh, bin aber ganz zuversichtlich. .... Noch habe ich mancherlei einzukaufen und alle meine Sachen zu packen."

„Lebewohl .... grüße alle Freunde. .... Morgen früh vor der Abreise noch einige Zeilen .... Ich hoffe in ungefähr 14 Tagen, von Suez aus, einen Brief absenden zu können und so wirst du in 3—4 Wochen wieder von mir hören. ... Ich werde dir Tag um Tag schreiben, aber schwerlich Gelegenheit finden, Briefe zu befördern. ... Noch eine Zeile, um zu sagen, daß ich eben abreise. Ich schreibe mit der ersten sich bietenden Gelegenheit wieder und will die Agenten der P. & O.-Compagnie (Peninsular and Oriental Company) ersuchen, dir von Suez zu telegraphieren."

Dies der letzte Brief vor Beendigung der ersten Expedition. Er ist beinahe vollständig abgedruckt mit Ausnahme der zärtlichen Liebesgrüße an Frau und Kinder, welche diese Briefe und die folgenden Tagebuchblätter so unendlich traurig machen. Es war nicht Eitelkeit, die ihn bewog, die schmeichelhaften Worte des Admirals anzuführen; jeder Mann, an den man solche Worte aufrichtigerweise richten kann, darf und wird darauf stolz sein. Es giebt nicht zu viele unter uns, zu denen man unserm guten Alt-England gratulieren darf. Als diese Briefe die Heimat erreichten,

war er seit zehn Tagen in der Wüste und wirkte im Interesse der Sache, für die wir kämpften. In welcher Weise er dies that, werden wir bald sehen.

Wir fügen bei, daß Palmer mit einem Paß des Khedive versehen war, der ihn, je nach der Sachlage, beschützen oder gefährden konnte, und der in seiner eigenen Übersetzung also lautet:

An alle Angestellten der Vizeköniglichen Regierung an den Seeküsten, in Port Said und am Kanal überhaupt.

„Träger dieses, ist ein Mann, in welchen wir ganz vorzügliches Vertrauen setzen und er soll, wohin immer er sich wenden mag, mit Achtung empfangen und alle seine Fragen pünktlich, ohne Rückhalt und Zögern beantwortet werden, weil er speziell von uns gesendet ist; es soll jedermann ihm vertrauen und sich nach seinen Anweisungen richten. Ich hoffe von Eurer Treue, daß Ihr ihn in diesem, seinem Auftrag, bestens unterstützen werdet."

Gezeichnet:

Mohammed Tewfik.

Dann folgte ein Monat großer Spannung. Die wenigen Menschen, welche um das Geheimnis wußten, mußten schweigen, während man sich die Köpfe darüber zerbrach, was wohl Palmer, gerade jetzt, nach dem Orient geführt haben möchte. Manche vermuteten politische Motive, die meisten glaubten, er sei als Zeitungskorrespondent nach Syrien gegangen, einige wollten ganz genau wissen, für welche Zeitung und warum er dahin geschickt worden sei. Denn es war mittlerweile, ich weiß nicht wie, bekannt geworden, daß er nach Jaffa gegangen sei. Endlich kam die Kunde seiner glücklichen Ankunft in Suez und einige Tage später traf das Tagebuchheft für seine Frau und einige Briefe an die Eingeweihten ein, auf deren Inhalt ich später zurückkomme. Mit der Abreise von Jaffa verschwand Palmer, er ist nicht länger Palmer, sondern der Scheikh Abdullah, der alte Freund der Teyahahs, der sie nach mehr als zehn Jahren wieder aufsucht; er ist viel reicher als das erste Mal; damals sah er schäbig aus und reiste zu Fuß, jetzt ist er reich gekleidet und reitet auf einem Kameel, hat prächtige Gewehre und Pistolen bei sich, teilt Geschenke aus, weil er so erfreut ist, seine alten Freunde

wieder zu sehen und kann, weil er reich ist, noch mehr Geschenke geben. Sein Gefährte von ehemals, der große, stattliche Ali Effendi ist leider tot, es war ihm nicht vergönnt, zu so großem Reichtum zu kommen wie Scheikh Abdullah. Der große Abdullah ist bei Nacht von Gaza herüber geritten. Was hätte er von den Ägyptern zu fürchten? Er wird uns alle reich machen. Freuet Euch, Brüder, die gute Zeit, von der die Beni Ishmael so lange geträumt, ist endlich gekommen.

Nun lassen wir das Tagebuch sprechen:

Gaza, 15. Juli. „Ich bin schon seit zwei Tagen hier, Nachrichten von den massenhaft anwesenden Araberstämmen einsammelnd. Mein Zimmer ist, während ich dies schreibe, voll von Arabern, darunter zwei meiner Leute von ehmals; meine Koffer werden den Kameelen aufgeladen und ich bin eben am Abreisen. Ich hörte insgeheim von dem Bombardement Alexandrias, das hier unbekannt ist und gehe quer durch die Wüste nach Suez. Ich habe an's Hauptquartier geschrieben wegen eines Bootes, das mich an einem sichern Ort aufnehmen soll. Die Dinge hier stehen schlimm, die Wüste aber ist ruhig. Ich will dir einen langen Brief schreiben, den ich in Suez zur Post geben werde und alles erzählen. Lebewohl!"

15. Juli 1881. „Ich verbringe meinen ersten Abend in meinem kleinen Zelt, hier am Rand der Wüste, mit Schreiben an Dich. . . . . Wir brachen, nach manchen Schwierigkeiten, Nachmittags auf und lagerten uns bei Sonnenuntergang. Mein Zelt ist sehr bequem und mein Diener ein famoser Kerl. Er hatte in kürzester Frist das Zelt aufgeschlagen und ein gutes Essen, Suppe und gebratenes Huhn bereit, das ich in der Dämmerung, auf einem Teppich vor dem Zelte sitzend, verzehrte. Auch habe ich treffliche Araber; der Scheikh ist ein Vetter desjenigen, zu welchem ich mich begebe und ich bin ganz sicher unter den Leuten. Die Reise nach Gaza war schrecklich, achtzehn Stunden aufrecht sitzend, in einem elenden Fuhrwerk gerüttelt. Um Mitternacht machten wir einen dreistündigen Halt und schliefen, wie es eben ging, auf der Erde. Die Straße war in jeder Hinsicht elend und wenige Stunden, ehe ich durchkam, wurde in einem nahestehenden Olivenhain ein Mensch ermordet. In der Stadt erwartet man, daß sich die Mohammedaner erheben und die Christen ermorden werden, was

wohl geschehen wird, sobald die Nachricht vom Bombardement Alexandrias bekannt sein wird. Ich hörte insgeheim telegraphisch davon. Die Leute sind so voll Furcht, daß ich anfänglich niemanden zur Begleitung auftreiben konnte. Ich bot einem Mann 15 Shilling samt Beköstigung, per Tag, wenn er mit mir gehen wolle, weil er verschiedene Araber kennt, die ich zu sehen wünsche und er schlug es ab, obgleich er nur ein armer Schmied und mit der Wüste ganz vertraut ist. . . . . . Ich kenne meine Wege hier besser, als Du glaubst und bin äußerst vorsichtig. Gehe direkt nach Suez und hoffe, in ungefähr zehn Tagen dort einzutreffen, nachdem ich den Scheikh Suleiman aufgesucht habe. Wegen der ägyptischen Vorposten betrete ich Suez nicht selbst, sondern sende einen Beduinenreiter hinein, ihnen zu sagen, wo man mich an der Meeresküste finden könne.

„Mein Diener Bakhor hat ein kleines viereckiges Zelt, das ich für ihn gekauft habe und ich besitze mehrere Kameele und für jedes einen Führer. Wir haben ein Lagerfeuer angezündet und schlafen alle mit geladenen Gewehren an der Seite, was ganz pittoresk und romantisch aussieht. Mein Scheikh ist eben angekommen und ich hatte ein langes, sehr befriedigendes Gespräch mit ihm. Ich denke, die Regierungsbehörden sollen mit dem Bericht, den ich ihnen zu erstatten habe, wohl zufrieden sein. Ich sehne mich gar sehr nach Suez zu kommen, um dort Nachrichten von Dir zu finden. . . . . . Zum Zeichnen habe ich weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, will aber, wenn wir bei Suleimans Lagerplatz ankommen, versuchen, einige Skizzen aufzunehmen. Wir stehen vor Sonnenaufgang auf, um aufbrechen zu können, sobald es Tag wird. Bei Nacht und früh Morgens ist die Luft köstlich, von 11 bis 4 Uhr aber ist's wie in einem glühenden Ofen. Ich habe noch nie eine solche Hitze erlebt. Gut Nacht . . . ich will mit dem Gedanken an Dich einschlafen. . . . . . Wir kampieren in offener Gegend, wo man meilenweit sehen kann und zwei meiner Leute halten stets Wache, so daß wir keinen Überfall zu befürchten haben."

In der Wüste.

16. Juli. „Heut Abend kann ich Dir blos einige Zeilen schreiben, weil ich so müde bin. Ich bin Morgens um fünf Uhr

aufgestanden und zwölf Stunden lang auf meinem Kameel geritten, durch Wind und Staub, in der glühendsten Hitze, die ich je gefühlt habe. Um Mittag rasteten und schliefen wir zwei Stunden lang, aber die Hitze war so entsetzlich, daß es mich gar nicht erfrischt hat. Als die Sonne untergegangen und wir uns gelagert hatten, wurde es besser, immerhin ist's aber noch heiß genug.

„Wir sahen heute eine Menge Araber vom Stamm der Turbani oder Terebin. Sie waren äußerst neugierig zu erfahren, wer ich sei und was ich wolle; mein Diener gab mich für einen syrischen Offizier aus, der nach Ägypten reise — natürlich trage ich das volle Kostüm eines städtischen Arabers. Ich brachte indessen mehr über sie in Erfahrung, als sie über mich. Ich weiß nun, wo ich in der Wüste jeden einzelnen Scheikh zu suchen habe und wie ihm beizukommen ist und habe schon die Teyahahs, den zahlreichsten und am meisten kriegerischen Stamm, gänzlich für mich gewonnen. Bei meiner Rückkehr werde ich im Stande sein, 40,000 Mann in Bewegung zu setzen. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich mit einem so einflußreichen Stamme schon bekannt war. Ich möchte wohl wissen, ob unsere Truppen schon an den Ufern des Kanals gelandet sind? .... Gut Nacht .... bei Euch ist's nun etwa 10 Uhr." ....

17. Juli. „Die Reise war heute entsetzlich ermüdend, weil es den ganzen Tag über weißen, blendenden Sand ging. Ich hatte, als wir aufbrachen, etwas Kopfweh und ritt dann elf Stunden lang in der brennenden Hitze, nun, nachdem ich ausgeruht, ist alles wieder in Ordnung. Es ist uns heute nichts Wichtiges begegnet, mit Ausnahme von zwei türkischen Soldaten, die einer Truppe angehören, welche in diesem Teil der Wüste stationiert ist. Glücklicherweise näherten sie sich uns nicht, wessen ich froh war, denn hätten sie Lärm geschlagen, so würden meine Leute sie wahrscheinlich getötet haben, was sehr unbequem gewesen wäre. Mit meiner Mission geht's vortrefflich. Es verlangt mich nach Instruktionen aus Suez und zu wissen, ob unsere Truppen gelandet sind. Ich habe auf diesem ersten Streifzug mehr erkundet, als ich erwartet hatte. .... Nun will ich mich niederlegen, obgleich es erst halb neun Uhr ist, denn ich bin um

vier Uhr aufgestanden und muß morgen wieder vor Sonnenaufgang munter sein. Gute Nacht!"

18. Juli. „Heut war mir ganz wohl, ich bin nur, wie gewöhnlich, recht müde. Es war ein aufregender Tag, denn ich habe den großen Scheikh der Araber dieser Gegenden getroffen, habe ihn ganz für meine Ansichten gestimmt und mehr noch, habe nach Briefen ausgeschickt. Diese Blätter mag ich dem Boten nicht anvertrauen, sondern hoffe, in etwa zehn Tagen selbst in Suez einzutreffen und sie der Post zu übergeben. . . . . Es war ein höchst malerischer Anblick, den Scheikh mit zahlreichem Gefolge in vollem Galopp auf meinen Lagerplatz zusprengen zu sehen, alle auf schönen Kameelen, in fliegender Eile, und wie dann die Tiere plötzlich Halt machten, auf die Kniee sanken, die Männer heruntersprangen und sich mir näherten. Ich war von ihrem Kommen benachrichtigt, war also vorbereitet und durchaus nicht überrascht, wie sie es beabsichtigt hatten. Ich stand ruhig auf und lud den Scheikh ein, in mein Zelt zu kommen."

19. Juli. „Heute hatte ich einen besseren Tag, obgleich die Hitze, je südlicher wir kommen, desto ärger wird. Habe letzte Nacht acht Stunden lang gut geschlafen und auch während der Mittagsruhe ein Stündchen geschlummert, so daß ich heute nicht so matt bin. Auch sind wir Niemanden begegnet und der Scheikh, der mich begleitete, hatte Kopfweh, so daß ich, glücklicherweise, nicht fortwährend mit ihm zu sprechen brauchte. Der Beduine, den ich nach Suez geschickt habe, reitet in Eilmärschen und werde ich ihn hoffentlich nächsten Dienstag in Magharah, wo ich Halt mache, vorfinden. Ich mache dort Halt, weil ich . . . . Briefe von Dir ersehne . . . es scheint mir gar so lange, seit ich von Euch Allen gehört habe. Ich hoffe in Magharah ein paar Skizzen aufnehmen zu können; in dieser schrecklichen Hitze ist es aber Tags über unmöglich, und Abends, im Lager, bin ich, nach elfstündigem Ritt und dreistündiger Mittagspause im kleinen Zelt, wo das Thermometer etwa 130 Grad im Schatten zeigt, allzumüde. Das Land ist nichts als Sandwüste, mit einigen verkrüppelten Büschen darauf, und das Blenden der Sonne ist etwas Entsetzliches. Ich bin wohl der einzige Europäer, der je im Hochsommer eine solche Reise gemacht hat. Selbst die Araber sind erschöpft, ich aber

halte gut aus. Auch die Nächte werden jetzt leider heiß. Wenn man mich nicht sofort nach Suez zurückbeordert, was ich hoffe, so gehe ich nach dem Kloster in Sinai, warte dort in den kühlen Bergen und lasse die Scheikhs der Towarah zu mir kommen. Sie sind nicht so unabhängigen Sinns, wie diese Beduinen hier. Es ist indessen wunderbar, wie ich mit ihnen zustande komme; ich bin zum Glück gerade an einige Männer geraten, die Arabi Pascha auf seine Seite zu locken versuchte und wenn man ihrer bedarf, so steht nun, nach meinen Verhandlungen mit ihnen, jeder Beduine von Suez bis Gaza hin, zu meiner Verfügung. Ich habe auch herausgefunden, an welche Leute man sich bei jedem Stamme zu wenden hat, wo sie lagern und wie stark ihre Zahl ist und so siehst Du, daß ich nicht müßig gewesen bin. Natürlich weiß ich von den Ereignissen in Ägypten seit meiner Abreise nichts, außer daß Alexandria bombardiert worden ist, was mir der Admiral damals, als nahe bevorstehend, mitgeteilt hatte. Ich höre aber von den Arabern, daß die ägyptische Kriegspartei noch unter Waffen steht, vermute also, daß die Landung unserer Truppen nun erfolgt sei. Mein Diener ist ein Hauptkerl und weil er italienisch versteht, so ist es mir eine Erholung, nicht den ganzen Tag in arabischen Kehllauten schreien zu müssen. Ich hoffe sehr, wenn alle diese Mühsal und Unruhe überstanden ist, mit Dir ein paar ruhige Wochen in Italien verleben zu können."

20. Juli. „Heute ging die Reise wieder über eine flache Ebene, aber diesen Abend lagern wir am Fuß des Berges, wo mein alter Scheikh Suleiman seine Zelte aufgeschlagen hat. Auf dem heutigen Tagmarsch fiel weiter nichts vor, als daß der Scheikh über einen der Beduinen in Wut geriet, auf ihn zuritt, seinen Säbel zog und ihn niederhauen wollte, was auch ohne Zweifel geschehen wäre, wäre der andere nicht hurtig aus dem Sattel geglitten. Dieser Scheikh, Suleimans Bruder, ist einer, der die Araber vom Angriff der Pilgerkarawane, die alljährlich von Ägypten nach Mekka zieht, abhält; also gerade der Mann, den ich brauche. Er hat mir mit dem feierlichsten arabischen Eid zugeschworen, daß er, auf mein Geheiß, die Sicherheit des Kanals selbst Arabi Pascha gegenüber garantieren wolle und sagt, daß wenn es mir gelinge, drei Scheikhs aus dem Gefängnis, wo sie

sich zur Zeit befinden, zu befreien, alle Araber sich erheben und mir wie ein Mann folgen würden. Das hoffe ich, über Konstantinopel und durch unsern Gesandten, zu bewerkstelligen. Ich habe faktisch den schwersten Teil meiner Aufgabe schon hinter mir und sobald ich genaue Instruktionen bekomme, oder Colonel Bradford sehen kann, ist die Sache in Ordnung und zwar eine Sache, die Arabi Pascha mißglückte und von der die Sicherheit der Route nach Indien abhängt. Es war mehr als einmal gefährlich, den Gegenstand zur Sprache zu bringen, und jetzt, da ich verhältnismäßig sicher bin, stehe ich nicht an, zu sagen, daß meine Aufgabe eine höchst bedenkliche war. Ich bin nun im Teyahah-Gebiet, wo mir niemand etwas zu Leide thun wird. War's nicht ein Glück, daß ich eben an die rechten Leute gekommen bin? .... Ich habe noch eine Menge anderer Scheikhs gesehen, von denen ich weiß, daß sie alle meinem Scheikh Muslih folgen werden und gäbe alles darum, dem Admiral Sir B. Seymour telegraphieren zu können, muß mich aber gedulden. Gute Nacht."

21. Juli. „Endlich im arabischen Lager angelangt, das etwas höher in den Bergen liegt und darum etwas kühler ist. Suleiman ist nach Kairo gegangen, man erwartet ihn Donnerstag zurück, das ist der Tag, an dem ich dem Boten mit Deinen Briefen entgegensehe. .... Ich bin blos drei Tagereisen von Suez entfernt; ist alles sicher und der Weg offen, so kann ich wohl binnen einer Woche dort eintreffen, wo nicht, so müßte ich auf demselben Wege nach Jaffa zurückgehen und mit dem Dampfer nach Port Said. Hoffentlich bleibt mir das erspart, denn die Reise ist äußerst mühselig und erfordert die größte Vorsicht. Die Araber sind sehr freundlich gegen mich und haben mir soeben ein Lamm als Geschenk gebracht, das Bakhor für morgen schlachten und braten wird. Ich fühle mich schon etwas besser, seit ich in kühlere Bergluft komme, unten in der Ebene war die Hitze so drückend, daß ich allen Appetit verlor, heute Abend aber habe ich mit Lust mein gutes Mahl verzehrt, etwas gebratenen Speck, Zungen- und Schinkenwurst (eine der Büchsen komprimierten Fleisches, die mir der Admiral schenkte)], eine Zwiebel und arabisches Brod — so ist mir's nicht schlecht ergangen. — Morgen will ich eine Skizze

aufzunehmen versuchen, weil ich im Lager zu bleiben und zu ruhen gedenke. Heute schoß ich ein Rebhuhn, das aber leider in einen Abgrund fiel, wo wir es nicht holen konnten. Das Hundegebell in den nahen Araberzelten tönt mir, nach der öden Stille der Wüstenebenen, recht erfreulich ans Ohr. Es verlangt mich sehr nach Suez zu kommen, denn alles Nötige, betreffs der Präliminarien, ist gethan und ich kann, sobald ich genaue Weisungen erhalte, mit den Arabern binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen abschließen und die ganze Angelegenheit zu Ende bringen. Inzwischen bleiben die Beduinen ruhig und werden nicht zu Arabi stoßen, sondern auf meine Weisung warten. Sie halten Abdullah Effendi — denn so nennen sie mich — für einen sehr wichtigen Mann. Ich habe mein Zelt ganz gemütlich eingerichtet .... mit einem kleinen, in Jaffa gekauften Teppich und der schwarzen Friesdecke am Boden, meinem Feldbett und zwei Koffern. Meine Gewehre hängen an der Zeltstange in der Mitte und ich habe eine Laterne, worin eine der Kerzen brennt, die Du mir mitgegeben hast. Nun gehe ich zu Bett mit dem behaglichen Gefühl, daß ich nicht morgen früh um halb vier aufzustehen und alles einzupacken brauche, sondern bis zum Sonnenaufgang schlafen kann, wo mir mein Diener alsdann eine Tasse Thee bringen wird. Gute Nacht .... ich will schlafen und denke immerfort an Euch ...."

22. Juli. „Den ganzen Tag im Lager geruht; hatte indessen doch genug zu thun. Ich höre von einem, eben aus Ägypten angekommenen Beduinen, daß Arabi 2000 Reiter von den Nil-Beduinen bekommen und sie nach dem Kanal dirigiert hat. Wenn ich aber nach Suez komme, werden sie sich wohl zurückziehen; meine Leute kennen sie und wenn sie nicht gutwillig weichen, so kann ich sie durch zehntausend Krieger der Teyahahs und Terebin zurückwerfen lassen. Ich habe auch den Mann, der die Pilger mit Kameelen versorgt, auf meine Seite gebracht und nachdem ich meinem großen Scheikh 500 Liv. St. für seine Person versprochen habe, ist er bereit, Alles für mich zu thun. Morgen erwarte ich meine Briefe ... Du magst Dir denken, wie sehnlich ich ihnen entgegen harre! In erster Linie verlangt mich von Dir zu hören ... und sodann bin ich begierig, zu erfahren, auf welche Weise sie mich nach

Suez hinein zu befördern gedenken, denn ich muß die ägyptischen Vorposten passieren, oder vielmehr mich durch sie hindurch schleichen und möchte meinen Weg nicht erkämpfen, obschon ich mich natürlich durch so viele Beduinenkrieger, als mir beliebt, geleiten lassen kann. Das würde aber Aufsehen machen, was ich vermeiden will. Indessen habe ich, vor der Abreise von Gaza, an den Admiral geschrieben und hoffe, es sei alles in Ordnung. Es mag vielleicht ruhmredig klingen, wenn ich sage, daß ich bis jetzt nicht gewußt habe, daß ich in so gefährlicher Lage so kalt und gelassen bleiben könnte, wie es der Fall ist und ich muß wohl kräftig sein, denn ich habe arge Strapazen ausgestanden und doch ist meine Gesundheit vortrefflich. Ich bin froh, daß der Krieg nun endlich ausgebrochen ist, denn nun wird mir meine große Aufgabe wirklich zufallen und ich bin des Erfolges sicher."

Die direkte Entfernung vom Ausgangspunkt, Gaza, bis Suez mag ungefähr 100 Meilen betragen. Aber mit all den Kreuz- und Querzügen war der Weg ein viel längerer. Magharah, von dem das Tagebuch spricht, ist das auf der Karte angegebene Jebel Makrah, das schon einmal als der Höhenzug genannt wurde, der das „Südland" begrenzt und wo dann die Wüste Tih ihren Anfang nimmt. Es ist eine Centralposition, von wo Palmer wahrscheinlich seinen ganzen letzten Brief geschrieben hat.

Die Aussagen des Scheikh Meter abu Sofieh, die Oberst Warren zu Protokoll nahm und im Blaubuch veröffentlichte, geben uns weitere, im Tagebuch nicht enthaltene Aufschlüsse, die Palmers eingeschlagenen Weg durch die Wüste teilweise feststellen lassen. Er wurde von Hamdân, einem Häuptling der Teyahah, von Gaza aus nach einem, Bowâteh genannten, Orte geleitet. Es wird auf Murrays Karte als El Bawâty unter dem 37° 10′ Breite- und 34° 12′ Längegrad angegeben und liegt auf ägyptischem Gebiet.

In Bowâteh traf Palmer zufällig den Scheikh Misleh. Bei demselben befand sich Meter abu Sofieh, welcher Palmer als Scheikh der Lehewats vorgestellt wurde, die das ganze Gebiet östlich von Suez innehätten. Das war nicht richtig. Warren stellt in seinem Bericht fest, daß die Lehewats gar nicht in jenem Teil des Landes, sondern südlich von Palästina wohnen, daß ihr

Scheikh Alayan heiße und Meter blos das Haupt einer Familie war, die sich von dem Stamm getrennt und mit einigen andern ihren Wohnsitz in der Nähe von Suez aufgeschlagen hatte. Weiter sagt Warren: „Sie nannten sich ‚Stamm der Sofiehs‘, hatten aber keinerlei Macht noch Einfluß. So war denn Meter abu Sofieh, der die Verbindung mit seinem eigenen Stamm aufgelöst und dem es nicht gelungen war, einen neuen von irgend welcher Bedeutung zu bilden, die am wenigsten wünschenswerte Persönlichkeit, um Reisenden in solch einer kritischen Zeit als Eskorte zu dienen." Oberst Warren hält dafür, daß der unglückliche Ausgang der zweiten Expedition hauptsächlich dieser unseligen Täuschung, deren man sich freilich nicht versehen konnte, zuzuschreiben sei. Was seine Persönlichkeit betrifft, so wird Meter abu Sofieh als ein Mann von hoher Statur und stolzer, gebieterischer Haltung beschrieben. Er zählte etwa 70 Jahre.

Palmer sandte Meter nach Suez, um Briefe zu holen und blieb im Lager Suleimans, des Scheikh der Teyahah vom 21. bis 26. Juli, wo Meter mit Zeitungen zurückkehrte. Suleiman war zu dieser Zeit in Kairo. Am 27. verabschiedete sich Palmer von Misleh und brach in Begleitung Meters nach der Küste auf. Als erste Station wird von Meter Airif angegeben, ohne Zweifel mit Jebel Airif auf Murrays Karte, identisch. Die beiden nächsten von Meter angegebenen Örtlichkeiten, Wädy Hadireh und Jidi finden sich nicht auf der Karte und Wädy el Haj muß in dem mit der Küste parallel laufenden Hügelzug liegen. Der Name selbst bezeichnet die Lage deutlich: es ist in der Nähe der Straße von Haj zu suchen.

Was die letzten Worte des Tagebuches: ich bin des Erfolges sicher, betrifft, so scheint hier eine Erklärung nötig. Der wichtigste Teil von Palmers Unternehmung war gelungen: er hatte die Leute auf seine Seite gebracht, er konnte, je nach Bedürfnis, über eine beliebige Anzahl von Männern und Kameelen verfügen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß bei seiner Abreise von England zwei gleich drohende Gefahren vorlagen; einmal daß die Stämme von Sinai, gefolgt von denen aus Arabien, sich mit Arabi vereinigen möchten und zweitens die Zerstörung des Kanals. Palmer erschien die letztere Gefahr noch eben so

drohend als früher, weil er von den seitherigen Ereignissen keine Kunde hatte; er sah daher mit größter Spannung den Weisungen des Admirals entgegen, um seine Leute aufstellen und die Sicherheit des Kanals garantieren zu können. Dann fährt das Tagebuch fort:

23. Juli. „Gott sei Dank, der morgende Tag kann mir Briefe von Euch bringen! .... Heut hatten wir eine kleine Aufregung. Eine Anzahl Araber machten weiter thalabwärts einen Einfall ins Lager; unsere Leute wollten sie verjagen, fanden sich aber in der Minderzahl und mußten, nachdem sie einige Schüsse abgefeuert, sich zurückziehen. Ich lieh dem Scheikh mein Gewehr und die ferntreffenden Kugeln erschreckten den Feind so sehr, daß er die Flucht ergriff, die gestohlenen Kameele und Schafe jedoch mit sich nahm. Es wurde niemand getötet und so hat es weiter nichts zu sagen, zeigt aber die dermaligen Zustände des Landes.

„Ich will morgen auf jeden Fußtritt lauschen, in der Hoffnung, daß es derjenige meines Beduinen mit den ersehnten Briefen sei. Erhalte ich gute Nachrichten, so kann ich vielleicht binnen fünf Tagen in Suez eintreffen und dann telegraphiere ich Dir sofort. Gute Nacht.“ ......

24. Juli. „Ich bin seit Sonnenuntergang in einem Zustand großer Aufregung gewesen, habe fort und fort die Rückkehr des Boten mit den Briefen erwartet, der aber nicht eingetroffen ist. Jedesmal, wenn die Hunde anschlugen, meine ich, er müsse es sein und springe auf. Möchte er doch bald kommen! Der Tag war entsetzlich heiß, es ging ein versengender Wind, der mir das Blut auszutrocknen drohte. Jetzt, nach eingebrochener Dunkelheit, ist's besser. .... Ich kann nicht weiter schreiben, bin allzu aufgeregt in Erwartung des Arabers. Denke Dir, ich mußte 6 Liv. Sterling für den Boten bezahlen, so teuer ist das Porto in der Wüste in Kriegszeiten und ich wundere mich nicht darob, denn der einzelne Mann läuft große Gefahr. Ich hoffe, es sei ihm nichts zugestoßen. Gute Nacht!“

25. Juli. „Wieder ein Tag vorbei, ohne daß der Mann mit den Briefen eingetroffen wäre! — Ich bin in größter Sorge darum. Heut war die Hitze so arg, daß ich, obgleich ich mein

Zelt bis Sonnenuntergang nicht verließ, doch ein rasendes Kopfweh hatte und meinem Diener Bakhor erging es nicht besser. Auch die Araber klagen über das nämliche Leiden. So elend habe ich mich noch nie gefühlt, und die Fliegen bringen mich nahezu zur Verzweiflung. Bei Sonnenuntergang schlenderte ich eine Strecke weit in die Berge und wollte ein Rebhuhn schießen, mußte aber wieder umkehren, weil mein Kopf gar so sehr schmerzte. Glücklicherweise haben wir eine schöne, kühle Mondnacht. Ich legte mich vor mein Zelt auf meine Decke und fühle mich jetzt besser. . . . . Sobald ich weiß, wann ich heimkehren kann, schreibe ich Dir alles einzelne. Hoffentlich kommen morgen meine Briefe nun ganz gewiß. . . . . Gute Nacht."

26. Juli. „Der Mann ist angekommen, Du magst Dir aber meine bittere Enttäuschung vorstellen, als er, statt der erwarteten Briefe, bloß einige Zeitungen für mich hatte, die mir der Agent der P. u. O. Company sendet. Man war seit 14 Tagen an Bord und konnte keine Briefe holen. Aber ich höre, daß es möglich sei, bei Suez die Schiffe zu erreichen, breche morgen auf und hoffe in fünf bis sechs Tagen an Bord zu sein.

„Ich habe heute eine große Ceremonie durchgemacht, habe Brod und Salz mit den Scheikhs gegessen, zum Zeichen gegenseitigen Schutzes bis in den Tod."

27. Juli, Abends 7 Uhr. „Wir brachen heute um 10 Uhr auf und ritten bis 3 Uhr, wo wir Halt machten und die Zelte aufschlugen. Es war wieder fürchterlich heiß und der Weg führte über lauter losen Sand. Ich habe soeben gegessen und will, da ich vorwärts kommen möchte, während der Nacht weitergehen. Du magst Dir vorstellen, wie ich, in arabischem Kostüm, auf dem Rücken eines Kameels sitze und mit einer Bande wilder, wüster Gesellen, die wie Mörder aussehen, durch die Mondnacht daherziehe — und doch bin ich vollkommen sicher unter ihnen. Ich habe mir ihre Achtung erworben, weil ich immer meinen eigenen Willen durchgesetzt habe und sie sehen, daß ich mich vor nichts und vor niemanden im geringsten fürchte. Ich zweifle, ob ein anderer diese Reise, die ich gemacht habe, unternommen hätte. Hoffentlich kann ich Dir in fünf Tagen telegraphieren, daß . . . . ich in Sicherheit bin. Gute Nacht."

28. Juli. „Wir setzten gestern Nacht unseren Ritt bei Mondschein fort, so lange es ging, dann ließ ich mein Bett, ohne Zelt, im Freien aufschlagen und schlief bis 4 Uhr, wo die Sonne aufging und wir weiterzogen. Nach der Mittagsruhe gings wieder vorwärts bis fünf Uhr, wo wir in einem heißen heftigen Sandsturm Halt machen mußten — es war ein Elend — die intensive Hitze, der Sand, der Augen und Mund füllte und das Zelt umwehte. Gott sei Dank, wurde es nach Sonnenuntergang besser, ich bin aber totmüde. Der große Scheikh der Haiwätt-Araber ist eben bei mir und die Dinge gestalten sich günstig mit ihm. Ich habe überhaupt, durchweg, erstaunliches Glück gehabt. Ich setzte mich im Mondlicht mit dem Alten vors Zelt und habe ihm arabische Gedichte vorgesagt, bis ich sein Herz gewonnen hatte. Jetzt aber will ich zu Bett. In drei Tagen hoffe ich in Suez zu sein und meine Briefe in Händen zu haben."

28. Juli. Am 14. des Ramazan. „Meine Berichte werden langweilig; immer dasselbe Thema: Hitze und Sand — aber ich weiß, Du liesest sie doch gern. Ich könnte nicht einschlafen, wenn ich nicht einige Zeilen an Dich kritzelte — es ist mir, als ob ich zu Dir rede."

„Übermorgen also .... ich habe ja noch keine Zeile von Dir gesehen, seit ich Dich verließ und morgen wirds ein Monat. Was ich nun fürchte ist, daß die Post, welche nach Abreise aller Europäer in Alexandria eintraf, nach Suez befördert worden sei, daß dort lauter Ägypter auf dem Postbüreau waren und die Briefe möglicherweise verloren oder zerstört worden seien. Doch aber will ich die Hoffnung nicht verlieren, denn es ist etwas Großes für mich, auf dieser mühseligen Reise in einigen Tagen einem Brief entgegensehen zu können. Lebewohl."

30. Juli. „Heut ist's gerade ein Monat, seit ich Dich verlassen habe ... morgen Abend hoffe ich in Suez einzutreffen und übermorgen früh Deine Briefe zu erhalten. .... Heut durchritten wir ein enges, mit hohen Dämmen blendenden Sandes eingefaßtes Thal, und die Hitze war so intensiv, daß die Araber schon Morgens 7 Uhr Halt machen und nicht vor Abend weitergehen wollten. Ich aber war so verlangend, vorwärts zu kommen, daß wir unsern Weg den ganzen Tag fortsetzten. Ich litt wieder an

heftigstem Kopfweh als wir uns lagerten, aber etwas Nahrung und die Ruhe im Freien, im kühlen Mondlicht, stellten mich wieder her; nun will ich früh zu Bette gehen, um morgen vor Sonnenaufgang aufzubrechen. Einige Erholung und gutes Essen, werden mir in Suez höchst willkommen sein, denn blos von Suppe, Makkaroni und Zwiebeln zu leben, ist nicht eben erfreulich und das Wasser, was wir bekommen, ist zur Hälfte Sand, sieht gelb wie Thee aus und schmeckt abscheulich. Gute Nacht!"

1. August. „Nun bin ich glücklich an Bord des Dampfers und habe Deinen Brief in Händen! Ich konnte gestern nicht schreiben, weil ich erst zwischen 3 und 4 Uhr des Morgens hier anlangte, nachdem ich mit Kameel und Felukka (dem landesüblichen Segelboot) 24 Stunden lang unterwegs gewesen war. Habe blos zwei Stunden geschlafen und, außer einem Stück Brod und einer Tasse Thee, seit gestern Morgen 10 Uhr nichts gegessen. Nun aber wartet meiner ein treffliches Frühstück mit Fleisch und dann begebe ich mich auf's Schiff des hier stationierten Admirals zum Rapport. Ich nahm meinen Weg nach einem oberhalb Suez gelegenen Teil der Küste und gelangte um Mitternacht an Bord.*)

---

*) Sie kamen in der Nacht des 31. Juli bei den Mosesquellen an. Die Gesellschaft bestand aus seinem Koch Bakhor (einem Juden aus Jaffa), Meter abu Sofieh und sechs Teyahahs. Man machte bei dem, an den Mosesquellen liegenden Garten des Mr. Zahr Halt, weil die Teyahah sich weigerten, das Gepäck an die Küste hinunterzuschaffen.

Die Mosesquellen sind salzige Brunnen, die im Wüstensand, ungefähr eine Meile von der Küste südöstlich von Suez, entspringen. Es sind dort Gärten angelegt worden, welche den eingebornen Christen, den Herren Costa, Medover, Zahr und Georgio gehören. Die Familien der Herren Zahr und Costa waren bei Prof. Palmers Eintreffen dort anwesend. Diese Gärten waren am 29. Juli durch die Hawetat-Beduinen von Moweilah bedroht worden, und die Christen hatten sich der Dienste einer Anzahl Beduinen vom Aligât-Stamme zum Schutz ihres Eigentums versichert, unter denen sich Ode Ismaileh, der Scheikh der Aligâts und Umduckhl, ein kleinerer Scheikh, befanden.

Umduckhl versah den Professor Palmer mit drei Kameelen, welche nebst denen des Meter abu Sofieh genügten, um das Gepäck bis an die Küste zu schaffen, während die Reisenden zu Fuß gingen.

Die sechs Teyahahs kehrten zu ihrem Stamm zurück. Meter abu Sofieh begab sich nach seinem Lagerplatz bei Tusset Sudur, während Prof. Palmer

Es hat mich sehr viel Geld, fast 10 Liv. St. gekostet, ich entrann aber dadurch den ägyptischen Schildwachen. Die Truppen werden Donnerstag erwartet und heute haben wir Dienstag. Mein letzter Anblick in der Wüste waren die Gebeine eines Kameels und der Kopf seines Reiters! — Ich bin ganz wohl, vielleicht ein wenig magerer und ganz ausgedörrt, aber vollkommen bei Kräften. Denke nur, vierundzwanzig Stunden lang fortwährend angestrengt, fünfzehn Stunden ohne jegliche Nahrung und doch nur etwas müde! Nach meiner Unterredung mit dem Admiral, will ich mich sodann schlafen legen, vorher aber, sobald ich zurückkehre, Gegenwärtigem noch eine Zeile beifügen und es dann absenden, denn die Post geht heute ab." ...... „Ich habe soeben den Admiral gesprochen, er ist hocherfreut mit dem Ergebnis meiner Thätigkeit und hat an Lord Northbrook telegraphiert. Er hatte die Mannschaft von drei Booten beordert, nach mir an der Küste zu spähen, aber ich habe meinen Weg allein gefunden. Heut Abend bin ich zu Tische bei ihm. ...... Grüße alle Freunde, die nach mir fragen." .....

Der Rest des Tagebuches gehört der zweiten Expedition an, wir folgen ihm aber bis zum Ende in diesem Kapitel. Palmer fährt fort:

Suez, 2. August. „Gestern hatte ich einen höchst interessanten Tag. Ich besuchte die Kapitäne aller hier liegenden Kriegsschiffe und wurde auf's Freundlichste empfangen. Ich mußte mit allen Champagner in Eis trinken und abends gab der Admiral, mir zu Ehren, auf dem Flaggenschiff eine Mahlzeit. Es war ein köstliches Mahl und ich kam erst morgens 1 Uhr auf mein Schiff zurück.

„In ungefähr zwei Tagen mache ich wieder einen kurzen Abstecher nach der Wüste. Man beordert mich, nach der Küste zu gehen, die Telegraphendrähte auf der Wüstenlinie durchzuschneiden und die Stangen zu verbrennen, um Arabi's Verbindung mit der

---

sich in einer Felukka einschiffte und nachdem er die ganze Nacht herum getrieben hatte, am 1. August Morgens 4 Uhr an Bord des P. und O. Dampfers gelangte und dort von Mr. Hammond empfangen wurde.

(Warrens Bericht pag. 10.)

Türkei zu verhindern. Kapitän Gill ist gestern in Port Said angekommen und wird heute hier eintreffen. Ich kann blos diese wenigen Zeilen schreiben, die ein Schiff, das eben in den Kanal einläuft, für mich mitnehmen wird. Meine Gesundheit ist ausgezeichnet und alles geht vortrefflich. Lebwohl."

Suez, 4. August. „Endlich erhasche ich ein paar Minuten um Dir zu schreiben. Seit meiner Ankunft bin ich fortwährend über die Maßen angestrengt, aber Gott sei Dank, kommen die Dinge in Ordnung und wird's leichter werden. Ich habe während drei Nächten mich ein einziges Mal zu Bette legen können. Montag wurde ich zur Begleitung des kommandierenden Offiziers, der Suez einnehmen sollte, beordert. Wir landeten mit drei Kanonen und 600 Mann. Die ägyptischen Soldaten ergriffen die Flucht und es erfolgte also kein Kampf. Ich war im ersten Boot das landete. Wir ließen uns sodann vom Kommandanten die Stadt und 50,000 Liv., die er in Besitz hatte, übergeben.

„Vorgestern telegraphierte Lord Northbrook an den Admiral, um mich zu meiner Ankunft zu beglückwünschen und mir anzuzeigen, daß ich zum „Generaldolmetscher" der Truppen Ihrer Majestät in Ägypten ernannt und dem Stab des Admirals zugeteilt sei. Ich lebe hier im Hotel sehr vornehm auf Regierungskosten und speise mit dem Admiral. Übermorgen gehe ich in einem Kanonenboot nach Ismailiyeh hinauf und der Admiral sagte zu mir: Lassen Sie sich ja nicht vom andern Admiral zurückhalten, Sie sind in den Listen des Euryalus (seines Flaggenschiffs) eingetragen. Ich habe etwa 40 Leute, die unter mir arbeiten. Man beordert mich, im Augenblick, nicht nach der Wüste, weil ich hier nötig bin. Würde man nicht zuweilen über seine Kräfte angestrengt, so wäre es auch viel angenehmer. Vorige Nacht hieß es, der Feind sei in der Nähe, wir mußten zu Fuß aufbrechen und rekognoszieren. Es war ein blinder Allarm gewesen und ich kehrte mit dem Admiral wieder an unsern Standort zurück, nach einem Marsch von 12 Meilen nach Tisch. Doch befinde ich mich vortrefflich und die Strapazen werden sich bald vermindern.

„Ich bin einer der Hauptoffiziere in der Expedition und eine überaus wichtige Persönlichkeit! Morgen trifft das 72. Regiment ein und ich soll Kameele für dasselbe besorgen. Lebwohl."

„Ich soll meine Besoldung selbst festsetzen — habe aber noch nichts darüber vereinbart. . . . . . Meine Adresse: E. H. Palmer, Generaldolmetscher, Admiralsstab, Suez, Ägypten. Kapitän Gill kommt soeben und stellt mir 20,000 Liv. St. für die Araber zur Verfügung."

6. August. „Eben erfahre ich, daß ich Dir mit den Regierungsdepeschen wieder ein Blatt senden kann. Morgen gehe ich auf einige Tage nach der Wüste, um Kameele zu kaufen. Kapitän Gill und der Flaggenlieutenant des Admirals begleiten mich und wir werden sehr guten Mutes sein. Meine Stellung kommt mir wie ein Traum vor. Der Admiral sagt mir, da ich es lieber der Regierung überlasse, meine Besoldung zu bestimmen, so möge ich einstweilen, für meine Privatbedürfnisse, jede beliebige Summe beziehen. Heute sind per Schiff 20,000 Liv. St. in Gold angelangt und auf meine Rechnung einbezahlt worden. Ich habe in allen Dingen freie Hand. Heut Abend machte ich den Dolmetscher, als der Kommandant mit dem Admiral speiste. Ich habe Diener, Schreiber, Dolmetscher zu meiner Verfügung, kurz, könnte mir keine bessere Stellung wünschen. Wir sind hier sicher verschanzt, der Feind liegt achtzig Meilen entfernt und morgen treffen die indischen Truppen ein. Wir leben natürlich in Kriegszeiten, da ich aber zum Stab des Höchstkommandierenden gehöre, so ist es nicht wahrscheinlich, daß ich persönlicher Gefahr ausgesetzt sein werde. Doch aber habe ich auch aktiven Dienst mitgemacht, denn ich war einer der Ersten, die bei der Einnahme von Suez landeten. Man sagt mir, daß der Admiral seine Offiziere nie vergesse und sich deren Beförderung angelegen sein lasse. . . . . . Lebwohl."

Die Reise war also vollendet. Wir haben gezeigt, was ihm zu thun oblag und wir sahen, was und wie er es vollbrachte. Wir haben auch gesehen, wie der Mann selbst von seinen Resultaten dachte. Er wußte, daß es eine große Aufgabe war und in seinen, einzig für die Augen seiner Gattin bestimmten, Aufzeichnungen gesteht er, stolz darauf zu sein, sie gelöst zu haben; er frohlockt über den von Seiten des Admirals ihm gewordenen Empfang. Was er vollbracht hatte, war Folgendes: Allein und ohne Beistand und Unterstützung vermochte er die

Stämme, seinen Versprechungen Glauben zu schenken, auf seinen Wink sich zu erheben, den Kanal zu schützen, wenn nötig, ihn mit Wachen zu versehen und wenn sie dazu aufgerufen würden, Arabi's Nil-Beduinen mit 50,000 Mann zu bekämpfen.

Was den Kanal betrifft, so zerstörte ihn nun zwar Arabi, als es in seiner Hand lag, freilich nicht, wahrscheinlich weil er es mit den Franzosen nicht verderben wollte und wer sich blos an die Zeitungstelegramme hält, wird sagen, daß er es am 1. August überhaupt nicht mehr zu thun im Stande war, weil unsere Kanonenboote darin angekommen waren.

Die Erzählung des Tagebuches ist vollkommen klar und anschaulich und ihre absolute Wahrheit unterliegt keinem Zweifel. Sie wird durch ein paar Privatbriefe ergänzt, die an die Wenigen, welche um das Geheimnis von Palmers Sendung wußten, gerichtet sind. Diese Briefe stimmen alle genau überein. Ich entnehme einem derselben die folgende Stelle. Er ist aus Wâdy Mughârah, in der Wüste der Tih, am 22. Juli 1882 geschrieben:

„Es wird ungemütlich. — Das Thermometer zeigt hier im Schatten etwa 110, auf den Bergen und in den Ebenen, über die ich während sieben Tagen täglich acht Stunden geritten bin, mag es ungefähr doppelt so heiß sein — nach meinem Empfinden zu schließen. Dann sind auch die Araber eine rechte Plage. So haben z. B. heute Morgen einige vom Stamm der Aiyaidi einen kleinen gemütlichen Angriff auf uns gemacht und einige Kameele gestohlen. Sie vermieden es rücksichtsvoll, mich in meinem Mittagsschlaf zu stören, kamen nicht so weit thalaufwärts, aber der Scheikh und die meisten unserer Leute sind nun wutentbrannt der Spur des Feindes nachgegangen und ich und mein Diener Bakhor nebst zwei oder drei Alten und ganz Jungen haben uns nun, wenn inzwischen etwas vorfallen sollte, allein zu wehren. Man kann durchaus nicht behaupten, daß die Gegend eben jetzt besonders sicher wäre.

„Ich habe Trupps von Arabern und, Gott weiß, was für Gesindel, foppen und überlisten müssen und bin eigentlich erstaunt, daß ich bis jetzt mit heiler Haut davon gekommen bin. Der angenehmste Teil meiner Reise steht mir noch bevor. Ich werde

die ägyptischen Wachen täuschen müssen. Morgen, wenn ich durch einen ausgesandten Araber meine Briefe erhalte, werde ich erfahren, wie das zu bewerkstelligen sein wird; gegenwärtig sehe ich keinen andern Weg, als sie mit ein paar hundert Mann zu überrumpeln. Erwischen mich die Ägypter, so werden sie wohl kurzen Prozeß mit mir machen und mich unzweifelhaft erschießen.

„Die Geschichte hat ihre bedenkliche Seite; ich bin aber ganz ruhig, nur gilt's, wie Sie sich denken können, seinen Kopf klar halten. Vielen Dank für den Revolver, es ist eine reizende kleine Waffe; da mir aber der Admiral einen Marinerevolver neuester Ordonnanz geschenkt hat, so habe ich meinen Diener mit dem Ihrigen ausgerüstet, der eine äußerst nützliche Bereicherung meines kleinen Arsenals bildet. Anfänglich konnte ich niemanden zur Begleitung auftreiben, weil man die Reise für allzu gefährlich hielt; zuletzt gelang es mir, einen Juden zu dingen, keinen Eurer Schacherjuden, sondern ein starkes, herzhaftes Landeskind, das mit Freuden meinen Schinken ißt.

„Er spricht auch etwas italienisch, so daß ich mit ihm reden kann, ohne daß meine Araber alles verstehen.

„So ist der Anfang meiner Wüstenfahrt über alle Erwartung erfolgreich gewesen, freilich aber war es oft höchst gewagt, meinen Auftrag und Zweck zur Sprache zu bringen. Als ich z. B. dem Haupthahn dieser Gegend gewisse Anerbietungen machte, antwortete er feierlich: ‚Ahmed Pascha Arabi ist ein Muselmann und Ihr gehört zu unsern Feinden' und dann konnte ich ihm lange kein weiteres Wort mehr entlocken. Man versuchte eines Tages, mich zu erschrecken, ein Trupp von etwa 40 Arabern sprengte, als ich Mittagsruhe hielt, auf mich zu, brachten gleichzeitig ihre Kameele zum Stehen und Niederknien, saßen ab und rannten auf mich zu. Ich verdarb aber dem Scheikh, den ich schon früher gesehen hatte, das Spiel, redete ihn einfach bei seinem Namen an, bat ihn, Platz zu nehmen und eine Cigarette mit mir zu rauchen, was er denn auch that. Es war eine kritische Lage; ich ließ mir aber gar nicht merken, daß sie irgend welchen Eindruck auf mich machten. Was für eine Komödie ist das Alles! Wie sehne ich mich nach einem kühlen Trunk im kühlen Rauchzimmer des Savile-Klub! Ich fürchte mich vor den drei oder vier Tagmärschen bis Suez,

denn je weiter südwärts wir kommen, desto heißer wirds. Hurrah! Die Begleitung meines Scheikhs ist doppelt so stark als die Aiyaides und wenn wir ihnen, wie wir hoffen, heut Abend begegnen, so giebts Mord und Todschlag."

14. Ramadhan (Ende Juli). „Leider sind meine Marodeurs glücklich entwischt und die Teyahahs und Terebins sind voller Wut darüber. Ich erlaube mir zu bemerken, daß Mittags nach einem Kamelritt von je fünf Stunden, an fünf aufeinanderfolgenden Tagen, wo ein glühender Wüstenwind einem den Sand ins Gesicht weht, das Kamelreiten etwas von seinem Reiz verliert, den es in den Tagen der Kindheit, als Amüsement im Zoologischen Garten, auf uns ausübte. Daß ich meinen Thee sich erst setzen lassen muß, um sodann den verhältnismäßig klaren Rückstand von Théin und Ammoniak zu schlürfen, ist der einzige Genuß eines Tages, wo man keinen verdächtigen Gestalten begegnet. Ich bin nun noch zwei Tagreisen von Suez entfernt und ehe die Sonne zum dritten Mal untergeht, werde ich mich entweder im Bereiche von Bier und Bädern befinden, oder für alle Zukunft dieser Luxusartikel überhaupt nicht mehr bedürfen. Diese beiden so ziemlich gleichstehenden Möglichkeiten, machen die Reise pikanter. Jedenfalls will ich meine Schreibereien zusammenpacken und das Packet einem Beduinen zur Besorgung übergeben. Mein Diener hat soeben von einem Fleckchen Erde bei einer Wasserpfütze ein paar Melonen gestohlen, und, Dank diesem Diebstahl, fühle ich mich etwas erquickt. Doch immer noch ausgetrocknet und verbrannt, durstig und matt. . . . . .

1. August. „Eben glücklich in Suez angekommen, 24 Stunden ununterbrochen unterwegs, während 15 Stunden ein einzig Stück Brod und keinen Schlaf. Die Post geht sofort ab. Auf Wiedersehen!

Stets Ihr

E. H. P."

Zu diesem Brief kommt noch einer, der an mich selbst gerichtet, zur selben Zeit geschrieben ist und die nämlichen, fast wörtlich gleichgefaßten Nachrichten enthält. Ich verwahrte ihn an einem sichern Ort, wo ich ihn gleich bei der Hand zu haben vermeinte. Und nun kann ich ihn, trotz alles Suchens, nicht wiederfinden. Das Tagebuch, seine uns bekannten Instruktionen, ehe er abreiste

und diese wenigen Privatbriefe bilden die Zeugnisse der Expedition an sich, ihrer Kühnheit und ihres Erfolgs, wenn solche nötig sind.

Noch ein weiteres Dokument ist vorhanden. Palmer verfaßte einen offiziellen Reisebericht für den Admiral. Dieser Bericht wurde noch nicht veröffentlicht. Wann dies geschehen und er vollständig und unverändert abgedruckt sein wird, so wird er die Richtigkeit vorstehender Schilderung genau darthun.*)

Es scheint unglaublich, daß ein so zarter, gebrechlicher Körper die Strapazen einer solchen Reise habe ertragen können. Aber derselbe unbezähmbare Geist, der ihn zum ersten der arabischen Gelehrten gemacht hatte, hielt ihn aufrecht und trug ihn auch hier. Ich weiß nicht, ob und welche Ehren ihm zu Teil geworden wären, wenn er am Leben geblieben wäre. Der Lohn nach seinem Tode bestand in einer zögernd und unbestimmt gefaßten Anerkennung geleisteter Dienste, im Unterhause, und dem Zeugnis Mr. Gladstones, daß seine Haltung eine „tapfere und patriotische" gewesen sei. Aber der Premier hielt den Zeitpunkt nicht für geeignet, Aufschlüsse über diese Haltung zu geben und der großartigen Verdienste dieses einfachen Gelehrten und Mannes des Friedens ausdrücklich zu gedenken.

Wir haben unter allen Kriegsdepeschen und Berichten vergebens nach einer Erwähnung dieser heldenmütigen Leistung gesucht; man hat es nicht für passend erachtet, dem Lande mitzuteilen, wie, auf das Gebot eines einzigen Mannes, viele Tausende wilder Araber ihre Waffen niedergelegt haben; keine formelle Anerkennung, keine offizielle Darstellung jenes Ritts durch die große, schreckliche Wüste, in der Gluthitze des syrischen Sommers, unter einem aufgeregten, wilden, zu fanatischem Ausbruch bereiten Volk, ist erschienen. Ist es denn etwas so Alltägliches für einen friedlichen Gelehrten, seine Bücher und Papiere, Weib und Kind zu verlassen und von einem Tag zum andern einen solchen Auftrag zu übernehmen? Ist es selbst für einen Soldaten etwas so Gewöhnliches, eine solche Mission freiwillig zu unternehmen, wo,

*) Ich schrieb dies, bevor ich den Bericht gesehen hatte, der mir seither mitgeteilt wurde und es gereicht mir zur Befriedigung, darin alles bestätigt zu finden, was ich, auf die Privatbriefe und das Tagebuch gestützt, anführte.

ohne ganz außerordentliche Vorsicht, der Tod zu Anfang oder Ende droht und in der Mitte nur allzu wahrscheinlich ist, wenn nicht ungewöhnliche Klugheit, Mut, Kaltblütigkeit und Besonnenheit ihn zu verhindern wissen?

So ist es denn Palmers persönlichen Freunden zugefallen, diese Geschichte zu erzählen, sie waren glücklicherweise imstande, es mit den eigenen Worten des Mannes thun zu können, der die That vollbrachte. Sie ist aufgezeichnet in der einfach-schlichten Sprache der Briefe an seine junge, heißgeliebte Gattin, wo Worte der zärtlichsten, innigsten Liebe auf jeder Seite unwillkürlich hervorbrechen. Ihre Veröffentlichung, selbst nach Weglassung jener Herzenslaute, scheint fast eine Entweihung. Und doch sind sie die einzigen Urkunden und mußten publiziert werden.

Die Frage, was wohl geschehen wäre, wenn Palmer die Reise nicht unternommen hätte, ist eine müßige. So viel ist indessen ziemlich klar, daß wir es, in jenem Fall, mit einer großen Horde Fanatiker zu thun gehabt hätten. Wie viel sie ausgerichtet haben möchten, bleibt dahingestellt. Vielleicht hätten sie den Kanal zerstört, vielleicht blos dessen Ufer mit feindseligen Eingebornen besetzt, die auf jedes Schiff gefeuert hätten; möglicherweise wäre ein großes Heer, furchtbar durch seine Zahl, wiewohl schlecht bewaffnet, zu Arabi gestoßen, vielleicht hätten auch nur einzelne Trupps die englische Armee umschwärmt und geneckt. Thatsache ist, daß wir, nachdem Palmer die Stämme beruhigt hatte und kein Feind mehr an den Ufern des Kanals vorhanden war, denselben durch Patrouillendienst der Kanonenboote bewachen konnten, daß, nachdem Palmer alle Gefahr eines Angriffs im Rücken beseitigt hatte, die Operationen, die nach Tel-el-Kebir führten, möglich wurden. Hätte er aber nicht vorher die Wüste durchreist, was dann?

Wie dem nun sei, die Kühnheit der Heldenthat an sich steht fest. Und ich denke und glaube, daß der Ritt Abdullah Effendis unvergessen bleiben wird, selbst wenn künftige Generationen von Engländern größere Kriege ausgefochten und glänzendere Lorbeeren errungen haben werden, als jenen Sieg über einen rebellischen Fellah.

Elftes Kapitel.

Scheikh Abdullahs Tod.

Wir haben den Verlauf der letzten Tage aus dem Tagebuch ersehen. Nach seiner glücklichen Ankunft in Suez stellte sich Palmer dem Admiral vor und ging an die Abfassung des Berichts über die Ergebnisse der Reise. Er erklärt in diesem Dokument, von den einflußreichsten Männern des Landes Versprechungen, in zustimmendem Sinn, erhalten zu haben. Der Bericht giebt natürlich detailliertere Aufschlüsse als das schon citierte Tagebuch. Die Beduinen, die er in sehr erregter Stimmung antraf, waren durch Agenten Arabis, die einen Religionskrieg zu entzünden versuchten, schon bearbeitet, auch die Scheikhs nach Kairo berufen worden. Bis jetzt aber hatten bloß jene Stämme, die unter dem Schutze der Shedids von Kairo standen, der Aufforderung Folge geleistet. Der Bericht zählt die verschiedenen Stämme der Wüste auf und giebt ihre ungefähre Stärke an, und Palmer erklärt, daß er, wenn nötig, 50,000 Mann zum Schutz des Kanals aufstellen, sowie Kamele liefern könne und schlägt einen Aktionsplan vor. Wir können hier diesen Bericht, als ein Dokument konfidentiellen Charakters, nicht ausführlich citieren und wollen bloß feststellen, daß er, in ruhig-klarer Weise, Rechenschaft über die Resultate der Reise giebt. Der Schreiber ist weder von Phantasie noch Übereilung fortgerissen, sondern weist ruhig und ernst auf die Gefahren der Lage hin und schlägt die geeigneten Mittel zu deren Beseitigung vor. Er giebt seine Meinung wie in dem schon an-

geführten Privatjournal dahin ab, daß eine Ausgabe von 20- bis 25,000 Liv. Sterling den Engländern die Dienste von 50,000 Mann sichern würde und führt seine Gründe für diese Meinung an. Diese Summe ist, wohlverstanden, durchaus nicht als Bestechung, sondern als ehrliche Bezahlung für zu leistende Dienste, Bewachung des Kanals, Lieferung von Kamelen ꝛc. zu betrachten. Es ist nie und nirgends von Bestechung die Rede, wenn wir nicht etwa die paar hundert Pfund, die den Scheikhs als Bakschisch gegeben oder versprochen wurden, so nennen wollen. Ohne Bakschisch ist aber, wie allbekannt, im Orient überhaupt nichts ins Werk zu setzen. Es entsprach dem vorgeschlagenen Plane, daß man sich nachher entschloß, die Scheikhs zusammenzuberufen, welcher Versammlung Palmer, mit voller Autorität zur Anwerbung der Stämme versehen, beiwohnen sollte. Palmer schlug ferner vor, sich durch eine Abteilung von 3- bis 400 Beduinen begleiten zu lassen „des Effektes wegen.“ Es ist tief zu bedauern, daß man diesem Vorschlag, der Sicherheit wegen, nicht nachgekommen ist. Schließlich sagt der Bericht, daß sich die Araber, bis sie weiteres von ihm hören würden, ruhig halten würden; er selbst sei jeden Tag bereit, nach der Wüste zurückzukehren.

Inzwischen war Palmer der offiziell ernannte Generaldolmetscher der ägyptischen Truppen Ihrer Majestät und gehörte dem Stab des Admirals an. Über die Besoldung war nichts vereinbart, man hatte vorgeschlagen, daß er sie selbst bestimmen solle. Mit seiner charakteristischen Sorglosigkeit in Geldsachen, versäumte er, irgendetwas festzusetzen und, als ihm der Admiral freundlich bemerkte, er möge sich, wenn er wolle, beliebige Summen auf Rechnung anweisen lassen, dankte ihm Palmer und ließ die Sache gehen, welches Gehenlassen späterhin höchst unangenehme Verlegenheiten zur Folge hatte. Während der wenigen Tage, die er in seiner Eigenschaft als Generaldolmetscher fungierte, war er überaus mit Arbeit belastet, wie die meisten der Stabsoffiziere, mußte einmal nach Tisch einen Marsch von 12 Meilen machen und konnte sich in drei Tagen ein einzigesmal zu Bette legen; er begleitete die Expedition, welche Suez mit 500 Mann und drei Kanonen einnahm und hatte einen Stab von vierzig Dolmetschern unter sich. Es lag ihm hauptsächlich ob, das Volk zu beruhigen und

zur Lieferung von Kamelen zu bestimmen. Über seine Leistungen vom 2. bis 8. August, d. h. von seiner Ankunft in Suez bis zu seinem Abgang zur zweiten Expedition, sagt Oberst Warren*):

„Am 2. August wurde Suez von den brittischen Truppen besetzt und Professor Palmer hatte seinesteils zur Beruhigung der Einwohner mitzuwirken. Er wurde beordert, Kamele zu kaufen, gab einem Kamellieferanten aus Suez, Namens Scheikh Salameh, die Summe von 40 Liv. und sandte ihn zu deren Einkauf aus. Dieser Mann verließ Suez am zweiten oder dritten August, wurde den nächsten Tag von den Aufständischen unter Raschid Pascha in Chalouf gefangen genommen und erst nach der Okkupation von Kairo wieder in Freiheit gesetzt; man weiß, daß er den Rebellen Auskunft über die Engländer gab; er ging höchst wahrscheinlich bloß nach Chalouf, um über Prof. Palmers Unternehmung zu berichten und wurde einzig wegen der Geldsumme, die er bei sich trug und die man ihm abnahm, zum Gefangenen gemacht.

„Am 3. August scheint Prof. Palmer die Mosesquellen besucht zu haben, um sich die Hilfe Ode Ismailehs zum Einkauf von Kamelen zu sichern, fand ihn aber nicht dazu geneigt, schrieb am 4. an Meter abu Sofieh und forderte denselben auf, ihn an den Mosesquellen mit 20 bewaffneten Männern zu treffen und nach Nakhl zu begleiten. Meter empfing den Brief am 6. und brach am gleichen Abend auf.

„Am 4. August war Palmer wieder bei den Mosesquellen und ersuchte Mr. Zahr, ihm Kamele zu kaufen, sandte an Ode Ismaileh eine zweite Botschaft, der aber seine Mitwirkung nochmals ablehnte. Er sagte nachher aus, daß er Befürchtungen gehegt, den Zeitpunkt zum Betreten der Wüste für ungeeignet gehalten und auch Umbuckhl davor gewarnt habe. Ob er irgendwie im Interesse Palmers gehandelt, ist sehr zweifelhaft und unter den Beduinen herrscht die Meinung, daß er gewissermaßen für den unseligen Ausgang verantwortlich sei."

---

*) Wir begnügen uns, aus dem überaus weitläufigen und detaillierten englischen Bericht das Hauptsächlichste wiederzugeben.

Anmerkung des Übersetzers.

Am 5. August wird ein Telegramm nach Jerusalem abgesandt, mit der speziellen Aufforderung an Scheikh Misleh, Abdullah in Nakhl zu treffen.

Am 6. August telegraphiert Sir Beauchamp Seymour an die Admiralität: „Palmer schreibt am 1. August von Suez, daß er, sobald er betreffs der geforderten Dienste der Beduinen genau instruiert und mit Fonds versehen sei, glaube, die Mitwirkung von 50,000 Mann zum Preise von 20- bis 30,000 Liv. Sterling erkaufen zu können.

Palmer noch bei Hewett, Gill ebenfalls. Wird die Admiralität direkt mit Palmer verkehren?"

Am gleichen Tag telegraphiert er, Gill sei nach Suez zur Konferenz mit Palmer gegangen und Hoskins zu Zahlungen bevollmächtigt worden.

Nachstehende Weisungen erfolgen am selben Tag an Sir William Hewett:

„Der Admiral rapportiert über Palmers Vorschlag vom 1. August. Weisen Sie denselben an, die Beduinen für Patrouillen- oder Transportdienst am Kanal, zur Verfügung zu halten. Eine mäßige Summe mag ausgegeben, größere Verpflichtungen aber nicht eingegangen werden, bis der General angekommen und darüber beraten worden ist."

Am Morgen des 6. August kam Gill an. Er brachte, wie aus seinem eigenen sowohl, als Palmers Tagebuch und Briefen sich ergiebt, die Vollmacht des Admirals zur Ausführung von Palmers Plänen, wenn nötig, im Kostenbetrag bis zur Höhe von 20,000 Liv. Sterling. Diese Summe wurde durch einen Marineoffizier auf dem Kanonenboot, mit welchem Kapitän Gill den Kanal passierte, überbracht und an Sir William Hewett einbezahlt. Am gleichen Tage, dem 6. August wurde vereinbart, daß Palmer auf seiner nächsten Reise zur Zusammenkunft mit Misleh und den übrigen Scheikhs von einem Marineoffizier begleitet werden solle. Sieben Offiziere meldeten sich freiwillig für diesen Dienst, Palmer wünschte, daß Flaggenlieutenant Charrington mitgehe. Ferner wurde ausgemacht, daß Kapitän Gill nebst einem Dragoman sie eine Strecke weit begleiten und dann die Richtung nach Norden einschlagen solle, um den Telegraphen zu zerstören.

Lord Northbrooks Telegramm gemäß, erhielt Palmer die Instruktion, vor der Hand nicht mehr als 3000 Liv. Sterling zu verausgaben. Aus zwei, unter seinen Papieren gefundenen Briefen, geht hervor, daß er über die Lieferung von 750 Kamelen für den Bedarf der aus Indien kommenden Truppen unterhandeln sollte und daß der Durchschnittspreis eines dieser Thiere etwa 12 Liv. betrug.

Weil über diesen Punkt so viel geredet worden ist, so wollen wir nochmals betonen, daß die Annahme, als habe er die Scheikhs mit diesem Gelde bestechen wollen, eine ungereimte ist. Er hatte ihnen auseinandergesetzt, daß es im Interesse der Stämme liege mit England zu gehen und hatte sich, nach orientalischem Brauch, den Weg durch Bakschisch von verhältnismäßig geringem Betrag, geebnet, denn die größte, einem Einzelnen versprochene Summe, betrug 500 Liv. Sterling. Das ist freilich für einen arabischen Scheikh sehr viel Geld, den meisten der übrigen waren vermutlich Beträge von 10 bis 20 Pfund versprochen worden. Der Zweck der zweiten Expedition ging also dahin, die Araber zum Wachtdienst am Kanal und zur Lieferung von Kamelen zu verpflichten. Palmer wollte seinen versprochenen Bakschisch auszahlen, an die Scheikhs Säbel austeilen, zu welchem Zweck er ein Dutzend Marineordonnanzsäbel vom „Euryalus" mitgebracht hatte, wollte eine Summe auf Rechnung der Kamele und des Soldes der Leute entrichten, und beabsichtigte, in Gegenwart eines englischen Marineoffiziers, der seine Uniform für diese Gelegenheit mit sich führte, sie aber auf der Reise nicht trug, eine Ansprache über Englands Macht und Größe an die Scheikhs zu richten.

Auch von den in den beiden Tagebüchern erwähnten 20,000 Liv. ist viel Aufhebens gemacht worden. Die Sache lag einfach so: Sir William Hewett gab Palmer, von den im Prinzip zugestandenen 20,000 Liv. Sterling, vorläufig die Summe von 3000 Liv., um damit zu beginnen. Das ist thatsächlich bewiesen und erklärt alles.

Eine Stelle aus Gills Tagebuch möge hier angeführt werden:

6. August. „Palmer gesehen. Er hat die Sinaihalbinsel vielfach bereist und kennt alle Araberscheikhs. Er kommt eben von ihnen her und hofft, uns um den Preis von etwa 25,000 Liv.

50,000 Araber zuzuführen. Ich hatte eine lange Konferenz mit ihm und bin entschlossen, die Telegraphenleitung selbst zu zerstören . . . . . Palmer hat in den nächsten Tagen ein großes Meeting der Scheikhs veranstaltet und würde dies versäumen, wenn er nordwärts zöge, um die Drähte durchzuschneiden, was unberechenbaren Schaden nach sich ziehen könnte. Außer Land- und Marineoffizieren, die niemals unter den Eingeborenen gereist sind, haben wir niemanden zu senden und so ist's in jedem Betracht am besten, wenn ich es selbst ausführe. Ich brachte Palmer Vollmacht 20,000 Liv. an die Beduinen zu verausgaben. . . . . . Natürlich mußte ich mir die Reiseequipierung anschaffen: arabische Kleidung, Kissen, Kochgeschirr, Äxte, Detonators &c. und bin nun zur Zerstörung eines der größten Werke der Zivilisation — einer Telegraphenlinie — bereit."

Man hat die Frage aufgeworfen, warum überhaupt ein Marineoffizier mitgegangen sei? In erster Linie darf man wohl annehmen, daß Palmer, ohne ganz bestimmten Zweck, die Gefahr der Expedition gewiß nicht durch Leute, die des Arabischen unkundig waren, vermehrt hätte. Ebensowenig war Kapitän Gill der Mann dazu. Ich halte dafür, daß die Gegenwart eines Offiziers eine Garantie von Palmers offizieller Stellung bei seinem Wiedererscheinen in der Wüste und der Autorität seiner Anordnungen, sein sollte. Es hätten ebensogut ein Dutzend Offiziere ihn begleiten können. Die eigentliche, aus der Anwesenheit der ägyptischen Garnison in Suez sich ergebende Gefahr, war beseitigt, landeinwärts hatten die Scheikhs feierlich Freundschaft und Brüderlichkeit gelobt. Es ist außer Zweifel, daß, mit Ausnahme von ein paar Stämmen, z. B. der Haiwâtat, die er selbst als noch feindselig bezeichnet, die Wüste für Palmer und seine Gefährten fast so sicher, als für gewöhnliche Reisende war, die sie unter dem Geleit eines Scheikhs durchziehen — freilich nicht just so sicher wie Hydepark am Nachmittag. Man erinnere sich, daß englische, amerikanische, französische, deutsche oder russische Reisende, zu zweien oder dreien, die Wüste alljährlich passieren und sich weniger auf ihre Revolver, als auf das Schutzgeleit der Scheikhs verlassen und daß dieses Vertrauen selten getäuscht wird. Es waren freilich Kriegszeiten; in der Wüste aber war keineswegs Krieg und wenn

Palmer einerseits die Aufregung der Stämme auch wohl kannte, so war er sich doch anderseits bewußt, diejenigen im Innern beruhigt zu haben und daß mögliche Gefahr nur von Westen drohe. Man darf ihm nicht Mangel an Vorsicht vorwerfen; sagen wir lieber: er und die beiden ihn begleitenden Offiziere wagten es, die Gefahr wohl kennend, aber mit der Hoffnung, derselben, wie es ihm vorher gelungen, mit Hilfe Meter abu Sofiehs zu entgehen, dem Palmer vertraute und der ihn betrog.

Wir werden später die vermutlichen Motive und Ursachen des folgenden Verbrechens zu betrachten haben. Erzählen wir in erster Linie die traurige Geschichte selbst, nach Warrens Bericht, wie er sich aus den Aussagen der Männer, derer man habhaft werden konnte und die er verhörte, ergiebt. Oberst Warren schreibt:

„Es ist durch einen Zeugen festgestellt, daß die Haiwâtats Botschaft nach Kairo sandten, um Sualem Hassan Farag zu benachrichtigen, daß es bei den Mosesquellen Christen zu plündern gebe und eine Gesellschaft von Engländern, mit vielem Geld, eben nach der Wüste aufbreche.

„Am 6. August sandte der Admiral folgende Depesche von Suez an den Konsul von Jerusalem: Zuverlässigen Reiter sofort nach Gaza schicken und dem dort wartenden Misleh mitteilen: Abdullah bittet den Scheikh Misleh von den Teyahah, ein schnelles Kamel zu reiten und ihn am 12. in Nakhl zu treffen.“ — Statt Misleh war es Scheikh Suleiman, der nach Nakhl kam.

„Am Nachmittag des 7. August traf Meter abu Sofieh samt seinem Neffen Salameh ibn Ayed und dem Boten bei den Mosesquellen ein und bat Mr. Zahr, ihm den Brief, den er von Professor Palmer erhalten, zu lesen. Nach Mr. Zahr's Aussage beauftra gtedieser Brief Metern, hundert Kamele und 20 bewaffnete Männer mitzubringen und sei mit „Abdullah“ unterzeichnet gewesen. Mr. Zahr sandte seinen Sohn mit Meter zu Wasser nach Suez; sie suchten Palmer auf und abends wurde Meter dem Admiral Sir William Hewett im Salon des Suez-Hotels vorgestellt und empfing, als Andenken an seinen Besuch, einen Offizierssäbel zum Geschenk.

„Meter sagt aus, Palmer habe ihm mitgeteilt, daß er an Misleh Botschaft gesandt habe, sich in Nakhl einzufinden und habe ihn, Meter, aufgefordert, ihn bis dorthin zu begleiten. Meter erwiderte, daß er keine Kamele bei sich habe, worauf Palmer entgegnete, er habe selbst 10 Tiere und könne weitere samt Treibern tageweis zu 5 Fcs. mieten; so wollten sie durch Wâdy Sudr bis zu Meters Lager ziehen, dort dessen eigene Kamele nehmen und die zum Gebrauch der Truppen gekauften oder gemieteten, zurücksenden.

„Am 8. August waren alle nötigen Vorbereitungen für die Expedition getroffen, aber kein formelles Übereinkommen vor dem Konsul mit Meter, betreffs dessen Begleitung der Reisenden durch die Wüste, getroffen.

„Professor Palmer erhielt im Lauf des nachmittags vom „Euryalus" einen ungefähr 18 Zoll langen Sack, der drei kleinere Säckchen mit je 1000 Liv. in englischen Sovereigns enthielt. Diese Summe scheint intakt in die Wüste mitgenommen worden zu sein, da alle Ausgaben Palmers in Suez durch die Admiralität besonders bezahlt worden waren. Die Reisenden schifften sich in Suez in einem Boot ein und erreichten nach Sonnenuntergang die Küste in der Nähe der Mosesquellen, wo sie in einem Zelte des Mr. Zahr einkehrten. Die Gesellschaft bestand aus Professor E. H. Palmer, Kapitän W. Gill, seinem Dragoman Khalil Atek einem syrischen Christen, Lieutenant Harold Charrington von der Königlichen Marine und einem Juden, namens Bakhor, den Palmer in Jaffa als Koch gedungen hatte, Meter abu Sofieh und dessen Neffen Salameh ibn Ayed. Auch gesellte sich Sualem N'Mair, vom Stamm der Lehewats dort zu ihnen. Im Lauf des abends sandte man Boten nach den, etwa zwei englische Meilen entfernten, Mosesquellen und mietete 4 Kamele und 7 Kameltreiber auf 6 Tage zu 5 Fcs. per Tag bis zu Meters Lagerplatz — drei Tage für die Hin- und drei für die Rückreise gerechnet. Sechs der Treiber gehörten dem Aligât- und einer dem Towarahstamm an. Hätte Ode Ismaileh die Gesellschaft warnen wollen, so wäre es jetzt an der Zeit gewesen; er that es aber nicht. Die Reisenden brachen am 9. August vor Sonnenaufgang auf, die Kamele wurden vorgeführt.

„Umduckhl, der eine der Begleiter, erzählt, daß ein Treiber den Meter gewarnt habe, die Christen in so aufgeregter Zeit in die Wüste zu führen, daß er selber dadurch erschreckt, sich geweigert habe, mitzugehen, Meter aber die Sache leicht genommen und ihn zu Palmer geführt habe, der erklärte, er sei mit Meter aus Syrien gekommen, der die Sache besser verstehe, Umduckhl zum Mitgehen überredete und beifügte, er brauche nicht weiter als bis zu Meters Lagerplatz mitzukommen.

„Man brach also bald nach Sonnenaufgang auf: Drei Engländer, der Dragoman, der Koch, die Araber und sechszehn Kamele.

„Sie gingen direkt durch die Wüste gegen Wady Cahalin; Meter kehrte nochmals zu den Mosesquellen zurück, um einen weiteren Kameltreiber, namens Salim Hamad, vom Stamm der Aligâts zu dingen. Die ganze Gesellschaft machte etwa 10 Meilen vom Mosesbrunnen, in Wady Lehasie Halt und frühstückte. Während des Halts näherten sich zwei Hawetat-Beduinen auf Kamelen und sprachen insgeheim mit Meter, der dem einen einige Goldstücke gab. Er versichert, es sei Geld für in Syrien zu machende Ankäufe gewesen. Vermutlich war es ein ausgesandter Spion, der den von den Reisenden eingeschlagenen Weg erkunden wollte, um es in Dukilallahs Lager zu hinterbringen. Er entfernte sich nach dem Frühstück in der Richtung nach Marbook zu. Der andere, Sâlem ibn Subeh, schloß sich den Reisenden an und ging mit ihnen bis zu ihrem Lagerplatz in Wady Cahalin, wo sie bei Sonnenuntergang ihre Zelte, etwa 18 Meilen von den Mosesquellen entfernt, aufschlugen.

„Später am Abend erschienen ferner drei Beduinen zu Fuß beim Lagerplatz, die am Morgen ebenfalls von den Mosesquellen aufgebrochen waren. Zwischen einem derselben, Musleh Oweideh und Sálem ibn Subeh, scheint, abseits von den andern, ein lebhaftes Gespräch stattgefunden und Sáleh den Musleh aufgefordert zu haben, die Gesellschaft dadurch aufzuhalten, daß man in der Nacht zwei Kamele stehle.

„Am Morgen des 10. August waren die drei Gäste und mit ihnen zwei Kamele verschwunden. Palmer vermutete sofort, daß sie gestohlen seien und sandte einige Leute zum Suchen aus. Sie

fanden die Spuren in südlicher Richtung und folgten denselben in eiligem Ritte etwa 20 Meilen, bis sie in einer Wady bei Ain Elifeh auf die Flüchtlinge stießen. Man ließ die Diebe laufen und trieb die Kamele zum Lagerplatz zurück. Bei der Rückkehr notierte sich Prof. Palmer ihre Namen und bemerkte, er werde sie in Zukunft lehren, Kamele stehlen.

„Dieser Zwischenfall hielt die Gesellschaft bis drei Uhr nachmittags auf und die zurückgebrachten Tiere waren zu müde, um schnell zu marschieren. Nun scheint Meter unruhig geworden zu sein und schlug vor, daß die Engländer sofort mit ihm weiter gehen und das Gepäck langsamer folgen solle. Umduckhl bat, ebenfalls von der Gesellschaft sein zu dürfen, was ihm verweigert und er angewiesen wurde, mit dem Gepäck zu folgen.

„Meter abu Sofiehs Handlungsweise ist unklar, wenn wir nicht annehmen wollen, daß er, mehr oder minder, mit den feindlichen Beduinen einverstanden gewesen sei. Hätte er die Gesellschaft wirklich ernstlich zur Eile angetrieben, so hätte man in der Nacht seinen Lagerplatz erreichen und so dem Angriff entgehen können. Hätte man gewartet und wäre erst mit der Gepäckkolonne weitergezogen, so hätten die Beduinen sich wahrscheinlich gescheut, den Zug anzugreifen. Am Morgen des 10. August verließ Jbn Subeh den Lagerplatz von Wady Cahalin und traf in Wady Sudr mit andern seiner Spießgesellen zusammen, denen er erzählte, daß die Reisenden durch den Kameldiebstahl aufgehalten worden seien und man sandte den Ali Showeyer, einen gemeinen Beduinen vom Stamm der Terebins, über einen Bergpfad nach den Lagerplätzen Hassan ibn Murchedś, eines Terebin und Selim abu Talhiadehs, eines Hawetat, ab, die er denn auch bei Sonnenuntergang erreichte. Es war Donnerstag Abend, das Fest der Toten, während des Ramadan und mehrere Gäste im Lager. Man war mit Essen fertig und trank Kaffee, als Ali eintraf und Hassan und Selim seine Botschaft überbrachte, worauf diese ihren Gefährten mitteilten, daß die Christen mit viel Geld die Wady heraufzögen und sie zum Angriff auf dieselben aufforderten. Sofort sammelten sich die Beduinen und rannten über Hals und Kopf teils auf Kamelen, teils zu Fuß, durch den Paß von Madullah bergabwärts, bis sie einen Punkt des Weges von Sudr nach dem

Wasser von Abu Regim, in Wady Sudr erreichten. Hier zündeten sie Fackeln an und begannen nach Kamelspuren auszuschauen, um zu erfahren, ob die Reisenden etwa schon vorbeigezogen und ihnen entkommen seien, denn es war tiefe Nacht. So beschäftigt, gewahrten einige auf Vorposten Stehende, den herankommenden Zug der Reisenden; schnell löschten sie ihre Fackeln und legten sich in einen Hinterhalt. Sie waren indessen von dem voranreitenden Meter erblickt worden und hätte dieser ehrlich gehandelt, so hätte er auch jetzt die Gesellschaft noch zu retten vermocht, wenn er die sich versteckenden Angreifer angerufen hätte. Es scheinen etwa 25 Beduinen bei dem Angriff beteiligt gewesen zu sein; sie stellten sich zu beiden Seiten des Weges, am Abhang eines kleinen Hügels, in einer Weise auf, um beim Feuern nicht aufeinander zu schießen.

„Werfen wir nun einen Blick auf die Reisegesellschaft am Nachmittag jenes 10. August. Sie trugen alle arabische Oberkleidung, ihre Unterkleider aber waren von gewöhnlicher europäischer Art. Man hatte ausgemacht, nichts als das Notwendigste und Wichtigste mit sich zu führen, das war Professor Palmers Depeschenkästchen mit etwa 234 Liv. 10 Shill. in Gold und Banknoten, ein schwarzer Ledersack mit den 3000 Pfund, zwei Kasten mit Kapitän Gills Instrumenten, ein kleines Küchenzelt und zwei Mantelsäcke mit Kleidern.

„Die Karawane bewegte sich in folgender Ordnung:

Meter abu Sofieh mit Kapitän Gills beiden Holzkisten und dem Küchenzelt.

Professor Palmer mit Salameh ibn Ayed auf Meters Dromedar mit dem Depeschenkasten und dem Geldsack mit den 3000 Pfund.

Kapitän Gill auf Salameh ibn Ayeds Dromedar mit zwei Mantelsäcken voll Kleidungsstücke.

Lieutenant Charrington mit Kleidern und einigem Mundvorrat.

Khalil Atek auf einem von Prof. Palmers Kamelen.

„Sie verließen Wady Cahalin um drei Uhr nachmittags, erreichten Wady Sudr ungefähr um fünf Uhr und scheinen sehr gemächlich geritten zu sein, weil sie den Ort des Überfalls erst nach Mitternacht erreichten.

Die Bagage brach etwa um vier Uhr von Wady Cahalin auf und machte, nach zweistündigem Marsch, bei Ain abud Jerad Halt für die Nacht. Es waren neun Beduinen und der Koch Bakhor mit elf Kamelen, wovon acht Palmer und drei den Treibern gehörten. Ein genauer Bericht über Art und Weise des Angriffs war nicht erhältlich. Es war sehr dunkel und vermutlich dachte jeder Beduine nur an die eigene Beute. Die Araber scheinen auf die Reisenden Feuer gegeben und diese es erwidert zu haben, ohne erheblichen Schaden auf beiden Seiten. Das Kamel des Kapitän Gill wurde in den Kopf getroffen, marschunfähig gemacht und wie es heißt, einer der Beduinen am Fuß verwundet. Meter abu Sofieh sagte im Verhör aus, er habe das Möglichste für die Reisenden gethan, bevor er sie verließ, während das Zeugnis aller Beduinen dahin lautet, er sei geflohen sobald sie zu feuern angefangen hätten. Er floh die Wady aufwärts, nach seinem Lager bei Tusset Sudr, das er bei Sonnenaufgang erreichte.

„Es heißt, die Engländer seien hinter ihren Kamelen niedergekniet, um durch dieselben bei der Verteidigung gedeckt zu sein, und ein Gerücht will wissen, Salameh ibn Ayed, der hinter Palmer auf dem gleichen Tiere saß, habe diesen vom Kamel gestoßen und sei mit dem Gelde davon geritten. Er selbst behauptet, daß sowohl Palmer, als Meter, ihm befohlen hätten, das Kamel mit allem Geld an sich zu nehmen und schleunigst zu entfliehen. Man habe ihn nicht beordert, es nach Suez zu bringen, was indessen durch andere Aussagen bezeugt wird.

„Er sagte aus, eiligst die Wady durchritten und nichts von der Gepäckkolonne gesehen zu haben, obgleich die später aufgefundenen Spuren zeigen, daß er nur wenige Schritte von dieser vorbeigekommen sein muß. Er wußte, wo man lagern wollte und hätte er sich die Mühe genommen, zu warnen, so wäre der Koch vermutlich am Leben geblieben. Salameh setzte seinen Weg bis ans Ende der Wady fort und wandte sich dann gegen Marbook. Er hätte entweder die Richtung nach Suez oder den Mosesquellen einschlagen können, um die dortigen Christen von der Gefahr zu benachrichtigen, schlug aber statt dessen die Hadj-Straße gegen die Wüste Tih ein, vergrub am folgenden Tag das Depeschen-

kästchen samt dem Geld in der Erde und erreichte ganz erschöpft Meter abu Sofiehs Lager. Man weiß nicht genau, wie die Reisenden gefangen wurden; vermutlich fielen die Beduinen, als sie gewahrten, wie wenige ihrer waren, über sie her und entwaffneten sie. Sie beraubten sie ihrer arabischen Oberkleider und ließen ihnen bloß ihre Unterhosen und Unterjacken. Palmers Uhr fiel in die Hände eines gewissen Salameh Owadeh. Der Beduine pflegt auf ein Beutestück, zum Zeichen der Besitzergreifung, die Hand zu legen, da es aber dunkel war, so scheint es, daß die Gegenstände die Besitzer mehrmals wechselten.

„Nach dem Überfall wurden die vier Gefangenen in eine, etwa 200 Yards vom Angriffsplatze gelegene, Felsenhöhle geschleppt und der Bewachung zweier Beduinen übergeben. Der eine verließ seinen Posten bald und ritt seinen Gefährten nach, die dem Salameh ibn Ayed und seinem Geld eifrigst nachsetzten. Bei Ain abu Jerad stießen sie auf die Kameltreiber, die eben ihre Tiere beluden, drangen auf sie ein, feuerten auf sie und bedrohten sie mit ihren Säbeln. Sie fragten zuerst nach Meter, von dem sie meinten, daß er mit dem Gelde entflohen sei, bald aber richteten sie ihre Aufmerksamkeit auf das Gepäck und gaben die Verfolgung Salameh ibn Ayeds auf. Der Koch suchte zu entfliehen, wurde aber mit einer Kugel bedroht, zum Gefangenen gemacht und ihm 21 Liv., die er in seinem Gürtel trug, abgenommen. Die Beduinen zerschnitten die Stricke des Gepäcks, brachen die Kisten auf und teilten die Beute, die Säbel und Revolver. Als sie kein Geld fanden, wurden sie zornig, fragten wiederholt, wohin sich Meter gewendet habe und erhielten von Umduckhl die Antwort, daß sie, (die Treiber), wenn sie den Mann gesehen hätten, der das Geld in Sicherheit gebracht, gewiß auch ihrerseits mit dem Gepäck entflohen wären.

„Umduckhl, dessen eigenes Kamel mit den Reisenden vorangegangen war, bat, um wieder in dessen Besitz zu kommen, die Beduinen begleiten zu dürfen und gelangte mit ihnen zu der Stelle, wo der Raub verteilt werden sollte.

„Hier wurde ein Teppich ausgebreitet, einige Beduinen brachten ihre Beute herbei, andere weigerten sich dessen und schließlich wurde ausgemacht, daß jeder behalten solle, was er sich ange-

eignet habe. Hier wurde die Mappe Kapitän Gills erbrochen und ihr Inhalt umhergestreut. Jetzt gewahrte Umduckhl einen Beduinen, der sein Kamel ritt, forderte es zurück und wurde, als er es erhalten, fortgeschickt. Er erzählte eine lange, ziemlich unwahrscheinliche Geschichte, wie er versucht habe, den Gefangenen zu Hilfe zu kommen; es ist indessen glaublicher, daß er, nachdem er sein Kamel wieder hatte, froh war, mit heiler Haut fortzukommen."

Wir bemerken hier, daß augenscheinlich die Mehrzahl der Bande sich blos in Absicht und Hoffnung auf Plünderung zusammenthat, anderseits aber zeigt das Folgende, daß man noch mehr als Geldeswert verlangte. Verschiedene Indizien lassen darauf schließen, daß nicht blos Raub, sondern die Ermordung der Reisenden von vornherein geplant und befohlen war. Es wird niemals mit Gewißheit zu ermitteln sein, ob der Mord ein zufälliger und durch die blinde Wut der wilden Räuber, die sich in ihrer Erwartung, Geld zu finden, getäuscht sahen, verursachter war, oder ob auf Befehl von gewisser Seite her gehandelt wurde. Jedenfalls ist kaum daran zu zweifeln, daß Meter die Engländer absichtlich vom Wege abgeführt habe — denn Wady Sudr liegt eine gute Strecke südlich vom direkten Weg nach Nakhl — um sie nach vorhergegangener Verabredung in die Hände der Haiwatat fallen zu lassen. Palmer traute dem Manne und wurde betrogen. Nehmen wir Kapitän Warrens Erzählung wieder auf:

„Wir kehren zu Meter zurück. Nachdem er entkommen, eilte er nach seinem Lager, versammelte seine vier Söhne und einige andere Beduinen und begab sich, scheinbar zur Rettung der Gefangenen, auf's neue nach dem Angriffsplatz.

„Man gelangte zu der Stelle, wo das verwundete Kamel lag, begann, als man niemanden dort fand, zu rufen, auf welche Rufe die vier Gefangenen in der Höhle Antwort gaben. Meter und einer seiner Begleiter betraten den Ort und fanden die vier in ihren Unterkleidern sitzen und unbewacht, da der Beduine sich beim Erscheinen von Meters Trupp davongemacht hatte. Nun scheinen von Meter einige kostbare Minuten mit unnützen Beteuerungen des Bedauerns und Mitleids und Austausch von Ceremonien nach Beduinenart, verloren worden zu sein; denn als

die Reisenden zu Meters Kamelen heraufgelangten, so kam die gegnerische Schaar, von der Plünderung des Gepäcks zurückkehrend, eben in Sicht."

Dies war der letzte verhängnisvolle Umstand, der zum blutigen Ausgang führte. Die Engländer waren in jenem Moment ganz unbewacht. Nichts hinderte ihre Flucht. Ja noch mehr: Meter scheint sein Möglichstes für ihr Entkommen gethan zu haben. Er war ja über das Geld beruhigt, das sein eigener Neffe gerettet und — für ihn selbst — in Sicherheit gebracht hatte. Als Palmer beim ersten Überfall dem Neffen Ordre giebt mit dem Gelde zu entfliehen, sprengt Meter davon, um Hilfe zu holen, kommt mit Leuten und Kamelen zurück, findet die Reisenden unversehrt und unbewacht und bringt sie zu seinen Kamelen. Was ließ sich, angenommen auch, er sei ganz unschuldig gewesen, mehr von dem Manne erwarten? Und warum sollen wir ihm nicht glauben, wenn er aussagt, er habe für jeden der Gefangenen ein Lösegeld von 30 Liv. St. geboten? Die Räuber wußten, oder glaubten, ihrerseits freilich, daß vielmehr Geld vorhanden gewesen und in Sicherheit gebracht worden sei. Wie hätten sie auf ein Lösegeld von 30 Liv. für jeden eingehen sollen, wenn Palmer ihnen die ganze Summe, alles Geld was in seinem Besitz sei, anbot? Als Meter schließlich wegging, darf man glauben, daß es mit Trauer im Herzen geschah, weil er sah, daß überhaupt kein Lösegeld angenommen würde, sondern der Mord beschlossene Sache sei und daß er, der den Mann, der ihm vertraute, blos zu plündern gedachte, seinen Tod herbeigeführt hatte. Er ging weg, versteckte sich anfänglich, stellte sich später, war aber von Reue und Gewissensbissen gefoltert, redete verstört und irre, erkrankte und starb bald darauf.

„Einer seiner Begleiter, der sein Zeugnis sehr offen abgegeben hat, sagt aus, daß Meters Männer die Engländer hätten beschützen und die feindlichen Beduinen mit den Waffen angreifen wollen, Meter aber habe gesagt: ‚Nein wir müssen unterhandeln', und habe so seine Leute von feindlicher Übermacht umringen lassen. Er habe dann schützend seinen Abba auf Palmer, sein Kefieh auf einen der andern gelegt und sie geküßt; scheint aber durch sein unentschlossenes Auftreten gezeigt zu haben, daß ihm

nicht allzuviel an der Rettung der Engländer liege. Meters eigene Aussagen waren sehr verwirrt und ungenügend; er schien immer etwas verbergen zu wollen, widersprach sich beständig und versicherte bestimmt, Palmer habe nichts weiter zu ihm gesagt als: ‚o Meter, Meter‘ und daß er betreffs eines Lösegeldes keine Weisung erhalten habe. Anderseits wird sowohl von der angreifenden Partei als von Meters Begleitern, einstimmig bezeugt, daß Palmer wiederholt, gegen Schonung ihres Lebens, alles was sie besäßen, angeboten und erklärt habe, daß Meter den ganzen Geldvorrat in Händen habe. Wahrscheinlich war Meter, einmal im Besitz des Geldes, nicht besonders betrübt, wenn die Reisenden aus dem Wege geschafft wurden. Er giebt an, für jeden Einzelnen 30 Liv. geboten zu haben — bezeugt ist nur, daß er 30 Kamele für die ganze Gesellschaft bot, was wenig genug sagen will, da die Tiere sein Eigentum waren und sich dieselben gelegentlich, nach Beduinenart, auf einem Streifzug wieder holen ließen.

„Es scheint nicht, daß Meter sich allzulange mit seinen Bemühungen zur Rettung der Gefangenen aufhielt; nach etwa halbstündigem Hin- und Herreden wurden sie ihrem Schicksal überlassen und Meter und seine Begleiter wußten, daß sie dem Tode verfallen seien. Der Koch war bei seiner Ankunft den Übrigen beigesellt worden.

„Dann wurde die Art und Weise der Exekution verabredet und zwei der Gefangenen den Debours, drei den Terebin zugeteilt. Man schwankte anfänglich, ob man Bakhor töten solle, da man ihn für einen Muselman hielt. Nach getroffener Verabredung wurden die fünf Gefangenen etwa eine englische Meile weit, über steinigen Boden, vor den Beduinen nach dem Hohlweg von Wady Sudr hergetrieben. Dies geschah in der Hitze eines Augusttages und da die Gefangenen ohne Kopfbedeckung waren, so mögen sie auf dem Hinrichtungsplatz fast bewußtlos angekommen sein. Die Beduinen wollten nicht gestehen, ob bei dem Transport Gewalt angewendet worden sei, höchst wahrscheinlich aber wurden die Gefangenen roh behandelt.

„Es heißt, Professor Palmer habe auch jetzt noch wiederholt alles vorhandene Geld angeboten, wenn man ihnen das Leben lasse und habe auf Meter verwiesen. Da dieser aber die Übergabe

des Geldes verweigert hatte, wollten die Beduinen nichts weiter hören.

„Bei der Schlucht angekommen, mußte man steile Felsen hinunterklettern, um auf den ebenen Platz neben dem Graben zu gelangen, in den man die Körper werfen wollte. Dies vollbracht, wurden die Gefangenen am Rand des Grabens in eine Reihe gestellt, mit den Gesichtern diesem zugekehrt und hinter jeden ein Beduine postiert, die auf ein bestimmtes Zeichen Feuer geben sollten. Ehe noch das Signal gegeben war, legte der eine auf Prof. Palmer an und schoß ihn nieder. Sein Fall scheint die Übrigen zum vollen Bewußtsein ihrer verzweifelten Lage gebracht zu haben. Sie rannten vorwärts, einige die Schlucht entlang, über eine 60 Fuß hohe Klippe hinunter, einer (Khalil Atek) lief dem Graben entlang, wurde eingeholt und zusammengehauen. Die andern wurden bei dem Versuch, über die Klippe zu entkommen, von den nachsetzenden Beduinen erschossen, die nun auch selbst in die Tiefe hinunterstiegen, den noch Lebenden den Garaus machten und jedem den Säbel durch den Leib stießen. Sie sagten übrigens, daß, als sie die Tiefe der Schlucht erreichten, Kapitän Gill allein noch am Leben gewesen sei.“

Bald nach dem Mord wurde erzählt und es kam nach Kairo das Gerücht, daß Scheikh Abdullah, vor seinem Tode, seine Mörder feierlich verflucht habe. Der Gedanke, daß er seine letzten Augenblicke zum Verfluchen seiner Feinde angewendet, war für manche seiner Freunde peinlich. Doch muß man wohl verstehen, daß der Fluch in der Hand des Orientalen eine gewaltige Waffe der Verteidigung ist. Palmer wußte dies, kannte jede Form des arabischen Fluches und gebrauchte ihn als letztes Rettungsmittel. Konnte er sie durch seinen Fluch nicht zurückhalten, so gab es keine Hilfe mehr. Man muß auch, um einen orientalischen Fluch zu verstehen, ans alte Testament, und nicht etwa an eine Anhäufung von englischen oder amerikanischen Rohheiten denken. Ein solcher Fluch hat etwas Feierliches, Grauenerregendes. Er fällt auf den Menschen, lastet auf ihm und erdrückt ihn; er bringt die schreckliche Ahnung der Vergeltung und des Gerichts über ihn, liegt wie ein Bleigewicht auf dem schuldigen Gewissen, hilft das Verbrechen ans Licht ziehen und die Verbrecher der Gerechtigkeit überliefern.

Ich zweifle nicht, zweifle nicht im geringsten, daß Palmers letzte Worte, die Androhung von Unglück, Ruin, Heimsuchung und Tod, die diesen wilden Wüstensöhnen an die Ohren klangen und von den umgebenden Felsen widerhallten, ihnen zur gewissen und sichern Prophezeiung der Nähe des Allmächtigen Gottes wurden.

„O mein Gott" — so spricht Assaph der Sänger — „mache sie wie eine Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde; mache ihre Angesichter voll Schande; schämen müssen sie sich und erschrecken immer mehr und mehr, und zu Schanden werden und umkommen."*)

Der Fluch ist schnell über die Mörder gekommen, sie sind erschrocken, sind zu Schanden geworden und umgekommen.

So starb Scheikh Abdullah.

* * *

Acht Monate später standen wir in der Krypta, wo England seine Helden bestattet, um den drei Gefallenen von Wady Sudr die letzten Ehren zu erweisen. Als die Worte unseres herrlichen Toten-Ritus im Düster des geisterhaften Orts erschallten und die Stimmen der Chorsänger unter den Gräbern ertönten, weinten einige der Anwesenden, andere dankten dem Himmel, daß es noch heute englische Herzen giebt, so treu und tapfer wie vor alten Zeiten; wieder andere dachten an Palmers wundersames Geschick, wie durch unbezwinglichen Mut und Ausdauer ein braver Junge sich aus der Dunkelheit zu hohen Ehren emporgearbeitet habe und wie die sterblichen Überreste eines stillen Gelehrten und Mannes der Bücher, nun ihre Ruhestätte neben den Gebeinen eines Nelson und Wellington zu finden bestimmt waren.

*) Psalm 83.

J. Grube

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Besant, Walter,

Das Leben und Wirken Edward Henry Palmers ehemaligem Professor des Arabischen an der Universität Cambridge und Fellow von St. Johns College, von Walter Besant Deutsch bearbeitet von M. Heusser

Gotha 1886

Biogr. 867 kv
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11572359-6